10
158

Bayersche
Geschichte:

Ph. 13.

SBR 069027361321

Paulus

Deggendorfer.

1869.

im

Stadtamhof.

von

Regensburg. 1869.

10.158

Die

Geschichte von Bayern.

Lehr- und Lesebuch

für die

mittleren und oberen Klassen der deutschen Schulen.

K.B.C.S.B.V.

München, 1843.

Im königlichen Central-Schulbücherverlage.

Inhaltsanzeige.

§. 1. Einleitung.

[illegible]

Bayern [illegible]

Erster Zeitraum S. 5 — 28.

Bayerns früheste Entwicklung zu einem selbstständigen Reiche.

Ge 09

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Inhaltsanzeige.

§. 1. Einleitung,

Blicke auf den jetzigen äußern wie innern Zustand von Bayern S. 1 — 4.

Erster Zeitraum S. 5 — 28.

Bayerns früheste Entwicklung zu einem selbstständigen Reiche.

§. 2. **Die Bojer und Bojoarier** S. 5. Mangel an schriftlichen Urkunden aus der ältesten Zeit unsrer vaterländischen Geschichte S. 5. Deutschland und seine Bewohner in der frühesten historischen Zeit S. 6; die Bojer und ihre Abstammung S. 7; ihre Verdrängung durch deutsche Heerhaufen S. 8; Niederlassungen und Kämpfe der Römer in Süddeutschland S. 9. Odoaker führt die Ueberreste der römischen Ansiedler hinweg, über die Alpen; die Bewohner von Noricum empfangen den gemeinsam[illegible] Namen Bojoarier S. 10 u. 11.

§. 3. **Das Christenthum in den Donaugegenden,** S. 11. Unsicherheit alles Besitzes so wie des Lebens, in den Zeiten der letztren Kämpfe des Heidenthumes S. 11 — 12. Die ersten bekannten Sendboten des Christenglaubens und Blutzeugen in den Donaugegenden S. 13; der hl. Severinus S. 14; das christliche Reich der Franken S. 14.

§. 4. **Bayern unter der Herrschaft der Agilolfinger** S. 15. Die 5 alten, hochadeligen Geschlechter der Bojoarier S. 16. Die agilolfingischen Könige und Herzoge: Garibald I. v. 555 b. 595; Thassilo I. 595 b. 609, S. 16; Garibald II. bis 640, S. 17; die Avaren S. 17; Theodo I. bis 680 und der hl. Emmeran S. 18; Theodo II. theilt das Reich unter seine 3 Söhne im J. 702, S. 19; Herzog Grimoald und der hl. Korbinian S. 20; Herzog Hugibert bis 737, Odilo und die von ihm mit Hülfe des hl. Bonifazius getroffenen kirchlichen Einrichtungen S. 21; Odilos Kämpfe mit den Herrschern der Franken S. 22; Macht und Einkünfte der damaligen bayrischen Herzöge S. 23; Odilos Heer erliegt im J. 743 der Kriegsmacht der Franken S. 24; nach seinem Tode im J. 746 kommt sein unmündiger Sohn: Thassilo II. an den Hof des fränkischen Herrschers Pipin S. 25; er entflieht im J. 757 von dort und wird selbstständiger Herzog von Bayern S. 25, 26; von Karl dem Großen im J. 788 dieser Würden entsetzt S. 27.

Zweyter Zeitraum S. 28.

Bayern unter der Herrschaft verschiedener Fürstenhäuser, als Lehen und Bestandtheil des fränkischen und deutschen Königreiches (von 788 bis 1180).

§. 5. **Bayern unter fränkischer Herrschaft** S. 28. Karls des Großen Verdienste, auch um das Wohl von Bayern S. 29, 30; siegreiche Feldzüge gegen die Avaren S. 31, 32. Gränzen und Regierungsverfassung in Bayern S. 33. Ludwig der Deutsche wohnt und regiert in Bayern von 825 bis 876, S. 34; Karl der Dicke bis 887; Kaiser Arnulph bis 899 S. 35; Ludwig das Kind S. 36. Markgraf Luitpold und seine Kämpfe mit den Ungarn, in deren einem im J. 907 er fällt S. 37; Verwüstungen in Bayern durch die Ungarn S. 38; damalige Bildungsstufe des Volkes S. 38, 39.

§. 6. **Bayern unter vaterländischen wie fremden Herrschern** S. 39. König Konrad von 907 b. 918; Kämpfe des bayerischen Herzogs Arnulph gegen die Könige Konrad und Heinrich I. S. 41. Nach Herzog Arnulphs Tode im J. 937 herrscht sein Sohn Eberhard; dieser wird durch König Otto I. seiner Würden entsetzt; Eberhards Bruder Arnulph, der Stammvater der Grafen von Scheyern, wird Pfalzgraf, ein andrer Bruder: Berchtold, königl. Statthalter in Bayern b. 948, S. 42. Pfalzgraf Arnulph übernimmt die selbstständige Herrschaft

von Bayern, unterliegt aber im Kampfe mit König Otto I. S. 43; Ottos Bruder, Herzog Heinrich I. S. 44; gänzliche Besiegung der Ungarn in der Völkerschlacht am Lech im J. 955, S. 44, 45. Herzog Heinrich I. stirbt 955, ihm folgt in der Herrscherwürde sein Sohn Heinrich II. mit dem Beynamen der Zänker, der im J. 975 von König Otto des Thrones entsetzt wird S. 46. Heinrich III. mit dem Beynamen Hezilo; Heinrich II. von neuem zum Herzogthum gelangt, endet im J. 995 friedlich S. 47; Herzog Heinrich IV. nachmals als Kaiser Heinrich II. S. 48; Herzog Heinrich VI., Sohn des deutschen Königes Konrad II., hat einen harten Kampf mit den Ungarn S. 49; wird 1040 König und übergiebt das Herzogthum Bayern an Heinrich VII. von Luxemburg S. 50. Die Kaiserin Agnes 1057 Regentin von Bayern. Das Geschlecht der Welfen S. 51. Herzog Welf I. 1070, S. 52; Welf II. seit 1101 S. 53; sein Bruder Heinrich IX. 1120, S. 54. Heinrich X., mit dem Beynamen der Stolze, übernimmt im J. 1126 die herzogliche Würde; erbaut im J. 1135 die steinerne Brücke in Regensburg S. 55. Leopold, Markgraf von Oesterreich wird Herzog im J. 1139 S. 56, dann im J. 1141 Heinrich XI., mit dem Beynamen Jasomirgott S. 57. Heinrich XII. (der Löwe) und seine Verdienste um Bayern so wie namentlich um seine Hauptstadt München S. 57 bis 59.

Dritter Zeitraum.

Bayern unter der Regierung von Herrschern aus dem vaterländischen Hause Wittelsbach, bis zum Tode Kaiser Ludwigs des Bayern, von 1180 bis 1347.

§. 7. **Von Otto dem älteren bis Otto den Erlauchten.** Geschlecht der Scheyern (Schyren) S. 60, 61. Otto von Wittelsbach erhält im J. 1180 das Herzogthum Bayern durch Kaiser Friedrich Barbarossa S. 62. Macht sich hochverdient um sein Land; stirbt im J. 1183, S. 63. Sein Sohn Ludwig, mit dem Beynamen: der Kelheimer, erhält die Rheinpfalz S. 64, vermehrt die Besitzungen seines Fürstenhauses und thut viel Löbliches für die Aufnahme und Befestigung der Städte des Landes S. 65; endigt 1231 zu Kelheim durch die Hand eines Mörders S. 66. Otto II., mit dem Beynamen der Erlauchte, begründet in seinem Lande bessere Ordnung und Sicherheit S. 67; hat durch seine treue Anhänglichkeit an die Sache der Hohenstaufen viel zu leiden S. 68; König Konrad war sein Schwiegersohn, sein Enkel der unglückliche Conradin von Schwaben S. 68, 69. Otto der Erlauchte stirbt 1253, S. 69.

§. 8. **Von der ersten Theilung Bayerns bis auf Kaiser Ludwig den Bayern J. 1253 b. 1314** S. 70. Herzog Ludwig, mit dem Beynamen der Strenge, und sein Bruder Heinrich theilen das

Land S. 70. Krieg mit König Ottokar von Böhmen S. 71. — Albert der Große S. 71. Herzog Heinrich stirbt 1290, S. 72; sein Bruder Ludwig der Strenge 1292. Zwistigkeiten zwischen Rudolph und Ludwig, den Söhnen des Letzteren S. 73; Streitigkeiten so wie Unternehmungen der Söhne und Enkel des Herzog Heinrich von Niederbayern S. 75.

§. 9. **Kaiser Ludwig der Bayer** S. 76. Seine Wahl zu Frankfurt, Krönung zu Aachen S. 76; sein Charakter S. 77; Kämpfe mit innern wie äußren Feinden S. 78, 79; Schlacht bey Ampfing S. 80, 81. Zwiespalt mit dem päpstlichen Hofe in Avignon S. 82. Versöhnung mit Friedrich dem Schönen von Oesterreich S. 83. Herzog Rudolph stirbt 1319, S. 84. Ludwig der Bayer zieht nach Italien und wird in Rom 1328 zum Kaiser gekrönt S. 84; schließt den Hausvertrag von Pavia ab 1329, S. 85; seine Vorsorge für das eigene Haus S. 86; für das Wohl des deutschen Vaterlandes und seiner Städte S. 87. Churverein zu Rense im J. 1338, S. 88. Ludwig der Bayer stirbt 1347, S. 89.

Vierter Zeitraum.

Bayerns Geschichte, von Kaiser Ludwigs bis auf Churfürst Maximilians I. Tod (von 1347 bis 1651).

§. 10. **Verschiedene Linien des Fürstenhauses** S. 90. Schicksal der nächsten Nachkommen Ludwigs des Bay=

ern S. 91, 92; Kämpfe der verschiednen Linien unter einander S. 93. Heinrich der Reiche Herzog von Landshut bis 1450, S. 94; sein Sohn Ludwig der Reiche stiftet im Jahr 1474 die Universität Ingolstadt; stirbt 1479 S. 95; dessen Sohn, Georg der Reiche, will sein Land an den Gemahl seiner Tochter, an Rupert von der Pfalz vererben; stirbt 1503, S. 96. — Ernst der Strenge regiert in München bis 1438; sein Sohn Albrecht III. bis 1460, S. 96. Albrecht IV., mit dem Beynamen der Weise bis 1508, S. 97. Herzog Wilhelm IV. bis 1550. Durch seine und seines Bruders des Herzog Ludwig Vorsorge, gelangt die Universität Ingolstadt zu einem sehr blühenden Zustand S. 98. Albrecht V., Wilhelms IV. Sohn, regiert weislich und glücklich bis 1579, S. 100; der fromme Herzog Wilhelm V. tritt im J. 1598 die Regierung an seinen Sohn Maximilian I. ab und lebt dann noch im Ruhestand bis 1626, S. 102.

§. 12. **Maximilian I.; der Große** S. 102. Seine Jugendgeschichte und ersten Regentensorgen S. 103, 104. Seine Thaten als Feldherr im 30 jährigen Kriege: die siegreiche Schlacht bey Prag S. 105; ihre Folgen S. 106; Drangsale des Krieges in Bayern S. 107; Maximilians I. letzte Tage S. 108; er stirbt 1651, S. 109.

Fünfter Zeitraum.

Vom Tode des Churfürsten Maximilian I. bis zum Regierungsantritt König Maximilian I.

§. 13. **Ferdinand Maria** regiert in Frieden bis 1679.

§. 14. **Max Emanuel** S. 111; seine Heldenthaten im Krieg gegen die Türken S. 112. Nimmt am Krieg gegen Frankreich Theil S. 113; wird im J. 1691 Statthalter der Niederlande S. 114; wird in den spanischen Erbfolgekrieg verwickelt S. 115. Muß nach Frankreich entfliehen, während sein Land harten Bedrückungen durch fremde Truppen ausgesetzt bleibt S. 116, 117. Max Emanuel kehrt nach Abschluß des Friedens in sein Land und in seine Hauptstadt zurück S. 119; stirbt 1726, S. 120.

§. 15. **Karl Albrecht oder Kaiser Karl VII.** S. 121. Seine unglücklichen Kriege mit Oesterreich um die Kaiserkrone S. 122; er stirbt 1745, S. 123.

§. 16. **Churfürst Maximilian Joseph der Gute** S. 123; schließt Frieden mit Oesterreich S. 124. Der Charakter dieses milden Herrn S. 124, 125. Seine Wirksamkeit für das leibliche und geistige Wohl seines Volkes und Landes S. 126, 127. Er stirbt am 30. Dec. 1777, S. 128.

§. 17. **Die Pfalz und Bayern werden wieder unter einer Herrschaft vereint** S. 128. Kurzer Ueberblick über die Aufeinanderfolge der Herrscher des

Pfalz-Wittelsbachischen Fürstenhauses von Rudolph I. bis Karl Theodor S. 129 bis 132. Ereignisse während der Regierung des Churfürsten Karl Theodor S. 133 bis 135; er stirbt 1799, S. 136.

Sechster Zeitraum.

Die Geschichte der Herrscher aus der Linie von Pfalz-Zweybrücken S. 137.

§. 18. **Maximilian Joseph IV. Churfürst, dann König von Bayern.** Sein Charakter und seine Jugendgeschichte S. 137; Kriege mit Frankreich S. 138; Werke des Friedens S. 139, 140. Neuer Krieg, in welchem Bayern genöthigt wird, sich als Bundesgenosse an Frankreich anzuschließen S. 141, 142. Schlachten bey Abensberg und Eckmühl im J. 1809, gleichzeitiger Aufstand in Tyrol S. 144. Der russische Feldzug und seine nächsten Folgen S. 145. Bayern verliert und vertauscht einige Ländertheile S. 146. Theurung von 1816, 1817, S. 146. Gemeindeedikt und Verfassungsurkunde 147, 148; Ständeversammlungen S. 149. König Maximilians Tod S. 150.

§. 19. **König Ludwig I.** S. 150. Seine Jugendgeschichte 151; Feldzüge 152; Vermählung 153; Regierungsantritt S. 154. Genius des bayrischen Volkes S. 155.

Versetzung der Universität Landshut nach München S. 156. Vielseitige väterliche Vorsorge des Königes S. 157. Eigenthümlicher Beruf des Volkes der Bayern und seines Herrschers S, 158; Schlußworte S. 159.

Einleitung.

§. 1. Es giebt wohl manches schöne und glückliche Land in der Welt, aber ich meine immer kein schöneres und beglückteres könne es nirgends geben als unser Bayerland ist. Will uns ein Fremder, der von der Ferne her zu uns kommt, die Gegenden seiner Heimath mit hochrühmenden Worten anpreißen, nun wohl, wir können gegen ihn dasselbe thun; wir haben bey uns alles Das, was ein Land in den Augen seiner Bewohner wie eines besuchenden Reisenden schön und herrlich macht. Unsere majestätischen Alpen, mit ihren stillen, tiefen Seen und reich grünenden Thälern dürfen sich neben den schönsten, hochgepriesensten Alpengegenden der andren Länder sehen lassen; unser Böhmerwald und Fichtelgebirge, so wie manche Höhen des Spessart sind eben so stattliche Urgebirge als der Harz oder das Hochland von Norwegen und Schweden; unser fränkisches Kalkgebirge an der Wiesent bei Muggendorf, so wie in einigen andren Landschaften des Bamberger Gebietes, kommt an Gestalt und Schönheit seiner Thäler selbst

den Gegenden des gelobten Landes bey Bethlehem und Hebron gleich. Aus dem uns im Süden liegenden Alpengebirge erhalten wir munter daher rauschende Flüsse; grün wie das Eis der Gletscher. Diese geben dem mächtigen Donaustrom seine erste Nahrung und laufen, vermischt mit seinen Fluthen, zum schwarzen Meere. Unser Fichtelgebirge, im Norden des Landes, sendet seine Quellen nach den vier Himmelsgegenden: durch Sachsen, Böhmen, die obere Pfalz und durch Franken; der Main vor Allen, mit seinen Nebenflüßen, durchströmt ein reich angebautes Gebiet, bringt überall Leben und Thätigkeit der Gewerbe mit sich und schließt ein natürliches Bündniß zwischen unserm Land und den Nachbargegenden des mächtigen Rheinstromes.

Was die Erzeugnisse des Bodens betrifft, so erbaut unser Bayern eine Fülle des Getreides, des guten Obstes und des köstlichen Weines; es hat die besten Lagen für Viehzucht, ist reich an den mannichfaltigsten Arten der Fische und hegt in seinen Waldungen das edelste jagdbare Wildpret; auf den Alpen wohnt die Gemse und horstet der Adler; in manchen seiner Bäche finden sich Perlen; in seinen Gebirgen Eisen und Salz, Marmor und Alabaster; wer sollte da nicht bekennen müssen: Bayern ist ein reiches, gesegnetes Land.

Aber nicht nur durch das, was schon von selber die Natur darbietet, sondern eben so sehr und noch mehr durch das, was die künstliche Menschenhand erbaut und hervorgebracht hat, steht Bayern neben andren Nachbarländern groß und preißwürdig da. Welcher Fremde, der etwa von Norden herein

in's Land kommt, wird nicht mit Wohlgefallen das schön gelegene Bamberg mit seinem alterthümlich prächtigen Dom oder das ehrwürdige Regensburg betrachten; welcher möchte nicht mit Lust in dem alten Nürnberg verweilen, in dieser Stadt, ruhmwürdig durch so viele wichtige Erfindungen, reich an Werken der Kunst wie des Gewerbfleißes, oder in Augsburg, dieser Fürstin unter den älteren Handelsstädten von Deutschland, so wie in manch andrer zu Bayern gehörigen Stadt an der Donau, am Main oder am Rhein. Und wo hat die Kunst des Menschen schönere Werke aufzuweisen, wo findet dieselbe in unsern Tagen eine lieblichere Heimath und Pflegestätte, als da an der jugendlich rasch strömenden Isar, in der Hauptstadt des Königreichs, in München. Ja, das Volk der Bayern wohnt in einem reichen Lande; wohnt in vielen schönen größeren wie kleineren, zum Theil hochansehnlichen Städten, wohlgebauten Marktflecken und Dörfern, darin es sich gar gut hausen läßt.

Kein Wunder war es deßhalb daß von jeher, fast seitdem Menschen in Europa wohnen, sich so gar viele Fremde, nicht nur, wie in jetziger Zeit Einzelne, zu Fuß, zu Roß oder zu Wagen, sondern als ganze Heere und Völkerschaften in das gute, fruchtbare Bayernland hereingedrängt haben, denen es darinnen so heimathlich wurde, daß Keines von ihnen wieder hinaus mochte. — Aus wie vielerley Völkerschaften stammen die Unterthanen eines jetzigen Königes von Bayern ab, und sie alle wohnen sicher und in behaglicher Ruhe unter seinem Scepter, können, wenn sie nur wollen, vergnügt und fröhlich seyn in ihrem Gott, ihr ehrliches Brod essen und

ihre Kinder zu ehrsamen, tüchtigen Menschen heranziehen. So gut aber und so sicher hat es nicht zu allen Zeiten in Bayern gestanden; das Gute, dessen wir jetzt genießen, ist unter gar manchem Kampf und Sturm herangewachsen, dieses mag uns namentlich eine Betrachtung der älteren Geschichte unsers Vaterlandes lehren.

Erster Zeitraum.

Bayerns früheste Entwicklung zu einem selbstständigen Reiche.

Die Bojer und Bajoarier.

§. 2. Salomon, der weise König zu Jerusalem klagt darüber, daß des Büchermachens kein Ende sey. Er lebte 900 Jahre vor Christi Geburt, schon damals muß es also im Morgenlande fast zu viele Leute gegeben haben, welche Bücher schrieben. Wegen eines solchen Ueberflußes an Bücherschreibern hatten sich die Völker, welche in älterer Zeit unser deutsches Vaterland, von den nördlicheren Meeresküsten an bis zu den Alpen bewohnten, keineswegs zu beklagen; ihre Barden (Heeressänger) besangen die Thaten der Väter in Liedern; was zum Dienst der Götter, zu Ordnung und Recht gehörte, das lehrten die Priester dem Volke mündlich; nur einzelne Runen (Schriftzeichen) wurden mühsam in Steine gehauen. Was wir deßhalb von jenen alten Bewohnern Deutschlands wissen, das danken wir nur den schriftlichen Berichten der Griechen und Römer.

Damals, als diese unser Vaterland kennen lernten, war dasselbe noch großentheils ein Waldland. Von der Theiß in Ungarn, ja von noch östlicheren Gegenden her, zog sich der ungeheure orkynische Wald bis zu dem Gebirge hin, auf welchem die Donau entspringt; in Deutschland erreichte er eine Breite von vielen (man sprach von neun) Tagmärschen; in ihm hausten, zugleich mit dem gewöhnlichen Wildpret unserer Wälder die Schaaren der Bären, Vielfrasse und Wölfe, Auerochsen, Elennhirsche und Biber; im undurchdringlichen Dunkel der Zweige und Felsenklüfte heulten Schuhu und Eule. Nordwärts von diesem Waldlande, so wie selbst in seinem Innern, da wo lichtere Stellen dem Wiesengrund Raum gaben, lebten einzelne Völkerschaften der Deutschen in patriarchalischer Einfalt; im Süden des orkynischen Waldes, jenseits der Donau, war das Land der Bojer, das von den Quellen der Donau bis gegen Ungarn sich erstreckte, und dessen Volksstamm zugleich im Besitz von Böhmen (deßhalb noch jetzt Bojohemum oder Bojerheimath genannt) so wie von Kärnthen und Steyermark war. Das Innthal, so wie die Gegend am oberen Lech und Graubündten, bewohnten die Vindelicier (Wenden); das südliche Tyrol die Rhätier.

Alle diese Völkerschaften sind zwar nur Zweige des gemeinsamen, indogermanischen Stammes und in ältester Zeit mag die Sprache wie die Religion und Volkssitte bei den Deutschen wie bei den Celten nicht so ganz verschieden gewesen seyn; dennoch war im Verlauf der Zeiten die volksthümliche Besonderheit zwischen den Galliern (Celten) und Deutschen eine so augenfällige geworden, daß der gemeinsame Ur-

sprung kaum noch zu errathen war. Das Volk der Bojer, aus welchem die ältesten uns bekannten Bewohner von Bayern bestunden, ist von celtischer (gallischer) Abkunft gewesen. Es war ein Volk von verhältnißmäßig höherer Bildung als seine deutschen Nachbarn, denn es hatte sich bereits Städte erbaut, wie namentlich Campodunum (Kempten), Reginum (Regensburg), Bojodurum (unweit Passau). Ein solches Zusammenleben in Städten läßt auf einen regelmäßigen Betrieb des Feldbaues schließen, auch verstunden die Bojer, so wie die ihnen stammverwandten Taurisken, welche Kärnthen und Steyermark bewohnten, den Bergbau und das Schmelzen der Eisenerze. Wahrscheinlich ist diese gallische Bevölkerung schon vor der Einwandrung ihrer Landsleute aus dem übervölkerten Gallien, welche gegen 600 Jahre vor Christi Geburt unter Sigoves, einem Schwestersohn des Königes Ambigat, nach Bayern kamen, im Lande ansäßig gewesen. Die Zahl und die Macht des Volkes war groß. Darum zogen jetzt Heere der kriegslustigen Bojer zum Kampf mit den Völkern in Süden und Osten aus, nahmen in Italien (am Po) neue Wohnsitze ein, stritten mehrmalen, im Bund mit den Karthagern gegen das mächtige Rom, bis sie nach dem zweyten punischen Kriege (191 v. Chr.) von den Römern besiegt und zu ihren Brüdern, den Taurisken, in die Alpen zurückgedrängt wurden. Fast ein Jahrhundert früher (um 280 v. Chr.) hatten andere Heere der Bojer an einem Zuge der meist gallischen Auswandrer nach Osten Theil genommen, welcher zur Eroberung von Galatia (in Kleinasien), führte. Aber selbst nach solchen Kämpfen und Auswanderungen blieb die innere Macht der Bojer noch

so bedeutend, daß, als im J. 118 v. Chr. die Völkerheere der Cimbern und Teutonen durch die vorhin so schützende Scheidewand des orkynischen Waldes hindurch brachen, dieselben nicht tiefer in das Land einzudringen, sondern erst jenseits der Gränze desselben, in Südosten, über die Donau zu setzen vermochten. Uebrigens schloß sich auch diesem Zug der Völkerhaufen ein Heer der wanderlustigen Bojer: die Ambronen, geführt von Bojorix an, welches mit den Teutonen zugleich der Kriegskunst der Römer unterlag. Besser wäre es allerdings gewesen, das kriegerische Volk wäre zum Schutz seines Landes daheim geblieben, wo jetzt Kräfte der Abwehrung mehr noth thaten denn jemals früherhin. Das kriegerische Schwert, das die Bojer über so viele Völker in Süden wie im fernen Osten geschwungen hatten, das brachten jetzt andere Völker, von Norden her über ihr Haupt; ein Heereszug der Deutschen nach dem andern brach aus dem wilden Dickig des orkynischen Waldes oder von andern Seiten her in das Land der Bojer herein. Da half bald kein Widerstreben mehr; das Volk des Landes mußte der Uebermacht der Einwandrer fallen und weichen oder ihrem Zuge sich anschließen; der Länderstrich von dem Ursprung der Donau bis zum Neusiedlersee wurde großentheils, bis auf den Rest der Bevölkerung, der innerhalb der Mauern der Städte oder in Wäldern und Bergen sich erhielt, zur menschenleeren Einöde. Auch Böhmen, den Bojern entrissen, war von den deutschen Markomannen eingenommen worden.

Dem Reiche der Römer selber drohte das beständige Hereindringen der deutschen Völkerhaufen Gefahr. Da beschloßen sie, seitdem im J. 15 v. Chr.

Drusus und Tiberius, die Stiefsöhne des Kaiser Augustus, mit Gewalt der Waffen bis in unser Land vorgedrungen waren, die Einöde der Bojer durch Anlegen von festen Plätzen zu einer Schutzwehr gegen die „Barbaren" umzubilden. Römische Heerschaaren aus Italien, begleitet von rhätischen Einwandrern aus Südtyrol, zogen nach Bayern, bauten von neuem das verödete Land, befestigten wieder die verfallenen bojischen Städte und begründeten noch andere, wie Augusta Vindelicorum (Augsburg). Selbst nördlich von der Donau zog sich die Linie der Befestigungen (als später sogenannte Teufelsmauer) von Kelheim bis jenseits Wiesbaden. Die Ebenen von Schwaben und Bayern erhielten jetzt von den Römern die Namen Vindelicia und Rhätia; mit den neuen Namen drangen die Eroberer diesen Ländern zugleich ihre Sprache, Gesetze und Sitten auf.

Auch dieser Zustand der Dinge war nicht von langer Dauer. Das Reich der Römer hatte seine wichtige Bestimmung erfüllt; sein Ende nahte sich; es war kaum noch stark genug die Feinde aus seinem Innrem, geschweige von den Gränzen abzuhalten. Da verheerte Rhadagais mit den Völkerhaufen der nordischen Stämme im J. 403 nach Chr. Geb. das Land an der Donau; ihm folgten bald nachher die Schaaren der Alanen und Vandalen; Sueven, Thüringer und andere deutsche Heerhaufen. Diese alle drangen in das wenig vertheidigte Land ein, vor ihnen entflohen die römischen Colonisten in und über das Alpengebirge oder retteten sich hinter die Mauern der Burgen und Städte. Bayern oder Rhätien, so wie das von den Römern als Noricum benannte spätere Oesterreich waren von neuem

fast zu einer Einöde geworden, auf deren Wiesengrund und Brachfeldern die Heere der hindurch ziehenden Kriegsvölker ihr Vieh weideten.

In dieser Zeit schlugen im Gebiet des jetzigen Oesterreich einige Völkerschaften der Deutschen: Rugier, Scyren, Thüringer und Heruler ihre bleibenden Wohnsitze auf, von denen aus sie später auch gegen Westen, über das jetzige Bayern sich ausbreiteten. Aus der Mitte dieser Völkerschaften war Odoaker, vermuthlich vom Geschlechte der Thüringer hervorgegangen, welcher mit einer Schaar seiner deutschen Landsleute nach Italien kam, dort zum Range eines Heerführers der deutschen Legionen emporstieg und nach der Entthronung des letzten römischen Schattenkaisers Romulus Augustulus im J. 476 zum König von Italien erwählt ward. Um Blutrache zu nehmen, wegen der Ermordung seines Verbündeten, des Statthalters Friedrich von Pannonien, an König Fava, der in Vindobona (Wien) saß, zog Odoaker zweimal über die Alpen und demüthigte die hier wohnenden Stämme. Als des Königes Heer wieder heimzog da nahm es alle die noch in den Vesten und Städten des Landes wohnenden Römer, sammt dem Volke, das zu ihnen hielt, mit sich nach Italien; denn für römische Leute war nun vor der anwachsenden Menge der Deutschen dießseits der Alpen keine Sicherheit mehr. Das Land an der Donau ward jetzt ein ungetheiltes Besitzthum dieser deutschen Stämme, welche nun zu einem Volke vereint, entweder von dem Bojerlande, das sie bewohnten, oder von einem aus den oberen Elbgegenden (dem Landstrich Bayas) her um 508 n. Chr. neu eingewanderten Heereshaufen den gemeinsamen Namen der

Bajoarier erhielten. Die selbstständige Herrschaft dieses Volkes mag wohl in seinem Innren wenig oder nicht von Theodorich, dem Könige der Ostgothen beeinträchtigt worden seyn, da jenes zweyte Rhätien, das zu seinem Reiche gehörte, nach einem veränderten Sprachgebrauche, der sich von nun an durch viele Jahrhunderte erhielt, nicht mehr das Land der Bayern, welches jetzt Noricum hieß, bedeutete, sondern Tyrol, während unter Hohenrhätien Graubündten verstanden wurde.

Das Christenthum in den Donaugegenden.

§. 3. Der Bewohner des jetzigen Bayerns oder eines seiner Nachbarländer kann sich in diesen Tagen der öffentlichen Sicherheit und guten Ordnung kaum einen rechten Begriff machen von dem Zustand der Dinge, der in jenen ersten Jahrhunderten unserer Geschichte herrschte, deren Verlauf wir so eben betrachteten. Da konnte Keiner sagen: diese Hütte, welche meine Hand erbaute, dieses Stück Feldes, worauf die Hütte steht ist mein, denn über Nacht nahm vielleicht ein Heer der fremden Einwandrer und Krieger Alles dahin was sein war; er selber, wenn er anders mit dem Leben davon gekommen, mußte sich als Flüchtling in's Gebirg oder in die Wälder retten. Bei der Unsicherheit alles Eigenthumes, alles Grundbesitzes theilte sich die Lust, in Gesellschaft der durchwandernden Heere mit fortzuziehen gar leicht auch Andern mit; ein großer Theil des Volkes, mit Weib und Kind ließ sich in die Gefahren des Krieges und der harten Mühseligkeiten

mit fortreißen, sah das Land seiner Väter niemals wieder. Etwas besser waren zwar die Bewohner der ummauerten Städte daran als die des offenen Landes, denn jenè herumstreifenden Horden verstunden sich nicht auf das Erstürmen der Mauern; wenn aber die Einwohner der Städte und Burgen ihr Feld angebaut hatten und nun einzuärndten hofften, da kamen die fremden Freybeuter und raubten die Früchte der Felder. Das Vieh, das man am Morgen zum Thore hinausgelassen hatte auf die Weide, kehrte gar oft am Abend nicht mehr heim; die fremden Durchzügler hatten es geschlachtet und verzehrt, oder fortgetrieben, und niemand konnte es verhindern, wenn sie selbst die Menschen, die ihnen in die Hände fielen, als Gefangene und Leibeigene mit sich hinwegnahmen. Damals bestund noch kein Verkehr der Botschaften von einer Ortschaft oder von einer Gegend zur andren; öfters war schon ein ganzes feindliches Heer einem Orte nahe und zu seiner Zerstörung aufgestanden, wenn die Bewohner noch gar keinen Gedanken an die Möglichkeit eines Ueberfalles hatten. Nur ein solches Volk, das mitten unter Bären und Wölfen fast keine Stunde seines Lebens sicher gewesen war, konnte in dergleichen Lagen muthig bleiben und freudig. Das Glück der einzelnen Familien wie ganzer Gemeinschaften, glich einem Schifflein, welches auf dem See von Sturm und Wellen umhergeworfen wird und alle Augenblicke dem Untergehen nahe ist; Jeder, der in solchem Fahrzeug sitzet, sehnt sich nach dem sichern Hafen, nach etwas Feststehendem, mitten in dem hin und her schwankenden Elemente. Dieses Feststehende, das in der damaligen allgemeinen Unsicherheit den Menschenseelen noch einen Anhalt und

Ruhe gewähren, das den Völkern mit dem inneren Frieden auch zugleich den äußren wieder bringen sollte, war gefunden: es war das Christenthum.

Während der Herrschaft der Römer waren auch in unsre vaterländischen Gegenden Christen gekommen, welche theils durch ihren reinen, stillen Wandel, theils durch lautes, öffentliches Bekenntniß Zeugniß gaben für die von ihnen erkannte Gotteswahrheit. Bey den allgemeinen blutigen Verfolgungen, welche auf Befehl mehrerer römischer Kaiser, namentlich des Decius und später des Diocletianus über die Christen ergiengen, hatten einige dieser Bekenner auch in unsren Donaugegenden gelebt und gelitten, und durch die Kraft ihres Zeugentodes das Leben aus Gott in vielen Menschenseelen geweckt. So der heilige Maximinian, der im dritten Jahrhundert zu Lorch Christum den Herrn verkündete, und der hl. Florian, ein Feldoberster der zur Zeit des Kaiser Diocletian, an demselben Orte den Zeugentod starb. Das gleiche selige Loos hatten Quirin und in Augsburg die Erstlinge des neuen Glaubens, die hl. Afra, Hilaria so wie der Bischof der kleinen, verborgenen Gemeinde: Dionys. Aber diese Alle waren doch nur vereinzelte Aehren, deren Saamenkörner meist auf einen noch unempfänglichen Boden fielen; in dem damaligen Getümmel der Völkerbewegungen verhallten ihre Stimmen. Als Odoaker die letzten noch im Lande wohnenden Römer mit sich wegführte nach Italien, da konnte es scheinen als sollte jetzt auch zugleich für immer das Licht des höheren Erkennens aus unsrem noch so finstern Vaterlande hinweg genommen werden. Aber kurz vor dieser Zeit (um 480 n. Chr.) war nach den Gegen-

den des jetzigen Oesterreichs ein gar segensreicher Bote des Friedens, der hl. Severinus gekommen. Er stammte aus einer römischen Familie in Afrika, war zuletzt im gelobten Lande gewesen und betrat nun freudig die erstorbenen Länder der Heiden, um ihnen ein neues, besseres Leben zu bringen. Den Christen, welche hin und wieder unter den Heiden lebten, kam Severinus als ein Tröster in großer Noth; den Heiden selber als ein Apostel voll wunderbarer Kraft in Wort und That. Während der wenigen Jahre, die er bis zu seinem Ende im Lande zubrachte, sah er die meisten Städte, welche noch römisch waren, in die Hände der heidnischen Deutschen fallen; sah namentlich den Untergang von Juvavia (Salzburg) und Batavis (Passau), erlebte die Besitznahme von Lorch durch die Sieger, welche er durch seine geistige Uebermacht, die selbst Barbaren empfanden, von der Verheerung der Stadt abhielt. Wie er dem Odoaker seine Bestimmung zum Herrscherthron vorher verkündet hatte, so bereitete er auch die römischen Christen, die noch im Lande waren, auf ihren nahen Abzug in die Heimath, jenseits der Alpen vor; unter den Heiden selber hinterließ er einen Saamen des Christenglaubens, der noch lange nachher seine Früchte trug.

Aber während dieses an der östlichen Gränze des Landes geschah, hatte auch in Westen, unter den heidnischen Völkern der Christenglaube eine fruchtbare Pflanzstätte gefunden; es war unter den Franken ein christliches Reich entstanden, in welchem, mit der innren, geistigen Bildung zugleich auch eine höhere, äußere Bildung Raum fand. Hiemit war eine Sicherheit und Festigkeit des äußern Bestehens, Ge-

setz und Ordnung unter die deutschen Völkerschaften gekommen, welche ohne diese unschätzbare Wohlthat in beständigen Kämpfen und im unruhigen Herumstreifen von einem Land zum andern, sich selber würden aufgelöst und vernichtet haben. Es that den deutschen Stämmen eine solche innre Befestigung um so mehr Noth, da um diese Zeit ein neuer, furchtbarer Schwarm der wilden Völker, die Avaren, von tatarischer Abkunft aus Asien nach den südlichen Donaugegenden vordrangen, und, später mit den Slaven im Bündniß, nach allen Richtungen hin Gräuel des grausamsten Vertilgungskrieges verbreiteten. Mit der Begründung des Christenglaubens unter den Deutschen, empfangen auch diese ihre eigenen Schreiber der Geschichte; namentlich fällt nun von den Franken herüber ein helleres Licht auf die Geschichte der Bayern.

Bayern unter der Herrschaft der Agilolfinger.

§. 4. Das Reich der Franken hatte sich von Gallien aus, das nun von ihnen den Namen Frankreich erhielt, über die Länder des Oberrheines und des Mains, über Thüringen, das damals auch einen Theil der Oberpfalz umfaßte, und über die südwärts an Bayern gränzenden Alpengegenden verbreitet, es trat deßhalb überall in nachbarliche Beziehung zu dem Lande der Bajoarier. Zugleich war auch zwischen den Völkerschaften selber und ihren Herrschern ein nachbarlich freundlicher Verkehr entstanden, der auf die weitre Geschichte unsres Vaterlandes bedeutenden Einfluß gewann.

Fünf adeliche Geschlechter genossen damals einer besondren Ehre unter den Bajoariern, es waren dieß die Huosi, deren Besitzungen zwischen der Ammer und der Glon lagen, die Sagana oder Vagana, welche an der Mangfall, die Aennion, die bey Aining unweit Weltenburg hausten, dann die Throzze und die Hahilingua. Die höchste Gewalt aber war in der Hand eines Königes oder Herzoges, dessen Würde bey dem Hause der Agilolfinger erblich war, von welchem man behauptet, daß es gleichen Stammes mit jenem uralten Geschlechte der Könige gewesen sey, unter deren gemeinsamer Herrschaft mehrere deutsche Völkerschaften, vor ihrer Trennung stunden, und welches unter dem Namen der Amaler oder Mackellosen auch den Ostgothen ihre Könige gab. Die Geschichte kennt mit Sicherheit folgende bayerische Herrscher aus jenem erlauchten Fürstenstamme:

König Garibald I. regierte von 555 bis 598. Er ward der Familie der fränkischen Könige näher befreundet durch seine Vermählung mit Wultetrada, der Wittwe des Königes Theodobald. Die Tochter derselben, die schöne Theodelinde, ward Gemahlin des Longobarden Königes Antharis, nach dessen Tode sie der Regierung des Landes mit Einsicht und auf löbliche Weise vorstund. — Herzog Thassilo I., Garibalds Verwandter, (von 595 bis 609) war durch den Frankenkönig Childebert II. zu seiner Herrscherwürde bestimmt worden, weil schon um diese Zeit der fränkische Hof Eingriffe in die Selbstständigkeit der bayrischen Herrschaft versuchte. Thassilo I. hatte mehrere harte Kämpfe mit seinen Nachbarn, dem wilden Raubgesindel der Slaven und

Avaren zu bestehen. In einem dieser schweren Feldzüge unterlag sein Heer der furchtbaren Uebergewalt der Avaren, doch war indeß Kärnthen wieder unter die bayrische Herrschaft gekommen. Unter der Regierung seines Sohnes, Garibald II. (von 609 bis 640), erhielt Bayern, durch Vermittlung der Könige der Franken ein eignes Gesetzbuch, welches sich, freylich durch viele spätere Zusätze entstellt, als Denkmal jener Zeit bis auf unsere Tage erhalten hat. Auch dieser Herzog hatte viele Kämpfe mit den Slaven, bis es ihm endlich gelang sie aus seinen Gränzen zurück zu treiben. Ohnehin hatten die Gränzen von Bayern gegen Osten hin eine Verkürzung erlitten, denn seitdem das Land ostwärts von der Ens durch die beständig in ihm herumstreifenden Avaren keine Sicherheit mehr für Gut und Leben gewährte, waren seine Einwohner westwärts herüber, näher an den Mittelpunkt des Landes und seiner Macht gezogen; die Ens, mit den dichten Waldungen, die ihre beiden Ufer bedeckten, schied als Gränze das Land der Deutschen von dem Tummelplatz der Avaren, welche durch ihre Gräuelthaten alle benachbarten Länder mit Schrecken erfüllten. Denn obgleich ihr eigentlicher Hauptsitz in Ungarn war, wo ihr Chan an der Theiß seine Königsburg hatte, um welche viele, fast ringförmige Wälle, einer um den andren herumliefen, streiften sie dennoch, wie noch jetzt die Tataren, auf schnellen Pferden reitend, weit und breit umher, so daß sie unversehens, wie der Sturmwind, durch Böhmen ziehend, bald in Thüringen bald im Reiche der Franken einbrachen. Diesem wilden Volke schien jedes Gefühl von Menschlichkeit fremd; wohin es kam, da ließ es die Wohnungen, namentlich der Landleute, in

Flammen aufgehen, diese selber aber, die Unglücklichen, welche in die Hände des Mordgesindels fielen, wurden nur zum Theil für die Qualen einer barbarischen Gefangenschaft aufbehalten, andere wurden lebendig gespiest, oder aus ihrer Haut Riemen geschnitten; Säuglinge zerschmettert, oder noch lebend den Hunden vorgeworfen. Es war als müßten diese furchtbar dunklen Schatten über unser Land kommen, damit das Auge seiner Bewohner empfänglicher würde für die Strahlen des Lichtes eines göttlichen Erkennens; die Gräuel eines Heidenthumes, das ohne Erbarmen war, trieben die Menschenseelen nur desto kräftiger zu den lieblichen Altären einer Religion hin, welche von nichts weiß als von Schonung des Nächsten, von Erbarmung und Liebe. Daher wurden jetzt immer mehr und mehr Herzen für das Christenthum aufgethan. Dieses zeigte sich vorzüglich, als unter Herzog Theodo I., der von 640 bis 680 regierte, der heilige Emmeran (um 649) nach Regensburg kam. Er fand diese Stadt aus Quadersteinen gebaut, durch Mauern und viele hohe Thürme befestigt; im ganzen Lande war schon die christliche Religion herrschend, allenthalben Kirchen und Geistliche; zwischen großen Waldungen zeigten sich viele mit Saatfeldern angebaute Fluren; das Volk war ein kräftiger, schlanker Menschenschlag, an Sitte freundlich und zutraulich. Der Herzog wie alle seine Leute ehrten den hl. Emmeran und nahmen sein Wort mit Freuden auf, und als derselbe nach wenig Jahren auf einen ungerechten Verdacht hin, ermordet ward, übte der Herzog selbst an dem eigenen Sohne Landbert, der des Mordes schuldig war, eine ernste Strafe.

Theodo II., der im J. 680 zur Regierung kam, war voll des redlichsten Eifers für die bessere Begründung des Christenglaubens in seinen Landen. Obwohl der größere Theil des Volkes wie seiner Edlen, durch manche äußerliche Bezeugungen sich als Christen zu bekennen schienen, hielten sie doch zugleich noch häufig an heidnischem Aberglauben fest, viele waren noch nicht einmal in kirchlicher Weise getauft. Darum ließ Theodo II., dessen Gemahlin die fromme fränkische Prinzessin Reginotrud oder Ehrentraud war, im J. 696 den hl. Rupert aus Worms zu sich nach Regensburg kommen, aus dessen Händen er selber und seine Söhne, mit ihnen zugleich eine große Schar der Edlen, so wie des leibeignen Volkes, die heilige Taufe empfiengen. Bald nachher übergab der Herzog die Umgegend des seit länger als einem Jahrhundert in Trümmern liegenden Juvavia oder Salzburg dem hl. Rupert, der dort die Kirche zu St. Peter erbaute, ein Priesterhaus anlegte, in welchem 12 Priester, die ihm aus Franken gefolgt waren, ihre Wohnung und Pflege fanden, und das erste Nonnenkloster in Bayern, auf dem Nonnenberge bey Salzburg, stiftete.

Herzog Theodo II. unternahm im J. 702 eine Nutztheilung seiner weitläufigen Herrschaften unter seine 3 Söhne. Der älteste, Theodobert, erhielt das Alpenland Rhätien mit seinen fruchtbaren Thälern, und hatte seine Residenz in Botzen; der andere, Grimoald, bekam den Südgau von Bayern und wohnte in Freising, dem dritten, Theodobald, der zu Passau saß, ward ein Landstrich des östlichen Bayerns, so wie der Nordgau zu Theil, dessen Gränzen er bey einem Aufstand der Thüringer erwei-

terte. Der Vater, Theodo, selber hatte sich Regensburg sammt andern wohl gelegenen Theilen des Landes vorbehalten. Theodobald, der jüngste der Brüder, starb 712, wenige Jahre nachher, (717) der Vater Theodo II. Die beiden überlebenden Brüder theilten sich friedlich und zugleich mit einem Austausch in die Länder, so daß Grimoald zu dem südlichen Theil des ebenen Landes das Gebiet der Alpen: Rhätien, Theodobert dagegen das östliche und nördliche Gebiet überkam.

Während der Herrschaft des Grimoald, der sich mit der Wittwe seines Bruders Theodobald, mit Pilitrud, der Tochter des fränkischen Major Domus Pipin, gegen das Gesetz der Kirche vermählt hatte, kam der hl. Corbinian nach Freysing, zu dessen Bisthum er den ersten Grund legte und zugleich das Kloster Weihenstephan errichtete.

Auch Theodobert, der Regent im Nordgau, war im J. 724 gestorben, hatte aber einen Sohn Hugibert hinterlassen, dem nach Recht und Billigkeit das väterliche Besitzthum zukommen sollte. Diesem setzte sich jedoch Grimoald entgegen; er wollte das Erbe des Bruders mit seinem Antheil vereinen, darüber brach ein Krieg zwischen den beyden Partheyen aus, in welchem die fränkischen Herrscher Parthey für Hugibert nahmen, und welcher damit endete, daß Grimoald besiegt ward, und daß, als derselbe bald nachher eines gewaltsamen Todes gestorben war, seine Wittwe Pilitrud sammt den Schätzen ihres Gemahles und ihrer Prinzessin Sonnichild nach Frankreich abgeführt wurden. Sonnichild wurde später die zweyte Gemahlin des Karl

Martell, welcher außer all dieser Beute auch noch einen Theil des Nordgaues als Kriegsentschädigung in Anspruch nahm, während der König der Longobarden, als Gemahl einer Tochter des Herzog Theodobert einen Theil von Rhätien für sich behielt. Hugibert war nun von 725 an Alleinherrscher über Bayern. Sein Streben gieng vor Allem dahin, der Kirchenverfassung in Bayern, so wie dem Unterricht der Priester eine bessere Einrichtung zu geben. Zu diesem Zweck berief er den großen Apostel der Deutschen, den hl. Bonifazius oder Winfried, einen Mann voll göttlicher Weisheit und Kraft zu sich. Der Herzog erlebte nicht das Gelingen seines Wunsches; er starb 737. Ihm folgte Odilo (von 737 bis 748). Diesem, mit Hülfe des hl. Bonifazius, der im J. 738 in das Land kam, gelang das große Werk einer neuen Anordnung zur geistigen Bildung seines Volkes. Bey der großen Volks- und Kirchenversammlung, welche im J. 739 zu Regensburg gehalten wurde, setzte man die Errichtung der 4 Bisthümer Regensburg, Freysing, Passau und Salzburg fest, und zugleich begründete Suitgar, der reiche Graf von Hirschberg, durch die Darangabe eines Theiles seiner Besitzungen das Bisthum Eichstätt, dessen erster Bischoff im J. 740 der hl. Willibald, ein Befreundeter des großen Bonifacius ward. Fast zu derselben Zeit erhuben sich außer dem Bisthume zu Neuburg die Klöster Ober- und Niederalteich, Osterhofen, Mondsee, Venediktbeuern, Altomünster, Illmünster und mehrere andere, als Schulen für das Volk und als Pflanzstätten geistiger Bildung, so wie der Cultur des Bodens.

Mitten in diesen Werken des Friedens ward

der wohlmeinende Herzog Odilo in einen Kampf nach außen verflochten, der die schönsten Jahre seines Lebens trübte und sie verkürzte. Dem fränkischen Major Domus Karl Martell war aus seiner zweyten Ehe mit der oben erwähnten bayerischen Prinzessin Sonnichildis noch ein Sohn, Namens Grifo geboren worden; aus erster Ehe hatte er zwey Söhne: Pipin und Karlmann, so wie eine Tochter mit Namen Chiltrudis. Nach Karl Martells letztem Willen sollten die 3 Söhne das Land unter sich theilen, aber diese väterliche Absicht vereitelten die beyden älteren Söhne, sie nahmen ihres Vaters Erbschaft für sich allein, schloßen den unmündigen Bruder ganz davon aus, und ein Versuch der beleidigten Mutter, die Erbrechte ihres Sohnes zu retten, endigte damit, daß dieser mit ihr zugleich in die Gefangenschaft der älteren Brüder gerieth; Grifo wurde in ein Schloß in den Ardennen, sie in ein Kloster eingesperrt. Auch die eigene Schwester Chiltrudis mochte bey der Erbtheilung ihrer Brüder beleidigt worden seyn; auf ihrer Stiefmutter Rath entfloh sie, mit geringem Gefolge, über den Rhein, kam zum Fürstensitz des tapferen Herzog Odilo, nach Regensburg. Dieser ward gerührt von den Thränen und noch mehr von der Schönheit der Prinzessin; er nahm sie zur Gemahlin und erregte hiedurch den Verdacht wie den Unwillen der beyden fränkischen Gewalthaber; diese droheten Rache. Doch diese Drohungen der mächtigen Franken achtete Herzog Odilo nicht. Er war ein muthiger, feuriger Herr, den die übermüthigen Eingriffe der Fremden in seine Herrscherrechte schon längst gedrückt hatten; er beschloß die damalige Mißstimmung mehrerer Nachbarvölker

der Franken, namentlich der Thüringer und Allemannen, so wie der am Fuße der Pyrenäen wohnenden Wasken gegen die gemeinsamen Unterdrücker zu benützen, und rüstete sich gegen Frankreich.

Die Ursache zu dem Kriege, welcher jetzt beginnen sollte, wurde keineswegs als eine Privatangelegenheit des Herzogs, sondern als Angelegenheit des ganzen Volkes betrachtet, welches in den Rechten und Freyheiten seines Fürsten, seine eignen gekränkt sahe. Denn an jenen Streitigkeiten welche bloß das Familieneigenthum eines damaligen Herzoges betrafen, lag es dem Volke nicht ob, einen thätigen Antheil zu nehmen. Der Herzog war in solchem Falle selber mächtig genug sich zu helfen; er war nicht nur der oberste Feldherr und Richter, sondern zugleich der reichste Herr des Landes. Ihm gehörte die Einnahme der Zölle, so wie der Zehenten, und zur Zeit der beyden Landtage, zu welchen sich jährlich zweymal, im May und im Herbste die geistlichen wie weltlichen Stände, um das Beste des Landes zu berathen, versammleten, erhielt der Herzog gewisse Abgaben in Naturalien. Außer diesem hatte er seine Einnahmen von den fiskalischen Strafen, und besaß als Privateigenthum hin und wieder im Lande, wie zu Holzkirchen, Moosburg, Osterhofen, Oetting, seine Kammerhöfe und Burgen. Er konnte deßhalb und mußte dieses auch in Zeiten der allgemeinen Kämpfe, die meisten Kriegsleute ausrüsten und erhalten, wie denn auch bey einem allgemeinen Aufgebot jeder Freye sich selbst zu stellen, und, nach dem Maaße seines Vermögens, eine Anzahl Dienstleute mit sich zu bringen verpflichtet war. Ueber die einzelnen Abtheilungen dieses Kriegsvolkes aus den verschiednen Gauen, führte

der Gaugraf den Oberbefehl, dessen Geschäft in Friedenszeiten es war, unter Beysitz eines rechtsverständigen Richters jeden 15ten Tag eine öffentliche Gerichtsversammlung zu halten, wofür ihm der neunte Theil der erhobenen Geldbußen, so wie freye Wohnung und Kost, zum Lohn ward.

Dem allgemeinen Aufgebot gegen die Franken hatten sich alle streitbare Männer der Bayern mit ihren Dienstleuten gestellt, mit ihnen waren die verbündeten Schaaren der Allemannen oder Schwaben, so wie der Thüringer vereint; sie bildeten ein ansehnliches Heer, das am dießseitigen Ufer des Lech in einem wohlverschanzten Lager stund. Am entgegengesetzten Ufer hatte sich das noch viel mächtigere Heer der Franken gelagert, welchem von Tag zu Tage zahlreiche Haufen zuströmten. Die Bayern, auf ihre Kraft und feste Stellung trotzend, riefen die Feinde öfters zum offenen Feldkampf auf; zuletzt wurden sie unachtsam und sicher; ihren Mangel an Wachsamkeit bemerkte und benutzte der Feind, gieng bey Nacht über den Fluß, drang in das Lager ein. Die Verbündeten waren zuerst geflohen; die Bayern unter ihrem tapfern Herzog, kämpften mit standhaftem Muthe, bis sie zuletzt der Uebermacht weichen mußten. Der Feind ließ ihnen nicht Zeit sich wieder in Schlachtordnung zu sammlen, der Herzog selber fiel als Gefangener in Feindes Hand. Das geschlagene Heer der Bayern mußte sich zurückziehen bis über den Inn, während die Schaaren der Franken über 40 Tage lang im Lande raubten und wütheten; Dörfer wie Marktflecken in Brand steckten, und viele Wehrlose ermordeten. So ward dieses Jahr 743 ein schweres Unglücksjahr für Bayern.

Herzog Odilo wurde von seinen Schwägern, den fränkischen Machthabern in weniger als Jahresfrist wieder frey gegeben, und von neuem in seine Fürstenwürde eingesetzt, er genoß jedoch dieses Glückes nur noch kurze Zeit, starb im J. 746 und hinterließ einen sechsjährigen Sohn, Thassilo II. Diesen, als die Franken bey Gelegenheit der neuen Unruhen, welche Grifo erregt hatte, in's Land kamen, nahm sein Oheim Pipin mit sich und ließ ihn, nachdem auch die Mutter Chiltrudis bald nachher gestorben war, mit seinen Söhnen erziehen. Eine solche Vorsorge für den vater- und mutterlosen Waisen wäre löblich gewesen, hätte nicht Pipin, der sich indeß zur Königswürde im Frankenreich erhoben, seine Pflichten als Pflegevater durch andere Züge der Herrschsucht befleckt, indem er im J. 757 den noch unmündigen (15 jährigen) Neffen durch den Lehenseid, welchen er ihm abnöthigte, seiner selbstständigen, angebornen Herrscherrechte beraubte und ihn zu einem bloßen Vasallen von Frankreich erniedrigte. Als jedoch sechs Jahre nachher Thassilo in der Eigenschaft des Vasallen gegen den Herzog von Aquitanien, den Sohn des treuen Bundesgenossen seines Vaters, zu Felde ziehen sollte, widerstrebte dieß seinem natürlichen Gefühle so sehr, daß er den fränkischen Hof und Heeresdienst verließ und in sein Vaterland Bayern zurück kehrte. Freudig wurde er hier von dem ganzen Volke empfangen; auf dem Landtag zu Aschheim (bey München) trat er die Regierung an. Seiner neuen Würde entsprach er auf löbliche Weise, sowohl in Werken des Krieges als des Friedens. Die Slaven, jene lästigen Nachbarn der bayrischen Gränzen, vertrieb er aus Kärnthen,

welches jetzt wieder auf zwey Jahrhunderte zur bayrischen Provinz wurde; auf den verschiednen von ihm gehaltenen Landtagen brachte er mehrere zweckmäßige Anordnungen so wie Verbesserungen der Gerichtspflege zu Stande, und legte den Grund zu den Klöstern Weltenburg, Wessobrunn, Polling, Chiemsee, Schöftlarn, Au, Kremsmünster, Lorch, so wie Innigen in Tyrol.

Pipin war im J. 768 gestorben, seine Söhne Karl und Karlmann hatten das Reich getheilt. Sie waren von neuem mit Herzog Thassilo verschwägert, denn ihre Gemahlinnen, die drey Töchter des Longobardenköniges Desiderius, waren Schwestern. In Karls, von großen Entwürfen erfülltem Gemüth, hatten alle diese Rücksichten kein Gewicht. Nach seines Bruders Karlmanns Tod nahm er Besitz von dessen Lande, sendete die Wittwe desselben sammt ihren Kindern und zugleich seine eigne Gemahlin, dem Vater Desiderius heim, und als hieraus ein Krieg sich entspann, schlug er die Longobarden und ließ ihren König in ein Kloster bringen. Wie die Longobarden, so unterwarf sich Karl auch die Allemannen und Wasken. Da fürchtete Herzog Thassilo mit Recht, daß auch seine Selbstständigkeit in Gefahr sey, und ohne den fränkischen Hof darum zu befragen, erklärte er seinen 6jährigen Sohn Theodo zum Mitregenten des Landes. Karls, des allvermögenden Lehensherrn Rechte waren hiedurch gekränkt. Er vergaß der Jugendfreundschaft, die ihn mit Thassilo verknüpft hatte, als strenger Gebieter befahl er ihm in Worms den Lehenseid zu erneuern. Thassilo's eigner, angestammter Herrschersinn, so wie seine Umgebung, vor Allen die Gemahlin Luitperga, die sich in dem

Schicksal ihres Vaters so wie ihrer Geschwister tief gekränkt sah, vermochten diese Demüthigung sammt ihren beschränkenden Folgen, nicht lang zu ertragen; mehrmalen versuchte der Herzog das Joch der fränkischen Oberherrlichkeit von sich abzuwerfen, gerieth aber hierüber in immer tiefere Noth, sah sich immer schmerzlicheren Erniedrigungen ausgesetzt. Zuletzt wagte er das Aeußerste um seine Eigenmächtigkeit durchzusetzen; er gieng ein geheimes Bündniß mit den barbarischen Feinden aller Christen, mit den Avaren, so wie mit andren Völkerschaften ein, denen der eiserne Arm der fränkischen Herrscher zu schwer geworden war. Der geheime Plan wurde dem Kaiser entdeckt, Thassilo, welcher von solcher Entdeckung nichts ahnete, erschien im J. 788 bey der Reichsversammlung in Ingelheim, Kläger traten auf, überwiesen ihn außer seiner Entweichung aus dem fränkischen Heer unter Pipin, des Verrathes an Kaiser und Reich, die Richter sprachen das „schuldig des Todes“ über ihn aus; es erschien noch als Gnade des Kaisers, daß man den Herzog sammt seinen Söhnen Theodo und Theodobert in den lebenslänglichen Gewahrsam des Klosters Fulda verwies. Noch einmal, im J. 794 erschien der letzte der Herrscher aus dem erlauchten Hause der Agilolfinger öffentlich, auf einer Versammlung der Fürsten und Stände des Frankenreiches zu Frankfurt am Main. Er war nur deßhalb aus der Verborgenheit hervorgerufen worden, um vor den Augen und Ohren Vieler für sich und seine Nachkommen allen Ansprüchen auf die fürstliche Gewalt in Bayern zu entsagen. Wir wissen nicht in welchem Jahre Thassilo und seine Söhne gestorben sind; die Geschichte des Endes des Agilolfingischen Hauses

verliert sich in dasselbe Dunkel als die ihres Anfanges. Es ist Vermuthung, daß in Folge der Fürbitte, welche der seiner Würde entsetzte Herzog bey der Reichsversammlung in Frankfurt für seine Kinder gegen den großen Herrscher aussprach, der einst sein Jugendgenosse und Befreundeter gewesen, die Nachkommen Thassilo's II., wenigstens nach weiblicher Linie in den edlen Geschlechtern der Welfen und der Grafen von Scheyern noch Fortbestand gefunden hätten.

Zweyter Zeitraum.

Bayern, unter der Herrschaft verschiedener Fürstenhäuser, als Lehen und Bestandtheil des fränkischen und deutschen Königreiches (von 788 bis 1180).

Bayern unter fränkischer Herrschaft.

§. 5. Wenn eine aufgehende Sonne ihre kräftigen Strahlen über Berg und Thal ausgießt, dann läßt sich das Licht eines untergehenden Mondes leicht verschmerzen. So können wir auch, bey aller vaterländischen Theilnahme an dem Schicksale der letzten Agilolfinger, Bayern nicht anders als glücklich prei-

ßen, daß es unter Karls des Großen Schutzherrschaft und bildenden Einfluß kam. Die abendländische Christenheit stund damals auf einer Stufe ihrer Entwicklung, welche an der einen Seite eben so sehr zu großen Hoffnungen, als an der andern zu Furcht und Sorgen berechtigte. Der Same des Christenglaubens, den die Verkündiger desselben, namentlich unter den deutschen Völkerschaften ausgestreut hatten, war zuletzt bey diesen zum Theil auf guten Boden gefallen, er war hie und da freudig aufgegangen, daneben aber wucherte auch noch das Unkraut der alten, heidnischen Barbarey und Unwissenheit; dieses mußte ausgerottet werden, wenn es die noch junge Saat nicht ganz ersticken sollte. Denn die Finsterniß, die Mutter aller Unordnung, ist in beständiger Feindschaft und im Kampfe mit dem Lichte, und doch nur im Lichte kann das Gute gedeihen. Außer dem Unkraut aber, das mitten im Acker stund, außer den Zerrüttungen welche selbst den Mittelpunkt der Kirche erschütterten, droheten damals der abendländischen Christenheit noch viele andere Gefahren von außen. Im Südwesten von Europa, in Spanien, behauptete der Mohammedismus noch immer einen festen Haltpunkt, von welchem aus er, wäre ihm kein kräftiger Widerstand entgegen getreten, sich eben so siegreich auszubreiten vermocht hätte, als er dieß in den Reichen der morgenländischen Christenheit gethan. Den Osten erfüllten die tatarischen Avaren mit Unruhe und Schrecken, von Nordosten und Norden her droheten die heidnischen Slaven, Sachsen und Normannen. In solcher Zeit durften nicht Viele, davon jeder zunächst nur an sich und seine Herrscherehre gedachte, sondern es mußte nur Einer re-

gieren, der unter der Ordnung eines göttlich menschlichen Gesetzes alle durch innre Zwietracht zerrissenen Glieder des Reiches zu Einem Ganzen vereinte; einem Ganzen, welches gesund in seinem Innren und zugleich stark und fest genug nach Außen war, um allen Feinden Trotz zu bieten. Karl der Große war der rechte Mann für dieses nothwendige Werk. Nachdem er, freylich in Beziehung auf unsre vaterländischen Herrscher nicht ohne Anschein von Gewaltthätigkeit, Andren, die es nicht zum allgemeinen Besten führten, das Steuerruder aus den Händen gerissen, regierte er dasselbe, zum wahren Heil der ganzen abendländischen Christenheit mit sichrer, glücklicher Hand, verschaffte der Kirche wie den Völkern Ordnung und Ruhe.

Die Betrachtung von dieses großen Herrschers Verdiensten um die Bildung der ganzen deutschen Nation, ja des gesammten christlichen Abendlandes, gehört mehr in das Gebiet der allgemeinen Geschichte; hier erwähnen wir zunächst nur dessen, was er für unser Bayerland that.

Karl's erste und angelegentlichste Regentensorge war die, daß dem Christenthum, und mit diesem zugleich der Nationalerziehung, der Bildung des Verstandes, nach allen Seiten hin Bahn gebrochen werden möge. Er ließ den Bayern ihre alten Gesetze und ihre Gerechtigkeitspflege, indem er denselben nur noch einige Zusätze (Kapitularien) beyfügte, und die zu schlaff gewordnen Zügel der Strafgerechtigkeit dem Bedürfniß und der Art jener Zeit gemäß schärfte. Dagegen griff er sogleich, seit dem Anfang seiner Regierung des Herzogthums Bayern das Werk

der Volksbildung an seiner Wurzel an, errichtete bey allen Abteyen und Hauptkirchen des Landes öffentliche Schulen, berief zu verschiednen Malen in Regensburg, dann zu Reißbach in Niederbayern Versammlungen der Erzbischöfe, Bischöfe, so wie der gesammten Geistlichkeit des Landes, um mit ihnen über Kirchenzucht und Verbesserung des Schulwesens sich zu berathen, und obgleich sein heller Geist hiebey überall Herrscher blieb, vernahm er bey solcher Gelegenheit Alles willig und gern, was dem wahren, dem allgemeinen Besten dienen konnte. Hieraus ist jene Anordnung und Verfassung des Kirchen- und Schulwesens hervorgegangen, welche von Karls des Großen Tagen an, Jahrhunderte lang unserm Vaterlande zum Nutzen war.

Vor Allem mußte aber, auch nach außen hin dem Volke der Bayern, das Karl in seine väterliche Zucht und Pflege genommen, Ruhe und Sicherheit gegen seine Dränger und Feinde gewährt werden. Das barbarische Gesindel der Avaren, das von dem letzten Herzog der Agilolfinger aus blinder Leidenschaftlichkeit in das Land hereingelockt worden war, hatte sich zwar, seitdem die Franken in Bayern herrschten, über seine Gränzen zurückgezogen und eine Zeit lang sich ruhig verhalten, begann jedoch im Jahr 790 von neuem seine Feindseligkeiten. Da rüstete sich Karl der Große zum entscheidenden Kampf mit diesen unruhigen Nachbarn. Drey Heere zogen im Jahr 791 von Regensburg aus, das eine nahm seinen Weg nordwärts, das andere südwärts neben der Donau hinab. Auf dem Fluße selber, in und mit den Proviantschiffen zugleich, fuhr das bayerische Heer, geführt von dem Statthalter Gerold, einem

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Schwaben, den Karl an die Stelle der vormaligen Herzoge über das Land gesetzt hatte. Mehrere Festungen wurden genommen, der Feind, überall geschlagen, zog sich bis über die Raab zurück, Gerold wurde zum Herrscher über den neu eroberten Landstrich ernannt. Bald erneuten jedoch die Avaren den Kampf mit verdoppelter Wuth, obwohl nur zu ihrem größten Nachtheil. Denn im Jahr 796 drang ein Heer der Franken und ihrer Verbündeten, geführt von Karls tapfrem Sohne Pipin und von Erick, dem Herzog von Friaul, so wie von Gerold dem Statthalter, bis an die Theiß vor, und erstürmte hier jene ungeheuren, aus Wällen gebildeten Ringe, in deren Innrem befestigte Schlößer und viele Ortschaften sammt der Burg des Oberherrschers oder Khans lagen. Hier fanden sich alle die Schätze aufgehäuft, welche die Avaren seit mehreren Menschenaltern aus allen von ihnen durchzogenen Ländern, besonders aus dem griechischen Kaiserreich zusammen geraubt hatten. Durch diese Beute wurden die Herrscher der Franken, welche vorhin arm gewesen, reicher als alle damalige Könige des Abendlandes, während sich auch zugleich das Gebiet ihrer Herrschaft bis zum Raabfluß erweiterte. In diesem Gebiet, das unter Gerolds Obhut stund, so wie jenseits der Theiß hausten noch immer einzelne Schwärme der Avaren, welche im J. 799 noch einmal zum gemeinsamen Aufstand sich erhuben. Der Kampf, bey welchem Erick so wie Gerold, der Letztere von einem Pfeile getroffen, und mit ihnen zugleich viele Tapfere des Christenheeres fielen, war furchtbar, er endigte jedoch mit einer fast gänzlichen Vernichtung der Avaren, deren letzte Reste, zwischen

dem Kalenberg und dem Lauterfluße wohnend, allmählich unter den deutschen Ansiedlern sich verloren.

Das Herzogthum Bayern hatte jetzt wieder eine sehr ansehnliche Ausdehnung erlangt. In Osten bildete seine Gränze der Raabfluß; Oesterreich, ein Theil von Ungarn, so wie Kärnthen und Salzburg, waren bayerische Provinzen, denen sich in Süden Tyrol anschloß, während der Nordgau von Bayern die Oberpfalz so wie den größten Theil des jetzigen Mittel- und Oberfranken bis an den Fuß des Fichtelgebirges sammt der Grafschaft Oettingen in sich begriff. Die Gränze dieses Nordgaues war gegen Osten hin der Böhmerwald, in Westen der Spessart und die Brenze. Ein Markgraf, welcher seinen Wohnsitz zu Bamberg hatte, war zum Vertheidiger der nördlichen Gränze gegen die Sorben aufgestellt, einen slavischen Volksstamm, der das jetzige Sachsen, zwischen der Saale und Elbe bewohnte. Von diesem Volke hatte auch die Markgrafschaft den Namen der sorabischen, so wie die südlich von ihr gelegene, deren Markgraf in Regensburg wohnte, den Namen der böhmischen führte, weil sie die Gränze des Landes gegen die Einfälle der slavischen Bewohner von Böhmen schützen sollte. Auch über die andren Gaugerichte des Landes wurden Grafen gesetzt, und Karl ernannte hiezu vorzüglich solche Männer, welche schon für sich selber begütert waren, oder auch solche, die sich durch ihr Wohlverhalten ausgezeichnet hatten, ohne jedoch die gräfliche Würde zu einer erblichen zu machen.

Die beyden älteren Söhne Kaiser Karls des Großen, Pipin und Karl, waren vor ihrem Va-

ter gestorben, nur Pipin hatte einen Sohn: Bernhard, hinterlassen. Nach dem Tode des Kaisers nahm der jüngste Sohn desselben, Ludwig, genannt der Fromme, das Reich der Franken in Besitz, Bernhard erhielt als seinen Antheil das Königreich Italien. Ludwig erhub Bayern zu einem selbstständigen Königreich, dessen Herrschaft er seinem ältesten Sohne Lothar übertrug. Bald hernach änderte er jedoch diesen Entschluß, nahm den Lothar zum Mitregenten an und gab seinem jüngsten Sohne Ludwig, genannt der Deutsche, die bayerische Königskrone. Dieser Enkel Karls des Großen, seines Ahnherrn an Kraft und Gesinnung nicht unwerth, dem im Jahre 825 die Stände des Landes huldigten, hat Bayern 51 Jahre lang regiert. Er wohnte mit seiner frommen Gemahlin Hemma in Regensburg. Dieser Herr ward durch die Herrschbegierde seiner Brüder und die Schwäche seines Vaters in viele widerwärtige Familienhändel verwickelt; nach außen hin hatte er beständig mit den slavischen Völkern in Böhmen, Mähren und in Ungarn zu kämpfen, wo die Bulgaren die Gränze des Landes beunruhigten. Sein Vater, Ludwig der Fromme, war im J. 840 gestorben; im J. 843 ward durch den Vertrag von Verdun ganz Deutschland mit der bayerischen Krone vereint. Die letzten Jahre Ludwigs des Deutschen wurden durch die Empörung seiner Söhne getrübt; dazu hatte, ohngeachtet aller tapfern Gegenwehr, das Land durch die öftern Einfälle der Böhmen und Mähren sehr gelitten. Ludwig starb 876 zu Frankfurt a. M., nach seinem Tode erhielt sein Sohn Karlmann die Königswürde von Bayern, welcher er jedoch nur bis 880 unter manchem innern Kampfe

vorstund. Seinem Sohne Arnulph ließ der Oheim Ludwig nur das Land Kärnthen, starb jedoch schon nach Verlauf eines halben Jahres, und nun wurde abermals das ganze fränkische Reich unter der Herrschaft des einzigen noch lebenden Sohnes Ludwigs des Deutschen vereint, welcher Karl, mit dem Beynamen der Dicke, hieß. In diesem war kein Tropfen des Heldenblutes seines Urgroßvaters Karls des Großen oder seines Vaters Ludwigs des Deutschen. Unter der Regierung dieses unkräftigen Herrn ward Bayern ohne Aufhören von Außen durch seine Feinde gedrängt und verheert, im Innren durch Rotten der Unzufriednen beunruhigt, bis Ludwigs des Deutschen Enkel, der Herzog Arnulph von Kärnthen, im J. 887 den unwürdigen Oheim des Thrones entsetzte. Ihn hatte die freye Wahl der 5 deutschen Völkerschaften: der Franken, Bayern, Sachsen, Thüringer und Schwaben zur Königswürde erhoben. Dieser Arnulph führte auf siegreiche Weise den Kampf gegen die äußren Feinde, deren Macht und Uebermuth unter des Vorgängers kraftloser Regierung sehr hoch gestiegen war; namentlich demüthigte er die Mähren und nahm ihr Land ein. Er brachte den deutschen Ländern, so wie Italien, das ihm zum Lohne die römische Kaiserwürde ertheilte, wenigstens auf etliche Jahre den lang entbehrten Frieden und innere Ordnung zurück; die Stadt Regensburg, welche im J. 891 durch eine Feuersbrunst verheert war, von der nur die Kirchen von St. Emmeran und Kassian verschont blieben, baute er neu und schöner wieder auf. Außerdem machte dieser Herr eine Menge der löblichsten Stiftungen.

Bey dem Tode des Kaisers Arnulph im J. 899 war sein Sohn Ludwig, genannt das Kind, erst 6 Jahre alt; dennoch fiel die Wahl der Großen des Landes für den deutschen Königsthron auf diesen letzten Sprößling des deutschen Karolingischen Stammes. Zu Erziehern des unmündigen Prinzen waren die Bischöfe Hatto von Mainz und Adalbert von Augsburg, zu seinem Schützer, so wie zur vormundlichen Verwaltung des Reiches, Luitpold (Leopold), der damalige Markgraf des Nordgaues, bestellt. Dieser Luitpold stammte von einem mächtigen, und um die Cultur seines Landstriches hochverdienten Herzog des Nordgaues, Ernst dem ersten ab, dessen Tochter die Gemahlin Karlmanns, des ältesten Sohnes Ludwigs des Deutschen gewesen war, auch fand sich wahrscheinlich zwischen ihm und dem verstorbenen Kaiser Arnulph noch ein anderes Familienbündniß, weil man die Gemahlin des Kaisers, Oda, für Luitpolds Schwester hält. Für die Geschichte unsers Landes hat dieser Herr ein besondres Interesse, denn von ihm stammt in gerader Linie das Haus unsrer Herrscher, das erlauchte Haus der Wittelsbacher ab.

Das Leben des heldenmüthigen Markgrafen Luitpold, so wie die ganze Regierung Ludwigs des Kindes, fallen in einen Zeitpunkt unsrer Geschichte, welcher nicht anders als höchst unglücklich und traurig genannt werden kann. Ein neues Volk der wilden Krieger, die Ungarn, hatte sich schon seit 826 in den östlicheren Donaugegenden der Moldau, in den vormaligen Wohnsitzen der Avaren eingefunden, und alle Länderstriche, durch welche ihr Zug vom Uralischen Gebirg und Caspischen Meere

hindurch gieng, mit Feuer und Schwert verheert. Dieses Volk wußte nichts von eignem Erwerb, es lebte nur vom Raube des fremden Eigenthumes, hatte seine Lust am Mord der Menschen, am Niederbrennen ihrer Wohnsitze, am Zerstören aller Pflanzungen und Werke der Menschenhand. — So war und ist überall und zu allen Zeiten der Mensch, der ohne Gott und ohne Gottesfurcht in der Welt lebt.

Allmälig wagten die streifenden Raubzüge der Ungarn einzelne Einfälle auch in die deutschen Länder, namentlich in Bayern. Zweymal schlug Luitpold ihre Heerhaufen, und errichtete zur Abwehr ihrer Einfälle die Festung Emsburg an der Ems. Als jedoch im Jahr 907 jene furchtbaren Feinde mit einer Heeresmacht wiederkehrten, welche an ungeheurer Menge der Einzelnen einem Heuschreckenschwarme glich, da mußte, nach dreytägigem Kampfe das schwerbewaffnete Heer der Deutschen den Angriffen der wohlberittenen, leicht beweglichen, streitbaren Ungarn unterliegen. Fast das ganze bayerische Heer sank unter dem Schwert der Feinde; unter den Erschlagenen war Luitpold selber, und mit ihm die Bischöfe von Salzburg, Freysing und Seben, so wie viele Grafen und Aebte. Nur mit einer kleinen Zahl der Krieger hatte sich der vierzehnjährige König Ludwig gerettet und zuerst nach Passau dann in die Rheinländer geflüchtet. Wie eine Fluth, welche ihre Dämme durchbrochen, ergossen sich jetzt die Räuberschaaren der Ungarn über Bayern, das sie bis an den Lech verwüsteten. Jede Nacht leuchtete die Flamme der von den Barbaren angezündeten Ortschaften und Klöster; alles Volk, das in ihre Hände gerieth, das wurde, wo nicht ermordet, bey den Haaren zusam-

mengebunden und auf diese Weise Männer, Weiber und Kinder in die Knechtschaft fortgeschleppt. Vorzugsweise hatten von der Grausamkeit jener Feinde die Bewohner der Klöster zu leiden, welche bey dieser Gelegenheit in die Wälder und Gebirgsthäler sich flüchteten, und hier Bergungsorte für die Zeit der eben gegenwärtigen Gefahr errichteten, welche noch später, so, wie man sagt München, Waldmünchen und andere, durch ihren Namen an die damalige Bestimmung erinnerten.

Wie ein unvermuthet hereinbrechender Nachwinter, der durch seinen harten Frost die ganze reiche Blüthe der Gärten verdirbt und alle Saatfelder beschädigt, muß uns das damalige Unglück unsres Vaterlandes erscheinen. Bayern hatte sich um jene Zeit schon zu einer Stufe der innren und äußren Cultur erhoben, auf welcher es, unter den andren Völkern des Abendlandes in sehr achtbarer Weise da stund. Namentlich seit den wohlthätigen Einrichtungen, welche Karl der Große zur Beförderung des Garten- und Feldbaues traf, waren die vormaligen Einöden unsers Vaterlandes zum großen Theil in fruchttragende Gefilde verwandelt worden. Zu dieser wohlthätigen Veränderung hatten viel Wesentliches die Bewohner der Klöster beygetragen. Diese, zum großen Theil Laienbrüder, bauten das wüste Land, welches zu solchem Zwecke ihrem Kloster geschenkt war, mit fleißiger Vorsorge an, während andre ihrer Genossen mit kunstreicher Hand Gemälde und Holzschnitzeleyen, so wie selbst Gußwerke in Erz zum Dienst ihrer Kirche verfertigten, und hierdurch schon vorbildlich die Anlage zur Kunst bezeugten, die in unserm Volke wohnt. Noch andere zeichneten sich durch die

Geschicklichkeit aus, mit welcher sie die etwa hundert Jahre früher in Griechenland gemachte Erfindung der Orgeln nachahmten, indem sie dergleichen Instrumente kunstreich fertigten und spielten. Das Hauptverdienst um die Bildung des Volkes erwarben sich jedoch die Klöster dadurch, daß sie zugleich Schulen waren, welche freylich zunächst nur von jenem Theil der Jugend besucht wurden, der sich dem geistlichen Stande oder jenem der Richter bestimmt hatte, dennoch aber hiebey einen Keimpunkt für allgemeinere Entwicklung bildeten. Fast alle diese Anfänge zu einer künftigen weitren Entfaltung waren durch die Einfälle der Ungarn vernichtet worden. Diese hatten in Kurzem 21 Klöster sammt den zu ihnen gehörigen Schulen zerstört und alle Anpflanzungen, an denen ihr Weg vorüber führte, vernichtet. Und als nun unser verscheuchtes Volk in sein verödetes Land zurückkehrte, da war öfters keine richterliche Gewalt noch Macht mehr, welche den Zwiespalt der streitenden Partheyen schlichten, das erduldete Unrecht ahnden konnte; Jeder half sich durch die Stärke des eigenen Armes; es kam auch bey uns wieder das Faustrecht der alten, barbarischen Zeiten empor, bey welchem Jeder sich selber schützte und Recht verschaffte, so weit er's vermochte, und bey welchem nur der Stärkere und Mächtigere, nicht immer der Unschuldigere, Recht behielt über den Gegner.

Bayern unter vaterländischen wie fremden Herrschern.

§. 6. Ludwig das Kind starb, noch kaum zum Jünglinge gereift, im J. 911. Da wählten

sich die deutschen Franken am Rhein, sammt den Sachsen und Thüringern den Grafen Konrad, einen Franken von Geburt, zu ihrem Könige, die Lothringer erkannten die Herrschaft des französischen Thrones an, in Schwaben erhuben sich der königliche Beamte Erchanger, dann der Graf Burkhard zur herzoglichen Würde; die Bayern wollten vor Allen nur den Sohn ihres tapferen Heerführers Luitpold, Arnulph zum Herrscher haben. Es war ein besondres Glück für das hartbedrängte Land, daß die Wahl auf diesen kraftvollen, wohlgesinnten Herrn fiel. Als die Ungarn von ihm den Tribut foderten, den Ludwig das Kind ihnen gegeben, wies er, mit edlem Selbstgefühl ihre Ansprüche ab. Sie fielen hierauf in das Land ein, kamen bis an den Lech. Aber wie sehr Arnulph zum Retter aus solcher Noth geeignet sey, das zeigte er jetzt in der siegreichen Schlacht bey Oettingen am Inn, in welcher er, unterstützt durch ein Heer der Schwaben, den Schwarm der auf dem Heimweg begriffenen, mit Beute belasteten Feinde fast gänzlich vernichtete. Die Ruhe, welche diese Schlacht dem Lande verschafft hätte, wurde freylich gar bald wieder zerstört, als der von den Franken und Sachsen zum Könige der Deutschen erwählte Konrad gegen den Herzog von Bayern zu Felde zog, um ihn und sein Land der deutschen Krone zu unterwerfen. Mit diesem neuen Feinde traten auf bedauernswürdige Weise selbst die Bischöfe des Landes in Bündniß; der Herzog mit seiner Familie fand jetzt bey einem der ungarischen Nachbarstämme, der die Persönlichkeit des Helden achtete, mehr Sicherheit als bey seinem eignen Volke. Wie sehr aber dennoch die Mehrzahl von diesem ihm

ergeben sey, das gab sich kund, als im J. 918, nach König Konrads Tode der vertriebene Herzog Arnulph in sein Land zurückkehrte. Die Bayern ernannten ihn zu ihrem König; er nahm wieder Besitz von allen Rechten des selbstständigen Herrschers. Um für die Folge gegen plötzliche Ueberfälle gesichert zu seyn, befestigte Arnulph sein Regensburg durch Ringmauern und Wälle. Diese Vorsicht war gerade zur rechten Zeit gekommen. Heinrich der erste, den die Franken und Sachsen zum König von Deutschland ernannt hatten, hielt sich durch die Wahl des bayerischen Nebenköniges in seiner Würde für beeinträchtigt, er zog mit einem Heer vor Regensburg, bewunderte die für jene Zeit musterhafte Befestigung der Stadt, und schloß mit Arnulph einen gütlichen Vergleich ab, vermöge welchem dieser zwar dem Königstitel entsagte, und in Zeiten der Gefahr dem deutschen Reich wie dessen Oberhaupte seine Hülfe versprach, zugleich aber alle andren Rechte des selbstständigen Herrschers sich vorbehielt. Beyde Fürsten blieben dem gegebenen Worte treu; Arnulph, als Herzog von Bayern, führte aus eigner Macht mit den Ungarn Krieg und schloß Waffenstillstand mit ihnen, ernannte selbstständig die Bischöfe seines Landes und entschied in Angelegenheiten ihrer Kirchen. Mit seinem, so wie später mit seines Bruders Berthold Namen, wurden auch in Regensburg Münzen geprägt, welche als der erste wohlgelungene Versuch dieser Art in Deutschland zu betrachten sind. Aber auch dem deutschen Reich und seinem Oberhaupte erwies sich Arnulph dienstwillig und zugethan, als er Heinrich I. bey seinem Feldzug gegen die Böhmen

ein Hülfsheer zuführte, und bey der Krönung des König Otto I. das Amt des Marschalls übernahm.

Arnulph starb im J. 937; sein ältester Sohn Eberhard trat als rechtmäßiger Herrscher, nach dem Willen seiner Landstände die Regierung an. König Otto I. wollte jedoch keinen solchen mächtigen selbstständigen Herrscher, sondern nur Lehensleute neben sich im deutschen Reiche dulden. Er foderte von Eberhard, daß dieser käme und den Lehenseid leiste, als jedoch der Herzog dieser Anfoderung sich entzog, drang der König zweymal mit bewaffneter Gewalt in Bayern ein. Bey dem zweyten dieser Feldzüge gerieth der Herzog sammt mehreren seiner Brüder in die Gefangenschaft des Königes; er selber, der Herzog Eberhard, wurde verbannt, sein Bruder Arnulph, der Stammvater der Grafen von Scheyern, zum Pfalzgrafen in Bayern bestellt, ein andrer Bruder: Berchtold, der bis dahin Markgraf an der Etsch und im Vintschgau gewesen, zum königlichen Statthalter ernannt. Auch dieser Berchtold zeigte sich als streitbarer Held seiner Vorfahren würdig. Die Ungarn hatten, bald nach Arnulph des Vaters Tode, einen verheerenden Raubzug durch Bayern bis nach Italien und Frankreich gemacht, und als dieser, während des damaligen Krieges mit dem Könige, ihnen ungestraft gelungen, wollten sie im J. 943 einen neuen Versuch dieser Art wagen. Berchtold aber, mit dem Heer der Bayern zog ihnen bis zum Traunfluß entgegen, und vernichtete dort, auf der Welser-Heide, ihr Heer in entscheidender Schlacht. Auch im darauf folgenden Jahr besiegte er einen Schwarm jener wilden Krieger, der in Kärnthen eingefallen war. Berchtold starb 948, am 23.

November; seine Gemahlin war Wiltrude, König Otto's Schwestertochter.

König Otto hatte, ohne das Erbrecht der alten Herzöge aus Luitpolds Stamme weiter zu beachten, seinem Bruder Heinrich das Herzogthum Bayern übertragen. Dieser, unter unsern vaterländischen Herrschern als Heinrich I. benannt, war dem Luitpoldischen Geschlecht durch seine Vermählung mit der schönen Judith, der Tochter des Herzog Arnulph, verwandt. Er begleitete seinen Bruder Otto auf einem Feldzug nach Italien, und erhielt zum Lohn für seine Hülfe die Markgrafschaften Verona und Aquileja, welche jetzt zu Bayern gezogen wurden. Während dieses Feldzuges, so wie während eines andren, bey welchem Herzog Heinrich den König Otto, dessen eigner Sohn Ludolph sich gegen die väterliche Gewalt empört hatte, nach Mainz begleitete, war dem Pfalzgrafen Arnulph die Obhut des Landes anvertraut worden. Dieser benutzte die Gelegenheit, um das, was wohlverdientes Erbtheil seines Hauses war: die herzogliche Würde in Bayern, nach dem Wunsche seines Volkes, wieder selbst zu übernehmen. Des Königs Heere überzogen hierauf dreymal das Land mit Krieg, und belagerten das feste Regensburg; während der dritten Belagerung im J. 954 fiel der tapfere Pfalzgraf Arnulph, bey Gelegenheit eines Ausfalles, den er auf das Heer der Belagerer gemacht hatte. Seine Kämpfer vertheidigten sich noch einige Wochen lang in Regensburg gegen die Angriffe des Königes, bis zuletzt sie der Mangel an Lebensmitteln zur Uebergabe der Stadt nöthigte. Heinrich nahm jetzt von neuem das Land in Besitz; einige Häupter des Aufstandes, weil sie die Ungarn zu ih-

rer Hülfe in's Land gerufen, namentlich der Erzbischof Herold von Salzburg, wurden hart bestraft.

Noch niemals hatte sich die Macht der Ungarn auf solche gefahrdrohende Weise in Deutschland gezeigt als im J. 955. Das ganze Volk, mit all seinen zum Kampfe fähigen Männern schien sich aufgemacht zu haben, um die christlichen Nachbarvölker zu vertilgen und ihre Länder zu Weideplätzen für das Vieh zu machen. Ein Heer, wie man sagt von mehr den 100000 Reitern, geführt von ihrem Könige Bulzko, brach mit Sturmesschnelle in Bayern ein. Wie einst jener Städtebezwinger des Morgenlandes, prahlten die Barbaren mit ihrer Macht; „ihre Pferde würden die Gewässer des Landes austrinken, mit ihren Hufen die Städte zertreten, nur wenn der Himmel über ihnen einstürzte oder die Erde ihre Schaaren verschlänge, könnten sie besiegt werden.“ Schon waren die Feinde mit verheerender Gewalt bis an den Lech vorgedrungen; das verscheuchte Volk des Landes, so weit es dem Schwert entgangen, hatte sich in die Stadt Augsburg geflüchtet, in welcher Bischof Ulrich der Befehlshaberstelle vorstund.

Der Herzog Heinrich lag in dieser Zeit der Noth zu Regensburg krank, König Otto war gegen die Slaven zu Felde gezogen. Mit einem kleinen Heer von Sachsen eilte der König zur Hülfe des Landes herbey, die Bayern, geführt von dem Grafen Eberhard von Ebersberg, vereinten mit ihm ihre ganze Macht, hiezu kamen, unter Herzog Konrad die Franken mit ihrer Reiterey, dann ein kleines Heer aus Schwaben und 1000 Böhmen. Es war am 10. August im J. 955, am Tage des hl. Lauren-

tius, als die Ungarn mit ihren unübersehlichen Heeren über den Lech setzten und auf dem Lechfelde sich ausbreiteten. In überraschender Eile hatte ihr Reitervolk das kleine Heer der Christen umzogen; sie brachen im Rücken desselben ein, da, wo die Böhmen bey den Feldgeräthschaften stunden. Diese unterlagen alsbald der Uebermacht des Feindes, der hierauf durch die Reihen der Schwaben, bis zum Mittelpunkt des Herres sich den Weg brach. Von allen Seiten sahe der König die Seinigen vom Feind umgeben und bedrängt, die Gefahr war groß, noch größer und stärker als diese war der tapfre Muth und das Gottesvertrauen der Christen. Von all jenen Feinden, die noch beym Aufgang der Sonne mit ihrer Unüberwindlichkeit geprahlt hatten, sah nur ein kleiner Theil den Untergang der Sonne; das Schlachtfeld lag weithin mit Todten bedeckt; der Lech schwoll auf von der Menge der in ihm ertrunkenen Krieger. Auch von den Unsrigen waren viele Tapfere gefallen, unter ihnen Konrad, der Herzog von Franken, mehrere Anführer der Schwaben, so wie der Bischof von Eichstädt, während der Bischof Michel von Regensburg, der schon bewußtlos bey den Todten lag, durch den Versuch eines neben ihm liegenden, verwundeten Ungarn, ihn zu berauben oder zu tödten, wieder erweckt wurde, den Kampf mit dem Räuber siegreich bestund und glücklich zu den Seinigen entkam. Von der kleinen Zahl der Ungarn, die sich durch die Flucht retten wollten, wurden die meisten noch bey Thierhaupten eingeholt und erschlagen, andre erlegten die Bauern, durch deren Gegend die vereinzelten Flüchtlinge kamen. Die Barbaren hatten nicht wie Krieger, sondern wie Stra-

ßenräuber und Mordbrenner gehandelt, darum wurden auch die, welche man lebendig gegriffen, als Straßenräuber bestraft, namentlich ihr Heerführer bey Regensburg vor dem Osterthor an den Galgen gehenkt. Nach dieser Völkerschlacht drangen die Ungarn niemals wieder so weit in Deutschland vor.

Herzog Heinrich I. starb am 1. Nov. 955; ihm folgte sein Sohn Heinrich II., der seiner Herrschaft 19 Jahre lang, bis zum Tode des Kaiser Otto im J. 973 ruhig vorstund, dann aber von der Herrschsucht verblendet, seine Hand nach der Kaiserkrone ausstreckte, zu welcher sein junger Vetter, der achtjährige Sohn Otto's I. das nächste Anrecht hatte. Wegen der vielen Streitigkeiten und Händel, welche damals Herzog Heinrich II. veranlaßte, erhielt er den Beynamen: der Zänker. Doch dieser Zänker wurde zuletzt noch in einen Friedfertigen verwandelt, als ihn der weitre Verlauf seines Lebens in die Schule des Unglückes und der Selbsterkenntniß führte. Im J. 976 ward er, von der kaiserlichen Regierung seiner herzoglichen Würde beraubt und diese an Otto, den Herzog von Schwaben, verliehen. Dieser Otto, unter unsern Herzögen der erste seines Namens, begleitete den jungen Kaiser auf einem Zuge nach Italien, mit einem Heer von Bayern und Schwaben, welches, obgleich durch nachziehende Truppen verstärkt, am 15. July 982 in einer Schlacht mit den Sarazenen und Griechen, die im heißen Calabrien vorfiel, fast ganz vernichtet wurde. Herzog Otto I. starb am 1. Oktober desselben Jahres zu Lucca in Italien.

Die bayerischen Stände erwählten sich zum Herzog einen Heinrich III., mit dem Beynamen Minor

oder Hezilo, welchen Einige für einen Sohn Berchtolds I. und seiner Gemahlin Wiltrude, Andre für einen Sohn jenes Grafen Berchtold im Nordgau halten, der von der Familie des Adalbert von Bamberg abstammte. Hezilo hatte früher mit Heinrich II. gemeinsame Sache gegen den Kaiser gemacht, war darüber seines Herzogthums Kärnthen entsetzt worden und nach dem Sieg der kaiserlichen Macht über sie beyde, mit Heinrich II. in die Kriegsgefangenschaft gerathen. Aus dieser entließ ihn jetzt, dem Wunsche der bayrischen Stände genügend, der Kaiser. Doch war die Regierung Hezilos nur von kurzer Dauer. Denn als Kaiser Otto II. im J. 984 starb, da machte sich auch Heinrich II. aus seiner Gefangenschaft los, und fieng nun von neuem, damals noch als der Zänker, feindselige Umtriebe an, um die deutsche Krone dem erst dreyjährigen Otto III. zu entwenden und sie selber an sich zu reißen. Er hatte einen mächtigen Widerstand an den Großen des Reiches gegen sich. Darum gab er nothgedrungen nach und begnügte sich mit seinem, ihm von neuem übertragnen Herzogthum Bayern, welches Hezilo friedlich ihm abtrat und in sein vormaliges Herzogthum Kärnthen zurückkehrte. Aber auch mit dem gewesenen Zänker Heinrich II. gieng jetzt eine augenfällige Veränderung vor. Auf seiner Burg Abbach lebte er still und in frommer Zurückgezogenheit; sein Land regierte er mild und weise. Mit Recht muß man glauben, daß der Einfluß, den der Bischof zu Regensburg, Wolfgang, ein Lehrer von apostolischem Geiste und wahrhaft geheiligtem Wandel auf den Herzog ausübte, zu jener Aenderung Vieles beytrug. Oefters machte sich der Herzog noch in der Nacht,

demüthig zu Fuße gehend, nach Regensburg auf, um dort zu St. Emmeran der Frühmette beyzuwohnen. Heinrich II. starb am 28. August 995 zu Gandersheim, ihm folgte in der Regierung unsers Landes sein Sohn Heinrich, der, wenn Hezilo mitzählt, bey uns der vierte dieses Namens war, in der Reihe der deutschen Kaiser aber, als Heinrich II. mit dem Beynamen: der Heilige, bekannt ist. Während seiner Regierung wurde Kärnthen von Bayern gerissen, und eine andre Verkleinerung wurde dem Lande durch einen Beschluß Heinrichs IV. selber zugezogen, indem dieser die Markgrafschaft Bamberg zu einem eignen, selbstständigen Bisthume erhob. Zugleich dankt die Stadt Bamberg der milden Vorsorge dieses Herrschers ihre herrliche Domkirche. Uebrigens bewies dieser Herr, als er im J. 1002 zur deutschen Königswürde erhoben wurde, seine Achtung gegen die alten, bayerischen Landesrechte dadurch, daß er mehrere Große, die ihn um Ertheilung des erledigten Herzogthumes baten, mit der Erklärung abwies, daß es den Bayern von Rechtswegen zustände, ihren Herzog sich selber zu wählen, und daß er niemals eine Verletzung dieser Rechte zugeben werde. Die gute Absicht, welche der fromme Kaiser mit jener Erklärung gehabt hatte, wurde dennoch zum Theil dadurch vereitelt, daß seine Gemahlin, die Kaiserin Kunigunde, die Stände des Reiches dahin stimmte, daß sie ihren Bruder Heinrich von Luxenburg zum Herzog wählten. Dieser Heinrich V. wurde denn auch, als der Kaiser im J. 1004 auf sein Herzogthum Bayern feyerlich verzichtet hatte, zum Herrscher des Landes ernannt, und seine Regierung brachte weder dem Kaiser noch dem bayerischen Volke

sonderlichen Gewinn. Denn mit dem ersteren gerieth er, wegen der Errichtung des Bisthums Bamberg, dann wegen der thätigen Theilnahme für seinen Bruder Adalbert, den Erzbischof von Trier, einem Gegner des Kaisers, in solche Mißverhältniße, daß er darüber seines Herzogthums verlustig erklärt wurde. Das Land blieb in Folge hievon 9 Jahre lang unter der Verwaltung königlicher Beamter, bis im Jahr 1017 der wieder versöhnte Kaiser den Herzog von neuem in seiner Würde bestättigte. Heinrich V. starb, ohne einen Erben zu hinterlassen, im J. 1026.

Indeß hatte Konrad II. der Herzog der Rheinfranken, den deutschen Königsthron erlangt. Sein Sohn, der zehnjährige Heinrich, unter unsern Herzogen dieses Namens der 6te, in der Reihenfolge der deutschen Könige späterhin als Heinrich III. bekannt, wurde auf Empfehlung seines Vaters von Bayerns Ständen zum Herzog erwählt. Dieser Wahl widersetzte sich König Stephan von Ungarn, weil sein Sohn Emmerich, den ihm die bayerische Prinzessin Gisela gebahr, auf Bayerns Herrschaft ein näheres Recht zu haben schien. In ihrer alten Weise brachen die Ungarn, Alles verwüstend, im östlichen Bayern ein; König Conrad schlug sie bis an die Naab zurück. Diesem Kriege machte der Tod des Prinzen Emmerich, dem bald nachher der des Königes Conrad folgte, ein Ende; Heinrich VI., Conrad's Sohn übernahm das Herzogthum im J. 1027. Er war ein Herr von großen Gaben, der in friedlichen Zeiten dem Lande viel genützt haben würde, das Loos seines Lebens war aber ein fast ununterbrochner Kampf. Zunächst mit den Ungarn, welche unter ihrem kampflustigen Gegenkönig Samuel Aba, die

Rechte des Königes Peter welcher das Land als Lehen aus der Hand des deutschen Königs genommen, mit Gewalt der Waffen bestritten. Der vieljährige Krieg mit jenem Gegenkönige Aba, hat den Bayern viel Blut ihrer tapfren Männer gekostet, obgleich es dabey weder die Rechte noch den Vortheil ihres Landes, sondern nur die vermeintliche Ehre des deutschen Königsthrones galt. Im J. 1040 übergab der König das Herzogthum Bayern an den Grafen Heinrich von Luxemburg, unter unsern Herzögen dieses Namens der siebente. Auch dieser Fürst hatte noch fortwährend mit den Ungarn zu kämpfen, über welche er in der Schlacht auf der Haide bey Raab, begünstigt durch den Sturmwind, der dem Feinde den Staub in die Augen wehete, einen großen Sieg erfocht. Heinrich VII. starb im Jahr 1047, an seine Stelle setzte der Kaiser, aus eigner Macht, ohne das Wahlrecht der Stände zu berücksichtigen, im J. 1049 den Conrad von Zütphen, einen Anverwandten des sächsischen Kaiserhauses. Dieser bekriegte mit dem Kaiser die Ungarn, zog sich aber durch seine Gewaltthätigkeit gegen Bischof Gebhard von Regensburg die Ungnade des Herrschers zu, der ihn 1053 seiner Herzogswürde entsetzte und diese auf seinen damals dreyjährigen Sohn Heinrich (nachmals unter den deutschen Königen dieses Namens der vierte), übertrug. Zwar hatte, einige Jahre nachher, kurz vor seinem Tode (1056), Kaiser Heinrich III. seinen erstgebornen Prinzen Heinrich zum Könige krönen lassen, und statt seiner den zweyten Prinzen Conrad zum Herzog von Bayern erklärt, als jedoch der Letztere kurz nach seinem Vater gestorben war, übernahm die Mutter der beyden

Prinzen, die Kaiserin Agnes, im J. 1057 die Verwaltung von Bayern. Durch die Vermählung ihrer Tochter Sophie mit einem ungarischen Prinzen, wurde Bayern abermals in einen sehr verderblichen Krieg mit den Ungarn verwickelt. Agnes legte die Regierung im J. 1061 nieder, sie übergab das Herzogthum Bayern an den Grafen Otto von Nordheim aus Sachsen, der, in viele äußere Händel verstrickt, das Beste unsers Vaterlandes nur wenig bedachte. Er wurde des Verrathes an seinem Herrn dem Kaiser beschuldigt und deshalb von diesem im J. 1070 des Herzogthums entsetzt und geächtet.

Der Mann, welchen der Kaiser anjetzt zum Herzog von Bayern ernannte, Welf I., stammte aus einem uralten Fürstengeschlecht unsres Volkes. Dieses Geschlecht war eines von jenen fünfen, denen, wie wir oben S. 16 sahen, die ältesten Gesetze unsers Landes ganz besondre Vorrechte verliehen; es ist wahrscheinlich, daß die Vorfahren der Welfe aus der Regentenfamilie der Turcilinger und Scyren waren. Ludwig der Fromme hatte Judith, die Tochter eines Welf zur Gemahlin, dessen ansehnliche Besitzungen (am Lechrain, im Austgau und Ammergau), im südwestlichen Bayern lagen. Der Sohn dieses Welf, Ethiko war sein Beyname, hatte sich, auf Zureden seiner Schwester, vom Kaiser eine bedeutende Anzahl von Lehengütern im angränzenden Schwaben erbeten, und war hierdurch Lehensmann, abhängiger Vasall des Kaisers geworden, ein Schritt, durch welchen der Stolz des Vaters sich so tief gekränkt fühlte, daß er den Sohn nicht mehr sehen wollte, sondern, als der letzte, von Fürsten unabhängige Welfe, in den abgelegnen Gebirgsgegenden unweit der

Scharnitz sein einsames Leben beschloß. Die spätern Welfen hatten ihren Sitz vorzugsweise zu Ravensburg und Altdorf in Schwaben; einem aus ihrem Geschlecht hatte Kaiser Heinrich III. das Herzogthum Kärnthen und die Markgrafschaft Verona verliehen. Dieser Herzog von Kärnthen starb 1055 zu Bodman am Bodensee, kinderlos, das uralte Haus der Welfen grünte nur noch in einer weiblichen Seitenlinie fort; in der Schwester des letzten der Welfen: Kunigunda, welche an den Herzog Albert Azo II. von Este, einen Fürsten von uralten deutschen, vielleicht ebenfalls welfischen Stamme vermählt war. Diese reiche Erbin hatte ihrem Gemahl zwey Söhne geboren; Welf, der später den Beinamen: der Alte (senior) erhielt, und der Stammvater mehrerer deutscher, wie der englischen Regentenfamilie wurde, und Fulko, in welchem sich das Geschlecht der Markgrafen und Herzöge von Este in Italien fortsetzte.

Welf I., genannt der Alte, welchem, wie wir oben sahen, Kaiser Heinrich IV. das Herzogthum Bayern übergab, war mit der Tochter seines Vorgängers Otto von Nordheim vermählt, verstieß jedoch diese Gemahlin, als ihr Vater bey dem Kaiser in Ungnade fiel. Welf, mit seinem Heer der tapfren Bayern, war es vorzüglich, welcher dem Kaiser, in der blutigen Schlacht bey Hohenburg an der Unstrut im J. 1075, den Sieg über die Sachsen, welche Otto von Nordheim führte, erkämpfen half. Als jedoch bey dieser Gelegenheit der Kaiser durch die unmenschliche Rache, die er an den Besiegten nahm, so wie durch andere Gewaltthätigkeiten die Herzen vieler Fürsten von sich entfremdete und

nachmals den Bannfluch des Papstes sich zuzog, verließ auch Welf die kaiserliche Parthei und wendete sich zu der seines Gegenköniges Rudolph von Schwaben. In Folge davon wurde der Herzog von dem Kaiser seiner Würde ensetzt, und Bayern, das durch den Kampf der beyden Partheien auf's Härteste bedrängt ward, durch Statthalter verwaltet. Der Sohn des Herzoges, Welf II. hatte sich indeß durch Vermittlung des Papstes, mit Mathilden, der reichen Wittwe des Markgrafen von Tuscien vermählt, und hiedurch noch fester an die Gegenparthei des Kaisers angeschlossen. Als jedoch diese Ehe 5 Jahre lang kinderlos blieb, und Mathilde ihre Güter an den römischen Stuhl vererben wollte, trennte sich Welf II. von ihr, und sein Vater Welf I. kehrte zur Parthey des Kaisers zurück, der nun ihn und seine Nachkommen im J. 1096 wieder mit Bayern belehnte. Es war damals eine Zeit der großen, allgemeine Noth, das Land hatte durch die beständigen Kriege, durch Mißwachs und pestartige Seuchen sehr gelitten. Dazu gesellte sich jene allgemeine geistige Aufregung bey den christlichen Völkern des Abendlandes, aus welcher die Kreuzzüge hervorgiengen. Auch Welf I., in seinem hohen Greisenalter nahm noch das Kreuz und führte eine Schaar der Krieger nach dem heiligen Lande. Auf seiner Rückkehr von Jerusalem ereilte ihn zu Paphos auf der Insel Cypern der Tod, im J. 1101. Seine Gebeine wurden nach dem Kloster Weingarten gebracht.

Welf II., sein Sohn, ein Herr von Bildung und äußerer Würde, ward jetzt Herzog von Bayern. Er war ein treuer Bundesgenosse des deutschen Kö-

nigshauses unter Heinrich V. Dennoch nahm dieser Kaiser einen großen Landstrich des Nordgaues, namentlich Neumark, dann das Burggrafenthum Nürnberg, so wie die Gerichtsbarkeit über die Bisthümer Bamberg und Würzburg von Bayern hinweg, und begründete hieraus für seinen Neffen, den Konrad von Hohenstaufen, das Herzogthum Ostfranken. Welf II. starb i. J. 1120 zu Kaufing unweit Landsberg, ohne Erben.

Heinrich IX., mit dem Beynamen: der Schwarze, ein Bruder des Vorigen, empfieng das Herzogthum Bayern, welches damals durch die beständigen Fehden des hohen Adels und der Bischöfe unsäglich zu leiden hatte. Jeder von diesen kleinern Herren wollte sich in derselben Unabhängigkeit von den Herzögen behaupten, wie die meisten von diesen von der königlichen Gewalt; nur selten wurden die Gesetze des Landes so wie die Sprüche des Gerichts beachtet; Jeder suchte sich durch Gewalt zu helfen oder sein vermeintliches Recht zu verschaffen. Bey solchem Zustand hatte das minder mächtige Volk der Bürger und Landleute am meisten zu leiden. In so weit sie nicht die Macht jener Herren schützte, denen sie zum Theil wie leibeigene Sklaven unterworfen waren, konnten sie auf keine Sicherheit der Güter, ja selbst des Lebens rechnen; die Herrn der festen Burgen übten meist ein Geschäft der Straßenräuber, plünderten und mißhandelten die Vorüberreisenden, beraubten die Unterthanen ihrer Nachbarn, mit denen sie etwa in Fehde lagen, zündeten die Wohnungen derselben an und mordeten die Unschuldigen. Heinrich IX., der die Besitzungen seines Hauses durch die Vermählung mit Wulfhilden,

der Erbtochter des Herzog Magnus in Sachsen sehr vermehrt hatte, sehnte sich zuletzt nach Ruhe, er übergab 1126 das Herzogthum Bayern seinem Sohne Heinrich X. und gieng in's Kloster.

Heinrich X., welcher wegen seiner Prachtliebe den Beynamen des Stolzen, bekommen hat, vereinte mit einer sehr großen äußern Macht zugleich auch die Kraft und Gabe zu hohen Thaten. Die Tochter des Kaiser Lolhar II., mit Namen Gertrudis, war seine Gemahlin, und als Mitgabe hatte er von dem Kaiser die Burggrafschaft Nürnberg, welche er jedoch den Hohenstaufen durch Gewalt der Waffen erst abgewinnen mußte, außer diesem die Anwartschaft auf das Herzogthum Sachsen, dann die Markgrafschaft Tuscien (Toskana) bekommen, während ihn schon vorher der Papst mit den Gütern der verstorbenen Markgräfin Mathilde belehnt hatte. Mit Recht konnte deßhalb dieser mächtige Welfenfürst sich rühmen, daß seine Besitzungen von einem Meere zum andern; vom Mittelmeer bis an die Ostsee (bey Bremen) reichten. Aber von dieser Gewalt machte derselbe auch eine löbliche, für das Land sehr nützliche Anwendung, indem er den Richterspruch der auf dem Landtag von Regensburg über die Feinde der öffentlichen Ruhe und Sicherheit ergangen war, mit gewaffneter Hand ausführte, viele feste Raubschlößer zerstörte, die Macht der Empörer demüthigte. Als im Sommer des Jahres 1135 die Hitze und Dürre so groß war, daß viele Wälder ausbrannten und die Donau überaus seicht wurde, legte Heinrich X. den Grund zu der steinernen Donaubrücke bey Regensburg, welche er dann auch in Gemeinschaft mit den Bürgern ausbaute. Dieses Werk, so wie manche

unsrer schönsten, altgothischen Kirchen sind ein bleibendes Denkmal für den Kunstsinn der damaligen Zeit. Als Kaiser Lothar II. gestorben war, strebte Herzog Heinrich X. selbst nach der Herrscherkrone, verweigerte dem zum König gewählten Conrad III., aus dem Hause der Hohenstaufen die Huldigung, und wurde deßhalb seiner Reichswürden entsetzt. Noch in der Blüthe der Mannskraft, erst 37 Jahre alt, starb im J. 1139 dieser mächtige Heinrich zu Quedlinburg.

An die Stelle des Welfen trat jetzt Leopold, der Markgraf von Oesterreich, ein Stiefbruder Kaiser Conrads III. als Herzog in Bayern auf. Er lag, während seiner kurzen Regierung in beständigem Kampf mit Welf III., dem Bruder Heinrich X., so wie mit dem Adel, der hohen Geistlichkeit und den Städten des Landes. Bey dieser Gelegenheit verwüstete Leopold das südwestliche Gebiet von Bayern mit Feuer und Schwert, weil dort, am Lechrain, Welf seine Güter hatte. Die Stadt Regensburg steckte er an vielen Orten zugleich in Brand, und verheerte das Gebiet der Stadt; auch die Stadt Freysing und ihr Gebiet verwüstete er, in Folge der ungerechten Fehde, die er mit ihrem Schirmvogt, dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach angefangen hatte. Dieser Leopold starb am 18. Oktober 1141, und wurde im Kloster zum hl. Kreutz oberhalb Wien begraben.

Sein Bruder, Heinrich XI., der von der Betheurung die er immer im Munde führte, den Beynamen: "Jasomirgott" erhalten, wurde vom Kaiser mit dem Herzogthum Bayern belehnt, und mit

der Wittwe des Welfen, Heinrichs des Stolzen, vermählt. Auch unter der Regierung dieses Herrn dauerten die unseligen Kämpfe mit den Welfen, so wie mit einem Theil des Adels und der Städte fort. Hiebey hatten abermals die unschuldigen Bewohner der Dörfer und offnen Flecken am meisten zu leiden, deren Häuser und Hütten verbrannt, deren Felder verheert wurden. Ehe Kaiser Conrad III. im Jahr 1147 seinen Kreuzzug antrat, hatte er dem Sohne des mächtigen Welfen, Heinrichs des Stolzen, jenem jungen Heinrich der nachmals unter dem Beynamen des Löwen, so berühmt geworden, die Wiedereinsetzung in die herzogliche Würde von Bayern versprochen, die einst sein Vater besessen. Diese Zusage, welche dem jungen Herzog von Sachsen geschehen war, gieng erst durch Kaiser Conrads Sohn, den großen Friedrich Barbarossa im J. 1156 in Erfüllung; Heinrich „Jasomirgott" ward nur dadurch, obwohl mit Mühe, zufrieden gestellt, daß man ihm die österreichische Markgrafschaft als ein von Bayern unabhängiges Herzogthum mit vielen andern Vorrechten übergab. Hier wurde er dann, als erster selbstständiger Herzog von Oesterreich zugleich der Begründer der nachmaligen Kaiserstadt Wien.

Heinrich, unter den bayerischen Herzögen dieses Namens der 12te, wegen seiner Tapferkeit der Löwe genannt, stund seinem Kaiser in mehreren der beschwerlichen Feldzüge, welche derselbe in Italien gegen die Lombardischen Städte zu bestehen hatte, kräftig und treulich bey. Als aber der Kaiser, der übrigens von mütterlicher Seite her auch von den Welfen abstammte, durch den Ankauf der Welfischen

Güter, auf welche Heinrich als näherer, künftiger Erbe Anspruch zu machen hatte, von dem verschwenderischen, kinderlosen Welf III., dem Herzoge Anlaß zum Mißvergnügen gab, und dergleichen Anläße noch mehrere folgten; als hierzu die schweren Beschuldigungen kamen, welche die Feinde und Neider des mächtigen Heinrich gegen diesen aufzubringen wußten, da lösten sich allmählich die Bande der alten Freundschaft zwischen den beyden Fürsten auf. Ja, das Mißverhältniß zwischen beyden stieg so hoch, daß der Kaiser im J. 1180 die Reichsacht über den unbeugsamen Löwen aussprach, und ihn seiner Herzogthümer Sachsen und Bayern verlustig erklärte, so daß ihm nur sein Erbland Braunschweig noch eigen blieb. Indessen hatte unter allen den Kämpfen und Mühseligkeiten des Krieges, welchen er theils als Bundesgenosse des Kaisers, theils für eignen Vortheil gegen die slavischen Völker am Gestade der Ostsee führte, Heinrich der Löwe dennoch auch für seine bayrischen Lande manche löbliche That gethan. Er war bemüht Ordnung und Ruhe zu stiften, das Recht kräftig zu handhaben, und seinen Unterthanen alle Vortheile der Gewerbe und des freyen Verkehrs zu gewähren. Unsre jetzige Hauptstadt München war damals nur ein unbedeutender Ort; Heinrich versah diesen mit einer Brücke über die Isar und machte ihn zu einem fürstlichen Sitz. Aber dem Emporkommen dieser neuen Stadt stund gar viel entgegen. Ludwig das Kind hatte im J. 903 dem Bisthume Freysing den ganz nahe bey München gelegenen Ort Vöhring geschenkt, dazu hatte der Bischoff Otto von Freysing von seinem Halbbruder dem Kaiser Conrad sich das Vorrecht aus-

gewirkt, daß im ganzen Gebiet seines Hochstiftes kein Markt und keine Münzstätte seyn dürfe, außer zu Freysing. Der beträchtlichste Theil des bayrischen Handels war deßhalb in der Obergewalt des Bischofes, und namentlich fand sich München dadurch sehr beeinträchtigt, daß der Bischof an die Brücke von Vöhring Salzaufschlag und Zoll setzte. Der Herzog führte vergeblich Beschwerde gegen diese Eingriffe in seine landesherrlichen Rechte, endlich sah er sich genöthigt mit Gewalt einzugreifen, indem er die Brücke zu Vöhring sammt dem dortigen bischöflichen Schlosse abbrach, den Salzaufschlag nach München verlegte und von nun an Zoll, Münzstatt und Markt im eignen Gebiet begründete. Mit dem Bischof kam ein Vergleich zu Stande. München gewann hiedurch so sehr, daß es von nun an zu einer bedeutenden Stadt des Landes wurde. Nach der Zeit seiner Entsetzung vom Herzogthum Bayern, lebte Heinrich noch 5 Jahre, bis zum J. 1195, wo er im 66ten Jahre seines Alters starb.

Dritter Zeitraum.

Bayern unter der Regierung von Herrschern aus dem vaterländischen Hause Wittelsbach, bis zum Tode Kaiser Ludwigs des Bayern; von 1180 bis 1347.

Von Otto dem älteren bis Otto den Erlauchten.

§. 7. Von jenem erlauchten Herzog Ernst, welcher den Anbau und die Herrschaft im Nordgau von Bayern begründete, dem Schwiegervater des Königes Karlmann, stammte Herzog Luitpold ab, der Markgraf von Oesterreich, Herzog in Bayern, der tapfre Kämpfer gegen die Ungarn. Bis zu ihm läßt sich die Herkunft der Grafen von Wittelsbach, oder wie sie früher sich nannten: von Scheyren (Schyren) mit Sicherheit nachweisen. Aber eben dieser uralte Familienname unter welchem das erlauchte Geschlecht, seitdem Kaiser Otto I. es seiner herzoglichen Rechte beraubt, zuerst wieder auftritt, giebt zu weitren Vermuthungen Raum. Gleich den Welfen, von denen die Schyren wahrscheinlich Geschlechtsverwandte waren, scheint uns hier, aus dem Dunkel der Vorzeit ein Fürstenstamm hervorzutreten, dessen Wurzel das Herrschergeschlecht der Schyren oder Skyren, eines jener ächtdeutschen Völkerstämme gewesen ist, aus dem die

bajoarische Bevölkerung unsers Vaterlandes zum Theil ihren Ursprung nahm.

Otto, unter den Grafen von Schyren der vierte dieses Namens, der Schirmvogt des Hochstiftes Freysing hatte, nachdem das alte Stammschloß Schyren (Scheiern) im jetzigen Landgericht Pfaffenhofen dem Benedictinerorden zum klösterlichen Sitze war eingeräumt worden, das Stammschloß Wittelsbach (bey Aichach) im Huosigau erbaut, und hiedurch für seine Nachkommen den Namen der Wittelsbacher begründet. Sein Sohn, Otto der Aeltere, oder wie er als der Anfänger des bis auf unsre Tage fortbestehenden Regentenhauses genannt wird, Otto der Erste, geboren im J. 1128, hatte als Jüngling in Folge der Streitigkeiten seines Hauses, mit dem berühmten und gelehrten Bischof Otto von Freysing, eine Zeit lang als Geißel an dem Hofe Kaiser Conrads III. leben müssen. Hier, an dem für jene Zeit hochgebildeten Hofe der Hohenstaufen bot sich ihm die günstige Gelegenheit dar, zur Entwicklung der seltnen Gaben, welche ihm an Geist so wie an äußrer Kraft verliehen waren. Mit dem schönen, kühnen, talentvollen Jünglinge Otto schloß der eben so hochbegabte Jüngling Friedrich der Hohenstaufe, der nachmalige Kaiser Barbarossa schon früher einen Bund der Freundschaft. Bey jenem schwierigen Feldzuge, welchen Kaiser Friedrich der Rothbart oder Barbarossa im J. 1155 in Italien unternommen hatte, sah sich das deutsche Heer in dem engen Felsenthale der Etsch, oberhalb Verona, in keiner geringen Gefahr. Die aufrührerischen, gewinnsüchtigen Veroneser hatten die Felsenhöhen zur Seite der Straße besetzt und bereiteten den unten vorbeyziehen-

den Deutschen, durch das Hinabrollen von Steinen und Felsenstücken den sichren, unkriegerischen Tod der Zerschmettrung. Da kam ihnen Otto von Wittelsbach, mit seinen Bayern, die sich durch die Jagd der Gemsen an das kühne Klettern im Felsengebirg gewöhnt hatten, in den Rücken; er erschien hoch über den Feinden, auf den von ihnen für unersteiglich geachteten Felsengipfeln, stürzte von da mit der Macht der gerollten Felsenstücke und der Waffen auf die Aufrührer herab, und welcher von diesen den Tod nicht fand, der rettete sich durch schimpfliche Flucht. Durch diese und andre Heldenthaten eines oft nur zu rasch auflodernden Muthes, hatte Otto von Wittelsbach dem Kaiser seine Treue bewiesen, so daß auch von dieser Seite die Wiedereinsetzung Ottos, in die uralten Rechte seines erlauchten Fürstenhauses eine wohlverdiente war.

Vor einer hochansehnlichen Versammlung von Fürsten und Reichsständen der weltlichen wie geistlichen Reichsstände, in rechtskräftiger Form, übertrug im J. 1180 der Kaiser Friedrich zu Regensburg dem Otto von Wittelsbach für ihn und alle seine Nachkommen das Herzogthum Bayern. Freylich bestund dieses nicht mehr in seiner früheren Ausdehnung, denn in Norden hatten sich das neue Herzogthum Franken und das Bisthum Bamberg, in Osten das Herzogthum Oesterreich auf Kosten von Bayern gebildet; Kärnthen, Istrien, Verona und Steyermark waren davon gerissen worden; von den vormaligen, weit nach Westen ausgedehnten Ländereien der bayerschen Welfen, hatten die Hohenstaufen Besitz genommen. Und selbst von diesem so vielfach verengerten Gebiet nahmen die mehr denn 12 mächtigen

Grafengeschlechter und die 8 Bischöfe des Landes einen so großen Theil als unmittelbares Eigenthum, mit welchem sie nach Belieben zu schalten vermochten, in Anspruch, daß für den Herzog selber, außer der lehensherrlichen Gewalt und der oft nur dem Namen nach vorhandnen oberrichterlichen, nur wenig zur eigenthümlichsten Verfügung übrig blieb. Otto jedoch waltete mit der Macht, die ihm in Vergleich mit seinen Vorgängern in geringerem Maaße verliehen war, als ein so treuer Haushalter, daß er Besseres begründete und leistete als die meisten von ihnen. Gleich nach dem Antritte seiner Regierung durchzog er mit seinem Bruder, dem Erzbischof Conrad von Salzburg das ganze Land, um Ruhe und Ordnung zu stiften, so wie der Gerechtigkeit zu pflegen. Die Aermeren und Unterdrückten lernten ihn bey dieser Gelegenheit, so wie bey den Landtagen die er anordnete, als einen gerechten Vertreter ihrer Rechte, als einen väterlich gesinnten Herrscher kennen. Durch den Ankauf der Grafschaft Dachau von der Wittwe seines Verwandten, Conrads III. brachte er diese Besitzung, so wie bey ähnlicher Gelegenheit die Herrschaft Reining, unterhalb Abensberg, als Eigenthum an sein Haus. Bey seinem Schloße Kelheim erbaute er eine Stadt des gleichen Namens, und legte auch den Grund zur Erbauung der Stadt Landshut. Wie ein Glück- und Heilbedeutendes Vorzeichen für das ganze von ihm herstammende Herrschergeschlecht von Bayern, stehet die milde, die gerechte und löbliche Regierung dieses ersten Herzoges aus dem Wittelsbacher Hause da. Leider dauerte sie nur zu kurz. Otto I. starb, als er im Jahre 1183 zum Hoflager des Kaiser Friedrich I. gereist

war. Selbst die Söhne des Kaisers begleiteten den Leichnam des Herzogs auf dem Trauerzuge nach dem Kloster Scheyern.

Von seiner ersten Gemahlin Agnes, einer gebornen Gräfin von Wasserburg, hatte Otto einen Sohn Ludwig, der nach seinem Geburtsorte der Kelheimer hieß, und bey dem Tode des Vaters erst 9 Jahre alt war. Er ward unter der Vormundschaft der Brüder seines Vaters, des Erzbischof Conrad und des Pfalzgrafen Otto VII. auf dem Schlosse Wartenberg erzogen. Ein Sohn des Letzteren, der auch in der Geschichte unsers Vaterlandes als Pfalzgraf Otto von Wittelsbach auftritt, begieng zu Bamberg im J. 1208 in blinder Leidenschaftlichkeit seines gekränkten Hochmuthes, den Mord an Kaiser Philipp, dem Hohenstaufen. Wie sehr Ludwig diese That seines Verwandten verabscheue, das bewies er durch die Zerstörung des Schlosses Wittelsbach, das dem Mörder zugehörte, an dem später Graf Kalatin von Pappenheim Blutrache nahm. Auch war die allgemeine Achtung und ehrende Anerkennung durch die That des einen Wittelsbacher keineswegs gegen den bieder und edel gesinnten andren verringert worden. Dieses erwies sich namentlich darinnen, daß der Kaiser Otto IV. dem Herzog Ludwig die Rheinpfalz übertrug, deren Besitz für das Haus Bayern bald hernach dadurch noch fester gesichert und vollständiger gemacht wurde, daß des Herzog Ludwigs Sohn, Otto der Erlauchte sich mit der Tochter des Pfalzgrafen Heinrich des Schönen, welcher keine männlichen Erben hatte, vermählte. Die Hochzeit wurde im J. 1225 mit großer Pracht zu Straubing gefeyert. Viel Schwieriges wurde unter der

Regierung des Herzogs Ludwig beygelegt, viel Rühmliches ausgeführt oder wenigstens begründet. Schon während der Minderjährigkeit des Herzogs waren durch den Tod des Burggrafen Heinrich von Regensburg mehrere Güter an das Haus gebracht, und die wiedererneuten Streitigkeiten mit dem Bischof von Freysing auf günstige Weise für den Landesherrn beendigt worden. Auch die blutigen, für das arme Volk des Landes sehr verderblichen Fehden zwischen den Grafen von Bogen und dem von Ortenburg, so wie später die zwischen dem Bischof Konrad von Regensburg sammt dem Erzbischof Eberhard von Salzburg und dem Herzog, wurden durch kaiserliches Machtgebot beygelegt, und Herzog Ludwig hatte schon im J. 1204 die junge Wittwe des endlich auf immer zur Ruhe eingegangenen streitsüchtigen Grafen von Bogen, Ludmilla, als seine Gemahlin heimgeführt. Nach dem Tode des Markgrafen Berchtold von Cham gelangte das herzogliche Haus von Bayern zu dem Besitz dieser Markgrafschaft, eben so wurden die Güter der Grafen von Eggmühl und Kirchberg erworben, so wie die bischöflich bambergischen Lehen, welche die Grafen von Bogen in Bayern besessen hatten, ferner der königliche Antheil am Ertrag der Bergwerke, und in Reichenhall ein fester Punkt gegen die Beeinträchtigungen von Salzburg gewonnen. Ueberdieß hat Herzog Ludwig die Städte Straubing und Landau, so wie die Burg von Abach und von Landshut erbaut, wobey zugleich die letztere von seinem Vater begründete Stadt erweitert wurde. Mehrere Städte aber, wie namentlich Braunau, Aichach und Andere, umgab er mit Mauern. Auch einen Kreuzzug im Jahre 1221 un-

ternahm der tapfre Herzog Ludwig. Viele wackere Krieger aus dem bayrischen Vaterlande waren in Aegypten in feindliche Gefangenschaft gerathen, oder den Beschwerden und Gefahren des Zuges erlegen; der Herzog selber war glücklich zurück gekehrt; ihm war das bedauernswürdige Loos beschieden, daß er in der Mitte seiner ihn liebenden Unterthanen, im sichren Vaterlande selber, an der Brücke seiner Stadt Kelheim durch Mörderhände endigen sollte. Eines Abends als der Herzog von mehreren seiner Hofleute umgeben, auf der Brücke lustwandelt, naht sich ihm ein Unbekannter als Bote, übergiebt ein Schreiben, und während der Herzog dieses betrachtet, stößt ihm der Fremde den Dolch in's Herz. Es geschah dieses im J. 1231. Aus dem Mörder konnten weder geistlicher Zuspruch noch die ihm angethanenen Martern das Geständniß erzwingen über den Anstifter oder die Veranlassung zu seiner wahnsinnigen That; eine Vermuthung nur ist es, daß der ungerathene Sohn Kaiser Friedrichs II., der römische König Heinrich, nicht ohne Einfluß auf die That jenes Rasenden gewesen sey.

Otto II., von Wittelsbach, mit dem Beynamen: der Erlauchte, war, als dieser Mord geschah, in der Pfalz; er eilte zurück nach Bayern, nahm von seinem Erblande Besitz. Es war damals große Theurung im Lande; der junge Herzog öffnete seine Speicher und ließ die aufgehäuften Getreidevorräthe an die Bedürftigen vertheilen, an die minder Bedürftigen wohlfeil verkaufen. Gleich beym Anfang seiner Regierung mußte Herzog Otto die gegen sein Haus so gehässige Gesinnung des böswilligen römischen Königes Heinrich erfahren. Dieser hatte die

Bewohner von Regensburg gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn so aufgehetzt, daß sie, als der Herzog einen Landtag dorthin ausgeschrieben hatte, ihm wie den Landständen den Eintritt in ihre Stadt verweigerten; der Landtag wurde dann zu Landshut gehalten, welches von nun an für lange Zeiten Residenzstadt der Herzöge blieb. Mit jener mittelbar verübten Feindseligkeit begnügte sich König Heinrich noch nicht, er drang mit bewaffneter Uebermacht in Bayern ein, die Fehde wurde zwar durch Vermittlung des friedliebenden Erzbischofs Eberhard von Salzburg beygelegt, der vierjährige Sohn aber des Herzogs, Ludwig, mußte dem König als Geißel überliefert werden. Doch wurde der junge Prinz auf des Kaisers Gebot bald wieder an seinen Vater zurückgegeben, und dieser erhielt noch, wie eine Gabe zur Versöhnung, die Herrschaft Sinzheim im Kreichgau, und den Zoll zu Bacharach am Rhein.

Ungehindert konnte jetzt der Herzog einen Landtag in Regensburg halten. Daß den Gesetzen Kraft, dem Lande Ruhe und Ordnung gegeben und erhalten würde, das war das angelegentlichste Bemühen Ottos des Erlauchten, und es gelang ihm so weit, daß in damaliger Zeit in keinem deutschen Lande so viel Ruhe und Sicherheit herrschte als in Bayern. Wäre das löbliche Walten dieses Herzoges nur nicht zu oft durch äußre Anlässe gestört worden! Die unglückseligen Streitigkeiten, in welche zu jener Zeit die geistliche Gewalt mit der weltlichen verwickelt war, entzündeten nach allen Seiten hin den Haß und den blutigen Kampf der Partheyen. Das Haus Wittelsbach war durch mannichfache Bande der Dankbarkeit mit den Hohenstaufen verknüpft. Ottos edles

Gemüth konnte sich nicht entschließen, seinen alten Freund, den Kaiser zu verlassen; nur auf kurze Zeit hatte er sich für die Gegenparthey gewinnen lassen, er kehrte bald wieder zum Bündniß des Kaisers zurück, dessen jüngerer Sohn Konrad mit Elisabeth, der Tochter des bayrischen Herzogs verlobt war. Aber diese Treue des Wittelsbachers brachte großes Elend über Bayern; den Herzog selber traf der Bann des Papstes, sein Land das Interdict, welches den Unterthanen die Feyer des öffentlichen Gottesdienstes und den Genuß aller kirchlichen Sakramente entzog. Dazu kamen die fortwährenden Kämpfe mit Böhmen, welche erst durch die Gefangennehmung des streitsüchtigen König Albert beendigt wurden, und die Feindseligkeiten des Bischof Albrecht von Regensburg, welche so weit giengen, daß, als der junge deutsche König Konrad, der seit 1246 mit Ottos II. Tochter vermählt war, im J. 1250 das Weihnachtsfest in Regensburg feyerte, ein Mordanschlag des Bischofes gegen ihn zum Ausbruch kam. Konrad wurde nur durch die aufopfernde Treue des noch am Abend zu seiner, bloß aus 4 Mann bestehenden Zimmergesellschaft gekommenen Friedrich von Euesheim, gerettet, denn dieser hatte sich bey dem ersten Lärm an die Stelle seines Herrn in's Bette gelegt, während der König sich unter der vor dem Bette stehenden, mit einem Tuch bedeckten Schemelbank verbarg. Die Mörder suchten außer dem vermeintlichen Könige, den sie sammt einen der Gefährten umbrachten, die andern aber gefangen nahmen, nur 4 Begleiter im Zimmer, von dem erst noch hinzugekommenen fünften wußten sie nichts, darum forschten sie nicht

weiter nach dem König, der am Morgen wohlbehalten hervor kam.

Mitten in all diesen Unruhen hatte Herzog Otto II. seine Besitzungen vermehrt durch das Beerben der ausgestorbenen Grafen von Valley, dann des letzten Sprößlinges der unruhigen, den Herzögen immer entgegenstrebenden Grafen von Bogen, so wie durch die Eroberung von Wasserburg, Wolfratshausen und der Grafschaft Andechs. Im J. 1252 wurde dem Herzog von seiner Tochter, der Gemahlin König Konrads, der nachmals so unglückliche Konradin geboren; derselbe, welcher am 29. Okt. 1268 auf Befehl des tyrannischen Karl von Anjou auf dem Blutgerüste zu Neapel sein Leben endigte. Als im J. 1253 Otto der Erlauchte, um das vormalige Stammland Oesterreich für Bayern wieder zu gewinnen, einen Krieg mit den Königen Ottokar von Böhmen und Bela von Ungarn führte, dabey aber so wenig Beharrlichkeit und Entschlossenheit bewies, daß das ganze Unternehmen mißlang, sah sich derselbe zur Deckung der vielen Kriegskosten genöthigt, eine Münze von sehr schlechtem Gehalt in Umlauf zu setzen, während er zugleich die in Regensburg geprägte kaiserliche Münze verbot. Hiedurch entstund Stockung im Handel und in den Gewerben, so wie allgemeines Mißvergnügen. Der Herzog wurde von mehreren Seiten auf nachdrückliche Weise gewarnt; er beachtete es nicht. Da starb er, noch im J. 1253 im 48ten Jahre seines Alters plötzlich, auf seinem Schlosse zu Landshut.

Von der ersten Theilung Bayerns bis auf Kaiser Ludwig den Bayern, J. 1253 bis 1314.

§. 8. Ludwig II., mit dem Beynamen: der Strenge, gab seinem Lande durch das Abschaffen der schlechten Münze die sein Vater schlagen lassen, und durch die Aussöhnung mit dem Bischof von Regensburg, die verlorene Ruhe und Einigkeit wieder. Auch mit dem Erzbischof von Salzburg hatte er Frieden geschlossen; Ludwigs Bruder, der Herzog Heinrich, der schon bey des Vaters Lebzeiten mit König Belas Tochter verlobt war, konnte jetzt ungehindert aus Ungarn zurückkehren. Auf den Rath des ihnen beyden ergebenen Bischofs von Bamberg, regierten anfangs die beyden Brüder gemeinsam. In der Meynung Heinrichs, war der Bruder Ludwig zu nachgiebig gegen die Geistlichkeit; hierüber entstund Zwiespalt; im J. 1255 kam eine Theilung des Landes zu Stande, bey welcher zwar Heinrich den größern und fruchtbareren östlichen Theil von Bayern, mit Landshut, Kelheim, Cham, Regensburg, Oettingen, Burghausen und Reichenhall, Ludwig dagegen zu seinem kleinen Antheil im Lande selber, die Pfalz am Rhein, sammt der mit ihr verbundnen Churwürde erhielt. Der östlichere, auf Heinrichs Antheil gekommene Landstrich wurde jetzt als Niederbayern, Ludwigs, im Lande gelegnes Gebiet, als Oberbayern benannt.

Ludwig II. hatte seinen Ruf wie sein Gewissen durch eine grausame Handlung der Eifersucht befleckt, welche ihm den Beynamen: des Strengen zuzog. Seine erste Gemahlin, die schöne Maria

von Brabant, mit welcher er erst seit 2 Jahren vermählt war, ließ er, weil er aus einem aufgefangenen Briefe, dessen Ausdrücke er mißverstand, die Unschuldige im Verdacht der Untreue hatte, im J. 1256 zu Donauwörth enthaupten. Als er bald nachher von der Unschuld der geliebten Gemahlin sich überzeugte, da ergriff ihn so tiefer Gram, daß er schon im 27ten Jahre seines Lebens grau wurde; durch Stiftung des Klosters Fürstenfeld und eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande, suchte er seinem Herzen die verlorene Ruhe wieder zu geben. Sein späteres Leben war frey von allen Spuren wilder Leidenschaftlichkeit; er zeigte sich auch in den bald nachher ausbrechenden Zwistigkeiten mit seinem Bruder, beständig als der edler gesinnte, Besonnenere von beyden.

Während die beyden Brüder im J. 1257 zur Wahl des Königes Richard an den Rhein gezogen waren, fiel der König Ottokar von Böhmen mit Heeresmacht in Niederbayern ein. Die Herzöge, mit vereinter Macht, schlugen ihn aus dem Lande; bey seinem Zurückzug über Mühldorf brach die dortige Brücke, viele von Ottokars Leuten ertranken im Wasser, andere kamen durchs Schwert um. Dennoch wiederholte Ottokar seinen Angriff auf Niederbayern im J. 1266.

Es war in Bayern, wie damals überall in Deutschland, eine Zeit schwerer Kämpfe und großer Unruhen. Dennoch erwuchsen, mitten unter diesen Stürmen, Werke des Geistes, welche nur im tiefesten innren Frieden gedeihen können. Namentlich lebte um diese Zeit Albert der Große, geb. zu Lauingen 1193, gest. 1280, Bischof von Regens-

burg, ein für jenes Jahrhundert außerordentlicher Gelehrter und Lehrer seiner Zeitgenossen.

Herzog Ludwig, als Inhaber der Pfalz am Rhein und der ersten Churwürde, hatte während des Zwischenreiches die Würde eines Reichsverwesers bekleidet, auf die Wahl des Rudolph von Habsburg zum deutschen König und Kaiser, großen Einfluß geübt, und bald nachher sich mit Mechtildis, der Tochter des neuen Kaisers, vermählt. Hierüber erwachte Mißgunst in Herzog Heinrich, er verbündete sich mit seinem bis dahin so erbitterten Feinde, dem Könige Ottokar, gegen den Kaiser und seinen eignen Bruder Ludwig. Zwar trieben ihn diese beyden so sehr in die Enge, daß er um Gnade bitten mußte, dennoch trat er zwey Jahre nachher noch einmal mit dem aufrührerischen König Ottokar in Bündniß, bis dieser am 26. August 1278 auf dem Gansfelde zu Wien in der Schlacht geblieben war. Auch dießmal wirkte der edle Herzog Ludwig für seinen Bruder die Begnadigung des Kaisers aus, welcher schon vor dem letzten Friedensbruch dem ältesten Sohne des Herzog Heinrich, dem Otto, seine Tochter Katharina zur Gemahlin verliehen hatte. Die beyden Brüder schloßen zu Vilshofen einen Vertrag, worin sie sich versprachen: daß auf 22 Jahre hinaus, zwischen ihnen über Chur- und Herzogswürde kein Streit seyn solle.

Herzog Heinrich starb im J. 1290, sein Bruder, Ludwig II. der Strenge, starb zu Heidelberg im J. 1292, und ward zu Fürstenfeld begraben. Der Erstere hatte 3 Söhne: Otto, Ludwig III. (welcher früher starb), und Stephan,

hinterlassen, welche die Regierung in Niederbayern anfangs gemeinsam führten, während Ludwigs des Strengen Söhne, der 20jährige Rudolph und der erst 7jährige Ludwig waren. Ludwig der Strenge war ein eifriger Anhänger des Hauses Habsburg gewesen; sein Sohn Rudolph gab bey jeder Gelegenheit, auch in dem harten, unkindlichen Benehmen gegen seine eigne Mutter Mathilde, die Tochter des Kaisers Rudolph, die ganz entgegengesetzte Gesinnung kund. Er war ein mächtiger Anhänger Adolphs von Nassau, des Gegenköniges des Habsburger Albrecht, und wählte sich selbst eine Tochter dieses Gegenköniges zu seiner Gemahlin. Nachdem jedoch Adolph von Nassau in der Schlacht bey Gelheim, am 2. July 1298, wo außer dem Pfälzer Rudolph auch die Söhne des Herzog Heinrich, die Herzöge von Niederbayern für ihn kämpften, gefallen war, und nun der Habsburger Albrecht König von Deutschland wurde, maßte sich dieser die Rheinzölle an, gerieth darüber mit den rheinischen Churfürsten in Kampf, und besiegte dieselben durch Uebergewalt der Waffen. Auch den rheinpfälzischen Rudolph demüthigte er und entriß ihm gewaltsam die Vogteyen über Nürnberg, Augsburg, Schwabeck und Schongau, so wie mehrere Hohenstaufische Erbgüter. Bey dieser Gelegenheit gelang es auch dem hochsinnigen, ritterlich kräftigen jüngeren Bruder Ludwig, seinen Bruder Rudolph dahin zu bewegen, daß er ihm die Rechte der Mitregentschaft einräumte. Als aber nach König Albrechts Ermordung Heinrich VII. von Luxemburg König ward, und nun Herzog Rudolph ganz an die Macht dieses neuen Königes sich anschloß, da drang Ludwig

im J. 1310 auf Theilung der bayrischen Lande, wobey Rudolph München behielt, Ludwig aber Ingolstadt und die Landschaften am linken Ufer der Isar, so wie Antheil an der Rheinpfalz empfieng. Diese Theilung hatte mannichfache Fehden zwischen den beyden Brüdern zur Folge, wobey der minder begüterte, zu wenig auf seinen Vortheil bedachte Ludwig am meisten litt. Dieser war es auch, der am ersten die Hand zur Versöhnung bot; die Theilung wurde aufgehoben, die beyden Brüder regierten wieder (1312) gemeinsam.

Indeß waren auch die Söhne Heinrichs, die Herzöge von Niederbayern in vielfache, unerfreuliche Händel verwickelt gewesen. Der älteste Bruder, Otto machte, als Enkel des König Bela, Anspruch auf Ungarns Krone, die er auch 1303 empfieng. Doch zu kraftlos sich in Ungarn zu behaupten, warb er bey dem Herzog Ladislaus von Siebenbürgen, damit er diesen zum Bundesgenossen gewänne, um seine Tochter; dieser aber, der selber nach Ungarns Krone trachtete, nahm den ungelegen kommenden Brautwerber gefangen. Otto entkam der Gefangenschaft, gerieth jedoch auf dem Heimwege von neuem in dieselbe, durch Herzog Heinrich III. von Glogau. Hier aber war ihm das Glück der Liebe günstiger; Agnes, die Tochter des Herzogs selber, ward die Befreyerin des unternehmenden Wittelsbachers; sie begleitete ihn nach Bayern und ward dort seine Gemahlin. Während dieser Zeit war Niederbayern durch König Albrecht verheert worden, und als nach dessen Tode die Herzöge die Fehde fortführten, gewann Hartmann von Puchberg bey Schärding den Sieg über Friedrich von Oesterreich, worauf, ein

Jahr nach Herzog Stephans Tode, im J. 1311 Frieden geschlossen wurde.

Doch das Land hatte nicht den vollen Genuß dieses Friedens. Hungersnoth und pestartige Seuchen (woran auch Stephan gestorben war), wütheten noch fort, und als den Herzog Otto sein Ehrgeitz noch immer zum Krieg um die ungarische Krone anspornte, blieb, um die nöthigen Steuern zu erheben, kein andres Mittel als die Bewilligung großer, neuer Freyheiten für die Gutsherren des Landes übrig, in jener Urkunde, welche unter dem Namen der Ottonischen Handveste bekannt ist. Herzog Otto starb noch vor Ausführung seines ungarischen Feldzuges im J. 1312; seinen eignen unmündigen Sohn Heinrich, der von dem Schloß da er geboren war den Beynamen: der Natternberger, empfieng, so wie die unmündigen Söhne seines Bruders Stephan, Heinrich und Otto, befahl er sterbend der Vorsorge der Bürger zu Landshut und Straubing, so wie mittelst derselben dem edlen Vetter der Unmündigen, Ludwig, dem rheinpfälzischen Wittelsbacher. Mit diesem letzten Willen war der Adel von Niederbayern sehr unzufrieden; derselbe rief eigenmächtig Friedrich den Schönen von Oesterreich zur vormundschaftlichen Regierung des Landes auf, als aber dieser mit einem Heer in Bayern einrückte, ward er, am 9ten Nov. 1313 von den Streitern des Herzog Ludwig, welche zum großen Theil aus der Bürgerschaft von Landshut, Ingolstadt, Straubing und Moosburg bestunden, gänzlich geschlagen; der Bund des Adels von Niederbayern ward aufgelöst, Herzog Ludwig führte die Vormundschaft, bis zum J. 1322, in welchem er die Regierung so wie die Vormund-

schaft über den Natternberger an Stephans nun herangewachsne Söhne übergeben konnte, die jedoch gleich anfangs mit mancher äußren Verlegenheit (durch Geldnoth) zu kämpfen hatten.

Kaiser Ludwig der Bayer.

§. 9. Nach dem Tode Kaiser Heinrichs VII. ward von der Mehrzahl der deutschen Großen, Ludwig der Wittelsbacher zum König gewählt, und nur die kleinere Zahl, zu der auch Rudolph, Ludwigs engherziger, durch österreichisches Geld bestochener Bruder, gehörte, wählte den Friedrich von Oesterreich. Mit allen gebührenden Feyerlichkeiten war am 20. Okt. 1314 Ludwig in Frankfurt gewählt, unter dem freudigen Zujauchzen des versammelten deutschen Volkes zur St. Bartholomäuskirche geführt, und dort, auf heiliger Stätte ihm gehuldigt worden; am 26. November ward er dann sammt seiner Gemahlin Beatrix zu Aachen durch die Erzbischöfe von Mainz und Trier gekrönt. Indeß war auch Friedrich von Oesterreich von seinem verhältnißmäßig schwachem Anhang am 19. Okt. in ziemlicher Stille gewählt worden, das Volk um ihn her hatte sich verlaufen, kaum noch dreyßig Ritter begleiteten ihn nach Bonn, wo er, wie man sagt, auf einer Tonne, von seinem Vetter, dem Erzbischof von Köln bekrönt wurde.

Ludwig der Bayer hatte diese Herrscherwürde nicht gesucht, sondern viel lieber ihr ausweichen wollen. Er war, mit uneigennützigem Edelmuth bereit gewesen, dem Nebenbuhler um den Thron Friedrich

von Oesterreich seine Churstimme zu geben, nur die dringenden Vorstellungen der achtbarsten Fürsten und Stände des deutschen Reiches, das sehnliche Verlangen der Nation, konnten ihn am Ende zu der Annahme der Krone bestimmen. Dieses fast allgemeine Verlangen der Deutschen, daß Ludwig der Bayer, kein Andrer ihr Herr werden möge, war ein sehr natürliches und wohlbegrüudetes. Die Geschichte der Herrscher der Erde hat nur wenig solche edelmüthige, der allgemeinen Liebe würdige Männer aufzuweisen, als dieser Ludwig der Bayer war. In ihm erkennt man ein Musterbild der deutschen Treuherzigkeit, des Biedersinnes und der Gutwilligkeit. Sein Charakter war, so weit dieß von Menschen gesagt werden kann, offen und ohne Falsch. Weil er selber kein Arg in seinem Herzen trug, so leicht bereit war, auch den bittersten Feinden das ihm angethane Leid zu vergeben, ja mit Wohlthaten es zu vergelten, war es seinem Gemüthe unmöglich, andren das Arge und Böse zuzutrauen, das sie gegen ihn in ihrem Innren hegten. Und so oft er auch in dieser Art die bittersten Erfahrungen machte, konnte er dennoch dadurch nicht mißtrauisch und argwöhnisch werden. Er war ein tapfrer, muthiger Herr, der im Krieg ein kräftiges, siegreiches Schwert führte, dennoch war es fern von ihm, dem Ruhm auf diesem Felde nachzujagen; er suchte überall zunächst den Frieden, liebte und ehrte vor allem nur die Werke und Künste des Friedens. Seiner Unterthanen Wohlergehen suchte er mit väterlicher Liebe und Vorsorge zu fördern; seine Milde konnte Jedermann erfahren, der ihm mit Zutrauen sich nahte. Wenn irgend eine Warnung diesem edlen Fürsten Noth that, so war es die, welche

in den Worten liegt: „sey nicht allzu gerecht.“ Denn schon damals, als er die 400 österreichischen Ritter, die er in der Schlacht bey Gammelsdorf gefangen genommen, ohne Lösegeld wieder frey ließ, dachte er zu wenig an die Gefahr, welche die Arme jener Kämpfer seinem Lande und ihm selber bald hernach bringen sollten. Eben so hätte er viele nachmalige Kriege vermeiden können, wenn er seinen Gegenkönig Friedrich, als dieser bey der Krönung unter schwacher Bedeckung in Bonn war, hätte gefangen nehmen lassen, was damals durch wenige seiner Leute von Köln aus möglich gewesen wäre. Er konnte, auch wenn der Vortheil davon ihm noch so nahe gelegt wurde, sich zu keiner unedlen Handlung entschließen, desto tiefer mußte es ihn schmerzen, als schon auf seiner Heimreise von der Krönung Heinrich von Alzei, ein Vasall Friedrichs des Schönen, mit einem vergifteten Pfeil ihn tödten wollte. Als er nach Speier kam da rückte auch schon Leopold von Oesterreich, Bruder seines Gegenköniges mit einem Heere heran, um die Stadt zu belagern. Ludwig wollte die treuen Bürger der Last und den Gefahren einer solchen Belagerung nicht aussetzen; er zog nach Bayern. Hier aber fand er den unnatürlichsten seiner Feinde, seinen eignen Bruder, welcher selbst die Bürger zu Augsburg und einige Bewohner von München gegen ihren rechtmäßigen Herrn feindselig gestimmt hatte. Während von hier, nachdem er Ruhe gestiftet, der arglose Ludwig seine Kriegerschaaren in ihre Heimath entließ, versammelten die Oesterreicher heimlich ein ansehnliches Heer, das unter Herzog Leopold bey Augsburg erschien. Ludwig, mit einer kleinen Schaar eilte nach Friedberg, kam aber auf

Zureden der für ihn besorgten Augsburger, in ihre Stadt, wo sich viele Tapfre zu seinem Panier einfanden. Eine günstige Gelegenheit, die Oesterreicher in ihrem von Regengüssen überschwemmten Lager zu überfallen, hatten Ettliche von Adel, welche, obgleich seine Vasallen, mit dem Feind es hielten, ihm entrissen; in der nächtlichen Schlacht bey Eßlingen blieb der Sieg unentschieden, doch machte dieselbe für dießmal dem Krieg ein Ende. Mehr als diese offnen Angriffe seiner Feinde mußte den edlen Ludwig der heimtückische Verrath seiner scheinbaren Freunde betrüben. Ein Minister, dem er sein ganzes Vertrauen wie seine Liebe geschenkt hatte, verließ ihn, und gieng, von nun an als Feind und Verräther seines Herrn, in österreichische Dienste. Als im J. 1319 die Oesterreicher abermals in Bayern einfielen, und das Heer der Bayern unter Ludwig unweit Mühldorf ihnen entgegen stund, hatte sich im Lager des Königes eine Verschwörung gegen sein Leben gebildet, deren böser Ausgang so sicher schien, daß der größere Theil der versammelten Krieger, als sey der Führer ihnen schon genommen, bey Nacht das Lager verließen; Ludwig mußte damals nach München entfliehen und die Donaugegend den Plünderungen des Feindes überlassen. Auch in Straßburg, deren bessere, edlere Bewohner den König mit Freuden aufnahmen, entgieng er im J. 1320 nur mit Mühe den Mordanschlägen der österreichischen Parthey. Da nahte sich ihm, im J. 1322 abermals ein zwar überaus schwerer, zugleich aber offener Kampf. Die beyden österreichischen Prinzen, Friedrich der Schöne und Leopold, jener in Oesterreich, dieser in den Rheingegenden und in Schwaben, hatten so

mächtige Zurüstungen zum Krieg gemacht, daß für Ludwig nur wenig Hoffnung auf günstigen Ausgang blieb. In Friedrichs auserlesnem Heere sah man neben dem Adel des Landes, Hülfsvölker und Söldlinge der verschiedensten Nachbarländer, namentlich die Macht der wohlberittnen Ungarn. Dem Oesterreicher stund dieß Alles zu Gebot, er hatte Güter und Geld, die Arme der Streiter zu erkaufen; Ludwig besaß keine andern Mittel, als die Liebe und treue Anhänglichkeit seines Volkes. Und diese vermochte mehr als die Kraft der zahllosen Pfeile, Spieße und Lanzen seiner Feinde. Zwar, sein trefflicher Feldhauptmann, Schweppermann aus Nürnberg, als er am Abend vor der Schlacht die mächtige, wohlgerüstete und vortheilhaft angeordnete Armee der Feinde gesehen, wurde sehr ernst und nachdenklich, ließ jedoch keinesweges den guten Muth sinken, der eben so freudig in ihm als in Ludwig und seinen treuen Bayern war. Die beyden Häupter der Heere erschienen am Morgen der Schlacht in sehr verschiedner Gestalt. Friedrich der Schöne prunkte, in der sichren Voraussetzung seines Sieges, und der nahen Königswürde, in reich vergoldeter Rüstung und mit schimmerndem Helm, auf prächtig geschmücktem, mächtigen Streitroß. Auf unsrer Seite erschien der König Ludwig gar bescheiden in der einfachen Rüstung eines gewöhnlichen Kämpfers, in der Mitte seiner treuen bayerischen Leibwache. Der ungestüme Angriff der Ungarn, an deren Spitze eine Anzahl auserlesner Pfeilschützen ihre sicher treffenden Geschosse schleuderten, hatte den Vortrupp des bayrischen Heeres, der meist aus Böhmen bestund, geworfen; fünfhundert Böhmen geriethen hiebey in die

Gefangenschaft der Feinde. Das Hauptheer aber der Bayern ordnete sogleich sich wieder; es wurde von beyden Seiten mit gewaltiger Anstrengung gekämpft, und auch dann noch hielten die Oesterreicher Stand, als der Feldherr Schweppermann nach Mittag der bayerischen Armee eine Wendung gab, durch welche dem Feind Sonne und Staub ins Gesicht kam. Als aber jetzt der tapfre Burggraf Friedrich von Nürnberg, der von Schweppermann in den Hinterhalt bestellt war, dem Feind in den Rücken fiel, als zu gleicher Zeit die gefangnen Böhmen sich befreyten und ihre Schmach durch Thaten der Waffen austilgten, da war bald der Sieg für die Bayern entschieden; Friedrich von Oesterreich wurde durch den Pfleger von Neustadt, Albert Rindsmaul, gefangen, und nahte nicht ohne Furcht dem siegreichen Könige, welchen er unter den Todten glaubte, da er in der Schlacht mit eigner Hand einen Ritter erlegt hatte, den er für Ludwig den Bayern hielt. Dieser aber, der Bayer, empfieng seinen gedemüthigten Feind freundlich. Am 28. September 1322, auf der Wiese von Ampfing bey Mühldorf erkämpfte Ludwig, durch Gottes Gnade und des frommen Schweppermann's Feldherrngabe den entscheidenden Sieg über seine Feinde. — Ein scheinbares Glück für Bayern, ein Unfall für Oesterreich, und dennoch in seinen Folgen nach menschlichem Ausdruck ein Unfall für Bayerns-, ein Glück für Oesterreichs Herrschermacht!

Es war dieß jene Zeit der Spaltungen in welcher das Oberhaupt der Kirche von seinem uralten Bischofssitze in Rom, in ein fremdes Land, nach Avignon, im Süden von Frankreich hatte flüchten

müssen. Hier war der päpstliche Hof öfters dem Einfluße der französischen Politik dahin gegeben, welche zu allen Zeiten keine Freundin der deutschen Wohlfahrt gewesen ist. Der Papst Johann XXII., von Geburt ein Franzos, erklärte Ludwigs Erwählung zum König für ungültig, gebot demselben seiner Würde zu entsagen, und als dieses nach dem Beschluß der Reichstage zu Nürnberg und Regensburg nicht geschah, rief er über Ludwig und seine Anhänger den Kirchenbann, über ihre Länder das Interdict aus. Dieses gab Ludwigs Feinden neuen Muth, namentlich verheerte Leopold von Oesterreich noch fortwährend von seiner Veste Burgau aus das benachbarte Bayern und Schwaben, obgleich Ludwig schon mehrere entgegen kommende Schritte zur Aussöhnung mit seinem Gegner, dem Friedrich von Oesterreich gethan hatte, der noch immer auf der Veste Trausnitz an der Pfreint (in der Oberpfalz) gefangen saß. Ludwig, um den Frechheiten des Kriegsvolkes in Burgau zn steuern, begab sich nach Wöhrd, wo sich bald die streitbaren Männer der Städte, namentlich Augsburgs, welchem die Burgauer manchen Schaden zugefügt hatten, um den König versammelten. Sie hatten die besten Belagrungsmaschinen und Wurfgeschosse bey sich, es war alles zum Sturm, dessen günstiger Ausgang gewiß schien, bereit, da gereuete den wohlwollenden König das Blut der Kämpfer für oder gegen seine Sache, er verbot, weil er auf Burgau's friedliche Uebergabe hoffte, den Sturm. Weihnachten war nahe, das freywillige Kriegsvolk aus den Städten, das sich um Ludwig gesammelt hatte, verließ diesen, der langen Zögerung müde; bey ihm blieben so wenig Streiter, daß er,

ohne die freundliche Warnung des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, ohnfehlbar in die Gewalt seines Feindes Leopold gefallen wäre, welcher an Frankreichs ihm zugesicherter Hülfe und an des päpstlichen Kabinetes Stimmung eine große Stütze fand. Ludwigs Gemüth war durch die Feindseligkeiten der Menschen nicht erbittert, es war nur noch liebevoller und milder geworden. Das Loos seines Jugendfreundes und nachmaligen Feindes, Friedrichs des Schönen, welcher in seiner Einsamkeit aus Unmuth der Langeweile hölzerne Pfeile schnitzte, war ihm schon längst zu Herzen gegangen, und seine Schuld war es nicht, daß Oesterreich auf die gerechten und billigen Friedensbedingungen, mit denen er ihm entgegen gekommen, noch nicht eingegangen war. Hatte doch Leopold selbst mit Frankreich, jenen für Deutschland Verderben drohenden Bund geschloßen, nach welchem der König von Frankreich die Krone von Deutschland empfangen, er selber aber, Leopold, sein Statthalter werden sollte. Doch Friedrich war ja nicht Oesterreich, war nicht Leopold, sondern ein Mann, dessen Persönlichkeit Ludwig liebte und ehrte, darum eilte er jetzt zu dem Gefangenen auf die Veste Trausnitz, kündigte ihm seine Freyheit ohne Lösegeld an. Friedrich war tief gerührt, die beyden umarmten sich; gemeinsam, als Siegel ihres Bundes, genossen sie das Abendmahl. Friedrichs Tochter wurde mit Ludwigs Sohne: Stephan, verlobt.

So war Ludwigs mächtigster Feind für dießmal durch Liebe entwaffnet; auch andre alte Feinde waren vom Kampfplatz abgetreten, namentlich war der Bruder Rudolph I., welchen der Gram über das, was ihn hätte freuen sollen, vor der Zeit ver-

zehrt hatte, schon im J. 1319, seine ihm gleich gesinnte Gemahlin Mechtildis im J. 1323 gestorben. Dagegen waren dem Könige auch wieder neue Feinde und Neider aufgestanden, namentlich der König Johann von Böhmen, seitdem, nach dem Tode des Markgrafen Waldemar II. König Ludwig seinen ältesten Sohn Ludwig im J. 1324 mit der Mark Brandenburg belehnt, und diesem durch die Vermählung mit einer königlichen Prinzessin von Dänemark einen mächtigen Schutz in Norden verliehen hatte. Auch ein andrer Zuwachs der Macht, der dem König dadurch gekommen, daß er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin mit der Erbin des reichen Wilhelm von Holland, der Prinzessin Margaretha, sich vermählte, erregte mannichfachen Neid.

Gerufen von den Ghibellinen, den alten Anhängern der Parthey der Hohenstaufen, zog Ludwig im J. 1327 nach Italien. Er ward von den Römern freundlich empfangen; am 17. Januar 1328 ward er als Kaiser von Rom gekrönt, und mit ihm zugleich, als Kaiserin, seine Gemahlin, welche ihm in Rom einen Sohn gebar: Ludwig den Jüngeren, der zum Unterschied von dem gleichnamigen älteren Bruder, den Beynamen „der Römer", empfieng. Der Kaiser hatte, mit Einstimmung des römischen Volkes, einen neuen Papst, dem in Awignon wohnenden entgegen, an Nicolaus V. ernannt, doch weder dieser, noch der Kaiser selber konnten lange in der alten Kaiserstadt sich halten. Ludwig besaß nicht die äußren Mittel, um in Rom, welches von jeher den deutschen Herrschern viel Geld und Blut ihres Volkes gekostet, die Rolle des Kaisers zu spielen; seine Kriegsleute mußte er zum Theil, da die

Römer ihre Unterstützung ihm verweigerten, ohne Sold lassen, sie verließen ihn und erlaubten sich aus Noth mancherley Gewaltthaten; der alte Haß der Römer gegen die Deutschen wachte in seiner ganzen Stärke auf. Das nämliche Volk der „großen Stadt", das dem Kaiser bey seinem Einzug Palmen und Kleider auf den Weg gestreut und ihn mit lautem Jubel empfangen hatte, das begleitete ihn, und den von ihm ernannten Papst, der ein Mann von frommer Gesinnung war, bey ihrem gemeinsamen Auszug aus der Stadt, mit Steinwürfen und Schimpfreden. Auch im übrigen Italien fand Ludwig eine ähnliche feindselige oder doch gleichgiltige Stimmung. Damit wenigstens im Hause der Heimath selber Ordnung und Friede ihm bereitet werden möge, schloß er 1329 mit den beyden noch lebenden Söhnen seines verstorbenen Bruders Rudolph, mit Rupert und Rudolph II. den Hausvertrag von Pavia ab, vermöge welchem die pfälzischen Länder: Heidelberg mit der Rheinpfalz, so wie im bayrischen Nordgau: Lengenfeld, Amberg, Neumarkt und die andern Gebiete der sogenannten Oberpfalz ein selbstständiges Eigenthum der Nachkommen seines Bruders werden sollten, während Ludwig für seine Familie Oberbayern, sammt einigen an der Donau, in der sogenannten jungen Pfalz gelegenen Ortschaften sich vorbehielt. Uebrigens sollte zwischen den beyden von nun an für mehrere Jahrhunderte sich trennenden Linien des Wittelsbacher Stammes ein wechselseitiger Friedensbund, eine abwechselnde Verwaltung der Churwürde und das Uebereinkommen bestehen: daß keine von beyden etwas von ihren Ländereyen veräußern dürfe, weil dieselben, bey dem Aussterben des einen

Zweiges, dem andern als Erbtheil zufallen sollten.

In Niederbayern hatten, meist im freundlichsten Einverständniß mit ihrem Oheim und väterlich gesinnten Vormund, dem Kaiser Ludwig, nicht aber immer so einig unter sich selber, die Nachkommen Heinrichs XIII., des Bruders Ludwigs des Strengen, regiert. Heinrich der Jüngere oder der Natternberger, der Sohn Otto's, jenes Schwiegersohnes eines Königes von Ungarn, war jedoch schon 1333 ohne Erben gestorben, und auch der letzte Sprößling aus dieser ersten niederbayerschen Linie, Johann, der Sohn Heinrichs XV. oder des Aelteren, starb 1340. So wurden Ober- und Niederbayern von neuem unter des Kaiser Ludwigs und seiner Nachkommen Herrschaft vereint. Auch Tyrol kam wieder an Bayern, durch die Vermählung seiner Fürstin, der Margaretha Maultasch, mit des Kaisers Sohne, Ludwig dem Brandenburger, dessen erste dänische Gemahlin gestorben war. Bald nach dieser Erweiterung der bayerischen Herrschaft fielen auch die niederländischen Provinzen: Holland, Seeland, Friesland und Hennegau, Ludwigs Hause zu. Denn im J. 1345 starb Graf Wilhelm von Holland, dessen Tochter und Erbin des Kaisers zweyte Gemahlin, die Mutter von vieren seiner Söhne war.

Doch nicht die Vortheile zunächst nur des eignen Hauses, sondern mehr noch das Wohl und das Heil seines Volkes so wie des ganzen deutschen Reiches, lagen Ludwigs großem Herzen an. Mitten in seinen vielen Bedrängnissen hatten seine Bürger und Bauern treulich an ihm gehalten, hatten Gut und

Blut für ihn gewagt; er vergalt ihnen dieses durch Thaten einer väterlichen Vorsorge. Unter seiner Regierung lebte der vornehmste Nahrungsquell der Völker: der Landbau in erfreulicher Weise auf; ein Theil der überflüssigen Waldungen wurde ausgerottet, ihr Boden in Felder, die verschwenderisch ausgedehnten Gemeinweiden in nutzbare Wiesen verwandelt. Dazu hob Ludwig in seinem Berngau die Leibeigenschaft auf, und verlieh den Bewohnern des Ammergaues ihre Besitzungen gegen jährliche Zinsabgabe, als selbstständiges Eigenthum. Die Klöster bedachte Ludwig mit frommer Milde, namentlich wurde von ihm das herrlich gelegne Kloster von Ettal begründet. Mit dem Landmann zugleich hatten sich die Bürger der Städte der Wohlthaten ihres Herrschers zu erfreuen; München ward durch den Alleinhandel mit dem Salze bereichert, durch ansehnliche Kirchen und öffentliche Gebäude verschönert; es erhielt städtische Freyheiten und städtische Verfassung. Durch ähnliche Wohlthaten ihres Königes kamen die Städte Amberg, Ingolstadt, Passau, Landsberg, Schongau und Aichach in große Aufnahme; Regensburgs innrer Wohlstand vermehrte sich in auffallender Weise.

Auch auf das höhere Aufblühen der Stadt Nürnberg wirkte Ludwig als Reichsoberhaupt mittelbar ein. Diese Stadt war schon unter den deutschen Kaisern, welche vor den Hohenstaufen herrschten, als eine solche betrachtet worden, zu welcher den Kaisern ein näheres Recht zustünde als den Herzögen von Franken. Als ein Reichsgut hatte Kaiser Lothar die Stadt in Anspruch genommen; die Hohenstaufen erbauten sich daselbst auf der Stelle der alten Feste eine königliche Burg und legten daneben

ein kleines Schloß für ihren Burggrafen an, zu welcher Würde von ihnen ein Zweig der schwäbischen Grafen von Hohenzollern ernannt wurde, der in späterer Zeit sein Besitzthum über die Fürstenthümer Ansbach und Culmbach ausdehnte. Kaiser Friedrich II. hatte Nürnberg förmlich zur Reichsstadt erhoben, und wir haben oben gesehen, mit welcher treuen Ergebenheit und Kraft der Burggraf Friedrich von Nürnberg sich der Sache des Reichsoberhauptes, des Königs Ludwig annahm.

Damit die Werke des Friedens, unter ihnen zuvörderst Landbau, Gewerbe und Handel aufblühen könnten, waren vor Allem Sicherheit des Eigenthumes und Ordnung nöthig. Ludwig hielt mit starker Hand die Gewaltthätigkeiten des Faustrechts in Zaum, bestrafte streng die Eingriffe in fremdes Eigenthum, ließ ein großes Gesetzbuch in der Landessprache für Oberbayern und eine Gerichtsordnung für Niederbayern verfassen, war dabey höchst sorgfältig in der Wahl seiner Beamten. In München selber hatte er einen Gelehrtenverein (der Nominalisten) gestiftet, den er durch seine persönliche Theilnahme zu beleben suchte.

Als nach dem Tode Johann XXII. im J. 1334, Benedict XII., auch ein geborner Franzos, den päpstlichen Stuhl bestieg, zeigte sich dieser wohlgeneigt auf die demüthigen und ehrerbietigen Friedensanträge des edlen Kaisers einzugehen, aber der König von Neapel, von Böhmen, vor allem der von Frankreich, welcher selber nach der Kaiserwürde strebte, hinderten die Aussöhnung. Da berief Ludwig im J. 1338 eine Versammlung der Churfürsten nach Frankfurt a. M. Es kam jetzt jener folgenreiche

Churverein zu Rense zu Stande, bey welchem erkannt und beschloßen ward: daß jeder in rechtmäßiger Form erwählte deutsche König auch ohne die Bestätigung des päpstlichen Kabinetes in seiner Würde anzuerkennen sey. Doch erst den Nachfolgern im Reiche war es vergönnt, die Früchte auch dieser Anordnung zu genießen, ihm selber, dem Kaiser Ludwig, gewährte sie keinen Frieden. Noch vor seinem Tode, im J. 1346 mußte er es erleben, daß einige Churfürsten den Sohn seines erbittertsten Feindes, des Königes von Böhmen, Karl, den Markgrafen von Kärnthen zum Gegenkönig erwählten. Doch auch hiebey blieb Ludwig, über den so manches Wetter ergangen war, obgleich schon angehender Sechsziger, frischen, freudigen Muthes. Er war eben im Begriff, die Macht seines Gegenköniges mit bewaffneter Macht zu brechen, da ward er am 11. Oktober 1347 von sehr bedenklichen Schmerzen in den Eingeweiden überfallen. Er hoffte durch körperliche Anstrengung sie zu lindern und ritt auf die Bärenjagd; plötzlich übereilte ihn da der Tod; er sank vom Pferd; seine letzten Worte waren ein demuthvolles, herzliches Gebet. Zu München, in der Frauenkirche, wo der große Churfürst Maximilian I. ihm ein Denkmal setzen ließ, wurde sein Leichnam beygesetzt. Dort ruhen auch die Gebeine seiner ersten Gemahlin, der Beatrix von Glogau.

Vierter Zeitraum.

Bayerns Geschichte, von Kaiser Ludwigs bis auf Churfürst Maximilians I. Tod (von 1347 bis 1651).

Verschiedene Linien des Herrscherhauses.

§. 10. Die Söhne von Kaiser Ludwigs Bruder, Rudolph I. hatten, wie schon erwähnt, in dem Erbvertrag von Pavia für sich und ihre Nachkommen die Länder der Pfalz am Rhein, dann einen Theil der Oberpfalz, und abwechslend mit Bayern, ein Recht an die Churwürde bekommen. Sie walteten selbstständig in ihren rheinischen Ländern, verfolgten ein ganz andres Interesse als die Fürsten des eigentlichen Bayerns, und kamen hiebey öfters in feindseligen Gegensatz mit diesen. Wir werden später von der pfälzisch-wittelsbachischen Linie reden, hier erwähnen wir vorerst der Geschichte Bayerns, unter den Herrschern der einheimischen Linie.

Die beyden Gemahlinnen Ludwigs des Bayern hatten diesem, die erste 3, die andre 8 Kinder geboren. Unter diesen waren 6 Söhne, 2 der ersten, 4 der andren Ehe, welche alle ihren Vater überlebten. Die Besitzungen des bayrischen Hauses waren damals weit ausgedehnt, seine Macht groß, und doch gelang es den Feinden, an deren Spitze der gewesene Gegenkönig und nachmalige Kaiser Karl IV.

(aus Luxemburger Stamme) stund, einen großen Theil jener Macht zu zertrümmern. Einiges hiezu hatte die Theilung des Landes beygetragen, welche die sechs Prinzen, der Warnung ihres Vaters nicht achtend, im J. 1349 vornahmen. Hierbey empfieng der älteste Sohn der ersten Ehe, Ludwig der Brandenburger (geb. 1315) in Gemeinschaft mit den 2 Brüdern aus zweyter Ehe, Ludwig dem Römer und Otto V., abgesehen von seinem ihm angeheuratheten Tyrol, Oberbayern und Brandenburg, der zweyte Bruder erster Ehe, Stephan mit der Hafte, in Gemeinschaft mit den beyden Halbbrüdern Wilhelm und Albrecht, Niederbayern und die niederländischen Provinzen. Bald hernach (1351) überließ Ludwig die Mark Brandenburg sammt der Churwürde den beyden Halbbrüdern Ludwig dem Römer und Otto V., er selber zog in sein schönes Oberbayern und nach Tyrol. Diesem Beyspiel folgte im J. 1353 Herzog Stephan II., indem er den Halbbrüdern die niederländischen Gebiete, so wie Straubing mit 22 Aemtern übergab, für sich aber das übrige Niederbayern behielt. Von Rudolph II. dem Rheinpfälzer, hatte indeß König Karl IV. gegen den Vertrag von Pavia Güter der Oberpfalz an sich gebracht, später beraubte er durch die goldne Bulle (1357) die bayerische Linie ihres Rechtes an der Churwürde. Ja nach dem Tode des friedfertigen, für sein Land wohlthätigen Ludwigs des Brandenburgers, welchem zwey Jahre nachher (1363) sein hoffnungsvoller Sohn Mainhard, ohne Erben zu hinterlassen, in die Gruft folgte, brachte es Kaiser Karl IV. durch Hinterlist dahin, daß dem bayrischen Hause auch Tyrol, bis auf wenige Orte

des Landes entrissen wurde, und bald nach Ludwigs des Römers Tod nahm er dem Herzog Otto durch Gewalt der Waffen die Mark Brandenburg. Auch in den Niederlanden mußte die bayrische Herrschaft bald der Macht der Partheyen weichen. Herzog Wilhelm, der sich gegen seine Mutter hart betragen, fiel einige Jahre nach ihrem Tode (1358) in Wahnsinn und starb in diesem Zustande kinderlos; sein Bruder Albrecht I. von Straubing, im beständigen Kampf mit den niederländischen Partheygängern, starb 1404, dessen Sohn Wilhelm II. 1417. Die Tochter dieses Wilhelm II., Jacobina, übergab zuletzt ihre Erblande im J. 1433 an ihren Neffen Philipp den Guten, von Burgund, Sohn der Enkelin Ludwigs des Bayern, Margaretha, der Tochter Albrechts I. von Straubing.

Stephan II., der zweyte Sohn Ludwigs des Bayern, war in seiner Ehe mit drey Söhnen gesegnet: Stephan III., Friedrich und Johann. Der Vater starb 1375. Anfangs regierten die 3 Brüder gemeinsam, kämpften auch mit vereinten Kräften in der Fehde mit dem Bunde, den damals mehrere mächtig gewordene Städte gegen die Herzöge geschloßen hatten; im J. 1392 jedoch, theilten sie das Land, so daß dem prunkliebenden Stephan III. Ingolstadt, dem tapfren, geistreichen Friedrich, Landshut, dem jagdliebenden, biedren Johann, München zufiel. Friedrich starb schon ein Jahr nach der Theilung (1393), Stephan II., der Ingolstädter, übernahm die Vormundschaft über den unmündigen Sohn des Verstorbenen, welcher Heinrich, später mit dem Beynamen: der Reiche, hieß. Wenige Jahre hernach (1397) starb auch Herzog Jo-

hann in München, welcher zwey Söhne, Ernst und Wilhelm hinterließ. Herzog Stephan III. von Ingolstadt, dessen Sohn Ludwig der Bärtige indeß auch zu einem streitlustigen Kämpfer sich ausgebildet hatte, drängte sich zugleich mit diesem Sohne in die Herrschaft von München ein, dessen Bürger damals in einen Zwiespalt mit ihren jungen Herzögen gerathen waren. Diese Prinzen mußten der Macht ihres Oheims weichen; sie zogen sich nach Wolfratshausen zurück, bis im Jahr 1403 der Oheim ihren erblichen Ansprüchen Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Der oben genannte Sohn Herzog Stephans **III.**, der bärtige Ludwig, war ein streitsüchtiger, zornmüthiger Fürst, der mit allen Nachbarn Hader und Fehde anfieng, so daß selbst der Kaiser ihn in die Acht erklärte, der Papst ihn excommunizirte. Vielleicht ist er noch in seinen alten Tagen zur bessеren Besinnung gekommen, als sein Sohn, Ludwig der Höckrige ihn bey Neuburg belagerte und im J. 1443 gefangen nahm. Denn da konnte er fühlen wie weh es thut, wenn man lieblos behandelt wird. Uebrigens hatte Ludwig der Höckrige keinen Lohn von seiner unkindlichen That; er starb schon im J. 1445 ohne rechtmäßige Erben; sein Vater Ludwig der Bärtige, 81 Jahre alt, im J. 1447. Herzog Heinrich von Landshut, dessen Vormund der Ingolstädter Oheim gewesen, trat als nächster Erbe in den Besitz des Landesantheils der Ingolstädter Linie ein.

Dieser Herzog Heinrich von Landshut, welcher später den Beynamen des Reichen bekam, war in seiner frühesten Jugend von den Räthen und Erziehern, welche der Oheim Stephan ihm beygab,

sehr schlecht angeleitet worden. Auch nach dem Antritt seiner Regierung hatte er so gewaltthätige Schritte gethan, daß unter den Bürgern der Stadt Landshut eine Empörung — mehr gegen seine Räthe als gegen ihn — am Ausbruch war. Er bestrafte jenes Beginnen sehr hart, kam aber dennoch durch dieses ernste Ereigniß zu einer Erkenntniß dessen, darin er gefehlt hatte. Sein früherer, leichtsinniger Hang zur Verschwendung, gieng jetzt in etwas ganz Entgegengesetztes, in übertriebene Liebe zum Gelde, über. Um hohen Sold diente er eine Zeit lang den deutschen Ordensrittern in Preußen; um Geld zu erwerben verwaltete er bey seiner Zurückkehr die einträglichsten Richterämter des Landes, in eigner Person. Sein Sohn Ludwig, der mit den aufgehäuften Schätzen seines Vaters zugleich auch den Beynamen des Reichen erbte, wurde zu Burghausen in großer Dürftigkeit erzogen, so daß es ihm öfters an dem Nöthigsten fehlte. Dennoch erhielt er sich in Demuth der kindlichen Gesinnung gegen seinen Vater, er äußerte gegen die Rathgeber, die ihm in seinem 30. Jahre riethen, sich aus dem väterlichen Drucke zu befreyen und in ein anderes Land zu entfliehen, wo man dem künftigen Erben Heinrichs des Reichen, alle seine Wünsche erfüllen werde; „es sey ferne von mir, meinen Vater zu verlassen; nicht mit einem Blicke meines Auges möchte ich ihm wehe thun“! Darum nahm auch dieser Ludwig, als er nach dem Tode seines Vaters im J. 1450 die Regierung antrat, einen großen Segen mit sich in die Verwaltung seines Herrschergeschäftes hinüber. Sein Spruch, wenn jemand seinen Reichthum prieß, war der: „ich bin nur reich, wenn meine Bürger und Bauern wohl-

habend sind.“ Den Rohheiten und Gewaltthätigkeiten des ungebildeten Adels war er abhold; er zerstörte manche Burg dieser Friedensbrecher. Dagegen lag es ihm innig an, daß statt der Macht der Fäuste und Lanzen in seinem Lande, und namentlich unter jenen Ständen, welche sich die höheren nennen, eine Macht der geistigen Bildung allgemeineren Eingang finden möchte. Darum begründete und eröffnete er im Jahre 1472 die Universität Ingolstadt, an welcher im Verlauf der Jahre viele und große Gelehrte gelebt und gelehrt haben. Es war dieß dieselbe Zeit, in welcher in Nürnberg einer der größten Förderer der Sternkunde, Regiomontanus, der Schüler Peurbachs lebte und wirkte, und die bildenden Künste daselbst durch solche Männer wie Wohlgemuth, Peter Fischer, Adam Kraft, Veit Stoß, bald hernach auch durch Albrecht Dürer u. A. einen hohen Aufschwung nahmen.

Ludwig der Reiche, geehrt und geachtet von seinen Zeitgenossen starb 1479. Sein Sohn Georg, welcher abermals mit den Schätzen des Vaters zugleich den Beynamen des Reichen überkommen hatte, war ebenfalls ein Freund und Förderer der höheren Bildung, ein ernster Vertreter der Gerechtigkeit und Ordnung in seinem Lande. Er stiftete die Bildungsanstalt für künftige Priester, das Georgianum in Ingolstadt, welches noch jetzt unter demselben Namen in München fortbesteht. Dennoch bewog ihn die väterliche Liebe zu seiner einzigen Erbin, der Tochter Elisabeth, welche an den Pfalzgrafen Rupert vermählt war, zu einem Schritte, welcher für Bayern Veranlassung zu vielen blutigen Kämpfen gab. Er wollte, gegen die Hausverträge seiner Fa-

milie, alle seine Besitzungen und Güter an diesen Rupert von der rheinpfälzischen Linie übertragen. Als er im J. 1503 starb, wurde sein Tod mehrere Tage lang verheimlicht, bis der Schwiegersohn der wichtigsten Schlößer des Landes sich versichert hatte. Die in Burghausen aufgehäuften Schätze der reichen Herzoge von Landshut wurden in 7 sechsspännigen Wägen nach Neuburg an der Donau geführt. Der blutige Krieg, welcher hierauf entstund, hatte zur Folge, daß viele Ländereyen an der Donau, unter dem Namen der Neupfalz, an die rheinpfälzische wittelsbacher Linie, andere aber in ganz fremde Herrschergewalt kamen.

Während sich dieses Alles in den Besitzthümern der Herzöge von Landshut und von Ingolstadt begab, hatte in München der gestrenge Herzog Ernst (nach dem Tode seines Bruders Wilhelm im J. 1435) allein regiert. Dieser war es, der im J. 1436 am 12. Oktober die schöne Agnes Bernauerin, eine Baderstochter, mit welcher sein Sohn Albrecht III. seit 1428 heimlich vermählt war, bey Straubing ertränken ließ. Eben dieser Sohn Albrecht III. („der Fromme") führte nach seines Vaters Tode eine milde, löbliche Regierung. Er hatte das Gesetz gegeben, daß in's künftige, nach dem Tode des Herzogs immer nur die beyden älteren Söhne das Land ungetheilt regieren sollten; deßhalb übernahmen nach seinem Tode, im J. 1460 seine beyden ältesten Söhne, Johann und Sigismund die Regierung, und nach dem Tode des ersteren im J. 1463 und der freywilligen Abdankung des zweyten, trat der dritte Bruder, Albrecht IV. mit dem Beynamen: der Weise, als Herrscher auf. Aber diesem widersetzte sich der vierte

Bruder, Christoph der Starke, von dessen Leibeskraft noch jetzt das Residenzschloß zu München Zeugnisse bewahrt, mit vieler Macht, bis der Starke zuletzt zur Unterwerfung unter die beßre Ordnung sich entschloß, dann im J. 1493 eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande machte, und auf seiner Rückreise auf der Insel Rhodus starb. Albrecht der Weise, nachdem er noch die langen, blutigen Kämpfe mit den Herzogen der Rheinpfalz, den vertragswidrigen Erben seines Vaters, Georg des Reichen, in Landshut bestanden, wollte wenigstens in seinem Lande dem Ungemach beständiger Zerstücklungen vorbeugen, er stellte im J. 1506 mit Einwilligung des Kaisers und Hülfe der Stände das Hausgesetz fest, nach welchem in seiner Familie immer nur der erstgeborne Prinz die Herrschaft führen, die nachgebornen aber nebst Grafentitel eine Abfindung in Geld erhalten sollten. Albrecht der Weise, geliebt von seinem Volke, geehrt von Allen, die ihn näher kannten, starb am 18. März 1508.

Bayern vereint unter der Herrschaft der Münchner Herzogslinie.

§. 11. Albrecht der Weise hatte bey seinem Tode drey Söhne: Wilhelm, Ludwig und Ernst, hinterlassen, von denen, nach jener Festsetzung des Rechtes der Erstgeburt, welche ihr wahrhaft weiser Vater bewirkt hatte, der älteste Sohn Wilhelm die Regierung übernehmen sollte. Dieser Prinz stund aber damals erst in einem Alter von 15 Jahren, deßhalb trat der noch lebende jüngste Bruder Albrechts des Weisen, Herzog Wolf-

gang, als Vormund seines Neffen, an die Spitze der öffentlichen Verwaltung. Er regierte, in Verbindung mit 6 Landständen, milde und löblich, und übergab dem jungen Herzog, als dieser im J. 1511 die selbstständige Regierung antrat, das Land in guter Ordnung und in Frieden. Auch das Ansinnen des zweyten Bruders, des Herzog Ludwig, welches von mehreren Seiten mächtig unterstützt ward: daß Wilhelm mit ihm und dem dritten Bruder Ernst das Land theilen solle, störte den Frieden des Hauses nicht wesentlich. Der jüngste Bruder, Herzog Ernst, ein wissenschaftlich gebildeter Herr, zog die ernste Stille des geistlichen Standes den Unruhen der Herrscherwürde vor; er wurde Bischof von Passau. Auch Herzog Ludwig ward zufrieden gestellt, als ihm sein edelmüthiger Bruder mehr als den vierten Theil des Landes (mit Landshut) abtrat; er blieb unvermählt und gieng seinem Bruder bey den Geschäften der Regierung hülfreich zur Hand. Es war ein gemeinsames Anliegen beyder Brüder, welche selber, eine für jene Zeit seltne wissenschaftliche Bildung empfangen hatten, daß neben dem äußren Wohlbefinden ihres Volkes, vor Allem auch das innre, geistige gefördert werden möge. Deßhalb erhob sich durch ihre Vorsorge die Landesuniversität Ingolstadt zu einem sehr hohen Rufe, denn an ihr lebten und lehrten damals der große vaterländische Geschichtsforscher Johann Thurmayr von Abensberg, genannt Aventinus, mit ihm der berühmte Sprachforscher Joh. Reuchlin aus Pforzheim, dann der ehrenwerthe Mathematiker Apianus aus Meißen, Leonhard Fuchs aus Wemdingen und der gekrönte Dichter Jakob Locher, genannt Philomu-

sos aus Ehingen, so wie der gelehrte und beredte Johann Mayer, der unter dem Beynamen Eck berühmt ist. Wie sehr der Betrieb der Wissenschaften auch auf die bürgerlichen Gewerbe von wohlthätigem Einfluß gewesen, das beweist die kunstreiche Anlegung eines unterirdischen Kanales (Erbstollen) zur Ableitung des (Gruben-) Wassers, aus den Salzwerken von Reichenhall. Bey den damaligen religiösen Bewegungen in Deutschland hielten die Herzoge von Bayern fest an den Grundsätzen ihrer Kirche, und suchten diese auch in ihrem ganzen Lande aufrecht zu erhalten. Es gelang ihnen, den damaligen verderblichen Bauernkrieg von ihren Gränzen abzuwehren. Herzog Ludwig starb im J. 1545, sein älterer Bruder Wilhelm IV. im J. 1550.

Herzog Albrecht V., der Sohn Wilhelm IV., trat alsbald in den ungetheilten Besitz der Herrschaft des Landes ein. Seine Gemahlin war Anna von Oesterreich, die Tochter Ferdinands I. Während der Kämpfe des Herzog Moritz von Sachsen mit Kaiser Karl V., hatte auch Bayern viel gelitten, obgleich Albrecht keine Parthey genommen hatte, und deßhalb auch durch seinen von beyden Seiten beachteten Einfluß viel dazu beytrug, daß im J. 1552 der Passauer Vertrag zu Stande kam, nach welchem den Anhängern der andren christlichen Confessionen freye Religionsübung verstattet wurde. Jener Geldmangel, den die damals beständig nöthigen Kriegsrüstungen der Kasse der Regierung zugezogen hatten, machte öftere Verwilligungen von Zuschüssen durch die Stände nöthig, bey welcher Gelegenheit die Stände des Reiches und die Ritterschaft sich die Bewilligung von großen Freyheiten und Rech-

ten zu Wege brachten. Freylich brauchte der Herzog auch für sich und seine Lieblingsneigungen sehr bedeutende Summen. Er liebte die Pracht und fürstlichen Belustigungen, zu denen selbst die kostspielige, aus zierlichen Fahrzeugen bestehende Flotte gehörte, die er auf dem Starnberger-See unterhielt, so wie die vielen schönen Anlagen, die er überall bey seinen Fürstensitzen begründete. Sein Hofstaat wetteiferte mit dem Hofe der vielgepriesenen Mediceer in Florenz. Und dieses nicht nur im äußren Glanz, sondern auch an innrer, geistiger Bildung. Denn Albrecht V. war ein milder, freygebiger Pfleger und Freund der Künste wie der Wissenschaften. Orlando di Lasso, einer der herrlichsten Meister der Tonkunst, lebte am Hofe des Herzogs, und hatte um sich eine Kapelle der Sänger und Musiker versammelt, wie damals und auch später kaum noch eine in Europa bestund. Zugleich lebten die Maler: Christoph Schwarz und Hans Mielich in München; auch der Bürgerstand hatte hier wie in Nürnberg seine Meistersänger. Eine bedeutende Summe wurde überdieß von dem edelsinnigen Herzog zur Errichtung und Verbesserung vieler Schulen und höheren Bildungsanstalten verwendet. Namentlich wurde in München die Schule bey St. Michael zur Bildung des jungen Adels, für die künftige Geistlichkeit das Gregorianische Seminar, in Ingolstadt das Albertinum gestiftet. Außer diesen begründete Albrecht V. in München die nachmals so reich gewordene Bibliothek des Staates, so wie die Sammlungen von Gemälden, Münzen und Naturgegenständen. Er hatte nach allen Seiten viel für das geistige Wohl seines Landes

gethan und gesorgt, als er schon im 51. Jahr seines Alters, am 24. Oktober 1579 starb.

Sein Sohn Wilhelm V., ein Herr von frommem, ernstem Sinne, demüthig und leutselig, pflegte freygebig wie sein Vater, der Künste, und suchte nach bestem Wissen alles Gute zu fördern. Seine vortreffliche Hofkapelle, unter Orlando di Lasso, gewährte ihm die liebste Belustigung; Künstler aller Art erfreuten sich seiner Unterstützung und Aufmunterung. Unter seiner Leitung waren alle Künste in den Dienst der Religion getreten, namentlich ließ er durch die von ihm besoldeten Maler viele Kirchen mit Altargemälden und andren Kunstwerken ausschmücken. In München ließ er von 1582 bis 1597 die prachtvolle Michaeliskirche nebst dem zu ihr gehörigen großen Jesuitencollegium erbauen. Außer diesem errichtete er zur Pflege für Arme und Kranke in seiner Hauptstadt München das herzogliche Spital, stiftete ein Krankenhaus so wie ein Waisenhaus, und bey St. Rochus eine Herberge für arme Pilgrime. Täglich bewirthete er 12 der ärmsten Leute aus der Stadt oder Umgegend an seiner Tafel, versorgte jedes Jahr 72 Arme mit Kleidern; alle Hülfsbedürftigen erhielten von seinem Hofe Arzneyen und Lebensmittel. Seinem jüngeren Bruder Ferdinand verwehrte er es nicht, daß derselbe seiner Neigung folgend, sich mit Maria Pettenpeck, einer Rentmeisterstochter zu Haag, vermählte. Die Nachkommen aus dieser Ehe sind als Grafen von Wartenberg in Bayern in Ehren gestanden, bis der letzte ihres Geschlechtes, der junge Graf Maximilian, im J. 1736 auf der Ritterschule zu Ettal an einem Pfirsichkern erstickte.

Die fast gränzenlose Milde des Herzog Wilhelm V. konnte zwar nicht den Reichthum der Liebe erschöpfen, der in seinem Herzen war, wohl aber erschöpfte sie seine Kassen, welche schon unter der vorigen Regierung sehr gelitten hatten. Die Schulden waren ungemein angewachsen, das Verhältniß des Herzogs zu den Ständen, welche die Lasten mit dem Fürsten tragen sollten, war schwieriger geworden; der Landesherr sah sich nach allen Seiten hin durch ein Gewirr von Verlegenheiten umstrickt. Da übergab er im Jahr 1598 seinem ältesten Sohne Maximilian I. die Herrschaft, und zog sich mit seiner Gemahlin Renata in eine Stille zurück, die seinem Gemüth am meisten zusagte. Die von Wald und grünen Wiesen umgebene Gegend des Lustschlosses Schleißheim sollte noch jetzt jeden Besuchenden in Liebe an den mildthätigen Wilhelm V. erinnern, denn dort verweilte er oft und gerne. Er genoß seines Ruhestandes noch 28 Jahre lang, denn erst im Jahre 1626, im 78ten Jahre seines Alters verschied er.

Maximilian I., der Große.

§. 12. Wenn ein Kind seinen Vater liebt und es nicht dulden mag, daß Fremde den lieben Vater tadeln, auch wenn wirklich einige Ursache zu diesem Tadel vorhanden wäre, dann wird dieses Jedermann nicht unbillig noch unrecht finden. Um so mehr aber billig und recht, wenn der Vater ein Solcher ist, der in seinem ganzen Wesen auch dem Fremden Achtung gebieten sollte.

Die Schriftsteller der verschiedenen Partheyen haben unsern großen Churfürsten Max in sehr verschiedenen Farben dargestellt; wir möchten nur einfach das von ihm aussagen, was er nicht nur für uns und unser Land, sondern was er nach Gottes Rath und durch Gottes Beystand für seine ganze Zeit und für eine Zukunft gethan hat, deren Entwicklung noch nicht am Ende ist.

Maximilian I., geboren im J. 1573 zu Landshut, zeichnete sich von frühe an durch eine rege Wißbegier, Gabe des Auffaßens, und richtiges, gesundes Urtheil aus. Er hätte es, in den gewöhnlichen Wissenschaften der höheren Schulen, mit manchem berühmten Gelehrten aufnehmen können, denn er sprach fertig Latein und war in der Geschichte, Mathematik und Rechtsgelehrsamkeit sehr wohl bewandert. Die meisten damals wichtigen neueren Sprachen, selbst Spanisch, verstund und redete er; auf seinen Reisen durch Italien, Frankreich und andere gepriesene Länder, hatte er sie geübt. In Lothringen fand er, an Karls von Lothringen Tochter die erste Geliebte seiner Jugend; seine erste Gemahlin.

Als er bey dem Zurücktritt seines verehrenswerthen Vaters, im 25ten Jahre seines Alters die Herrschaft des Landes übernahm, da begegneten ihm von allen Seiten mehr Sorgen als gute Hoffnungen und Aussichten. Es fehlte überall an Geld, innrer Ordnung, und, in solchen Zeiten der äußren Gefahr, an Kriegsmacht. Er war darauf bedacht, diesem dreyfachen Mangel auf's Beste abzuhelfen An seinem Hofe stellte er alsbald jeden unnöthigen Auf-

wand ab, ohne hiebey die nöthigen und nützlichen Ausgaben zu beschränken. Das Vertrauen der Stände kam ihm entgegen; sie übernahmen willig die Tilgung von einer Million Schulden, bezeugten auch durch die That ihre Willigkeit an der Vorsorge für die Vertheidigung und für andre Bedürfnisse des Landes Theil zu nehmen. Von hier an begehrte er 39 Jahre lang keines solchen hülfreichen Zusammentrittes der Stände mehr; nur ein Ausschuß derselben war es, der bis zum Jahre 1616 den Entwurf eines vollständigen Gesetzbuches zu Stande brachte. Jene innren Stände aber, oder vielmehr Zustände seines Gemüthes, welche er niemals entließ, sondern immer bey sich behielt, waren: eine seltne Mäßigung in Allem, was den eignen Genuß betraf, eine Gabe des Auffindens und Erkennens tüchtiger Leute, für alle Gebiete der Staatsverwaltung und Rechtspflege, und sein gesunder Verstand, der ihm immer die einfachsten, besten Mittel zu jedem erwünschten Zwecke wählen ließ. Er gewährte dem Handel und den Gewerben in seinem Lande große Freyheiten und Vortheile, beförderte den Landbau; dem Gewinn des Salzes aus den Salzwerken von Reichenhall gab er, durch sehr verständige Einrichtungen, einen neuen Aufschwung, denn der Verkauf des Salzes und des Weißbieres machte damals einen Haupttheil der Privateinkünfte des Herzogs aus. Aus dem waffenfähigen Theile seines Volkes bildete er, durch beständige Uebung, eine Heeresmacht, welche bald nachher Gelegenheit fand, Proben ihrer Kraft und Tüchtigkeit abzulegen.

Die unglückselige Spannung welche zwischen den verschiednen Religionsverwandten, namentlich im süd-

lichen Deutschland herrschte, war in der Reichsstadt Donauwörth zu einem groben Ausbruche gekommen. Der Kaiser, als Reichsoberhaupt, sendete zur Untersuchung der Sache mehrere Räthe; sie wurden von dem Pöbel der Stadt gemißhandelt. Da sprach der Kaiser die Reichsacht über Donauwörth aus, Maximilian I. nahm die Stadt im J. 1607 in Besitz. Die gegenseitige Erbittrung der Partheyen stieg immer höher, und als nach dem Beginnen des für unser deutsches Vaterland so schweren und verheerenden 30jährigen Krieges ein Fürst aus der Nebenlinie des Hauses Wittelsbach, der erst 20jährige Friedrich V. von der Pfalz, sich zur Annahme der böhmischen Königskrone hatte verleiten lassen, da fand sich Maximilian I. bewogen, dem Geheiß des Kaisers zu gehorchen, und, an der Spitze der Parthey seiner Glaubensgenossen das Schwert gegen den Stammverwandten zu ergreifen. Der Feldzug nach Böhmen, im Herbst 1620, war durch die schlechte Witterung und durch früh einfallende Kälte, dann durch Mangel an Lebensmitteln so wie an Obdach, ein so beschwerlicher für das Heer der Bayern, daß ein so freudiger Muth dazu gehörte, wie der des Maximilian war, um bey dem Unternehmen auszuhalten. Endlich war die Vereinigung des bayerischen Heeres mit dem österreichischen, das unter dem Grafen Buquoi stund, geschehen; beyde rückten gegen Prag, in dessen Nähe, auf einer Anhöhe, welche den Namen des weißen Berges führt, das böhmische Heer sich aufgestellt hatte. Am 8. Nov. 1620 begann die Schlacht, welche in nicht viel länger als einer Stunde, durch die völlige Niederlage der Böhmen, entschieden ward. Es war ein

Sonntag, und gerade jener, an welchem über das Evangelium vom Zinsgroschen gepredigt wird, mit der Stelle: „gebet dem Kaiser was des Kaisers ist“, als dieser entscheidende Sieg für den Kaiser erkämpft ward, welcher noch kurze Zeit vorher, in seiner eignen Residenz Wien von dem Heer der böhmischen Mißvergnügten war bedroht worden. Das Heer der Bayern zog nun in der Hauptstadt von Böhmen ein, dessen, auf so kurze Zeit, zur Krone gelangter König mit unentschloßnem Sinne erst nach Schlesien, dann nach Berlin, zuletzt nach Holland entfloh, wohin die kaiserliche Erklärung der Reichsacht ihn verfolgte; Maximilian war schon am 25. Nov. wieder in München. Das, was sein Gegner, Friedrich V., nach des Kaisers Spruch verloren, wurde jetzt an die bayerisch-wittelsbachische Herrscherlinie übertragen: Maximilian I. erhielt im J. 1623 die Churwürde wieder, welche durch die Ungerechtigkeit eines früheren Kaisers seinem Hause ganz entzogen war, im J. 1628 auch die Oberpfalz. Indeß hatte der Feldherr Tzerklas, Freyherr von Tilly das verbündete bayerisch-österreichische Heer im Norden von Deutschland siegreich angeführt, bis er am 7. Sept. 1631 die entscheidende Schlacht bey Leipzig gegen Gustav Adolph den König von Schweden, und im April 1632 in Folge der Schlacht bey Rain, sein Leben verlor. Die Schweden hatten sich indeß der vorzüglichsten Plätze von Bayern, namentlich Landshuts und Münchens bemächtigt, und so lange ihr König Gustav Adolph lebte, welcher unter seinem Heere gute Mannszucht zu halten suchte, war das Loos des vom Feinde eingenommenen Landes, mit Ausnahme der großen Geldsummen,

welche der König von Schweden von Landshut und München foderte und zum Theil erhielt, noch kein so ganz hartes. Als aber Gustav Adolph in der Schlacht bey Lützen am 16. Nov. 1632 gefallen war, und später unter andren feindlichen Anführern, ein durch die Thaten des Krieges immer mehr verwildertes, aus allen Gegenden zusammengerafftes Heer in Bayern eindrang, da mußte unser Vaterland mit andren deutschen Ländern das gleiche traurige Schicksal theilen. Namentlich verbreitete der schwedische General Horn nach allen Richtungen hin die furchtbaren Gräuel des Krieges und der Verwüstung. Doch blieb Bayern, dessen tapfre Krieger zur Erkämpfung des Sieges über das schwedische Heer bey Nördlingen, am 7. Sept. 1634 wesentlich beygetragen hatten, er von da an sechs Jahre lang vor feindlichen Einfällen bewahrt. Dagegen traten statt des Krieges andre Plagen ein, namentlich eine pestartige Seuche, an welcher in München allein 15,000 Menschen starben, und eine große Hungersnoth. Denn die Getreidefelder lagen meist ungebaut da, in den Wäldern und auf den verödeten Fluren streiften Schaaren von Wölfen herum, die das wenige, noch übrig gebliebene Vieh, und nicht selten auch Menschen zerrissen. Auch Maximilians I. Gemahlin, Elisabeth, war gestorben; seine neue Vermählung mit Maria Anna, der Tochter Kaiser Ferdinands II., knüpfte das Band zwischen ihm und dem österreichischen Hause noch fester. Indeß waren die Schrecknisse des Krieges unsren Gränzen wieder näher gerückt; wie eine verheerende Fluth brachen namentlich im J. 1645 die feindlichen Heere, geführt von dem schwedischen Ge-

neral Wrangel und dem französischen Turenne in Bayern ein, und verheerten den größten Theil des Landes. Als endlich im J. 1648 der westphälische Friede dem gräuelvollen, langen Krieg ein Ende machte, da empfieng Maximilian I. für die vielen von ihm aufgewendeten Millionen und alle die andren Opfer, welche sein Land gebracht, nichts weiter als die Bestätigung der Churwürde und die Oberpfalz, während Karl Ludwig, der Sohn des 1632 verstorbenen böhmischen Königes Friedrich V., eine neue, für ihn errichtete Churwürde, und zu seiner Pfalz am Rhein die sogenannte junge Pfalz: die Herzogthümer Neuburg und Sulzbach erhielt. Maximilian I., der einzige der Heerführer, welcher den ganzen 30jährigen Krieg von seinem Anfange bis zum Ende durchkämpft hatte, mußte sich mit dem stillen Bewußtseyn begnügen: daß alles das, was er gethan und gelitten, für jene Sache geschehen sey, welche ihm das Heiligste und Theuerste, und lieber war als aller Genuß des Lebens, ja als das Leben selber. Obgleich er fast all seine Kräfte nur dazu hatte anwenden müssen, daß von seinem Land und von seinem Fürstenhaus der Untergang abgewendet würde, war er dennoch mitten in allen Kämpfen schon auf Begründung eines besseren, künftigen Zustandes für sein Reich bedacht gewesen. Man begreift nicht, woher dieser große Churfürst, der schon bey seinem Regierungsantritt das Land verschuldet fand, die Mittel hergenommen habe, noch so viel für sein Bayern zu thun. Außer den Festungsbauwerken an München, Ingolstadt, Schärding und Braunau, ließ er die Jesuiten-Kollegien zu Amberg, Burghausen und Mindelheim errichten, den Hofgar-

ten von München anlegen; erbaute in dieser Hauptstadt ein Residenzschloß und ein Zeughaus, setzte dem Andenken Ludwigs des Bayern in der Frauenkirche das prachtvolle Denkmal, das, nach P. Candid's Entwurf, der Meister Krumpter in Erz goß. Auch hatte er vor dem Anfange des Krieges die Besitzungen seines Hauses durch manche Ankäufe vermehrt. In seinem 79ten Jahre wandelte ihn das Verlangen an, noch einmal Ingolstadt zu sehen, wo er einige seiner frohesten Jugendjahre im Genuß der Studien verlebt hatte. Eine Erkältung auf dieser Reise zog ihm die Krankheit zu, an welcher er 1651 am 27. Sept. sanft verschied. Den Schatz seiner Erfahrungen hatte er schriftlich, unter der Aufschrift: „väterliche Ermahnungen", für seinen Sohn hinterlassen.

Fünfter Zeitraum.

Vom Tode des Churfürsten Maximilian I. bis zum Regierungsantritt König Maximilians I.

Ferdinand Maria.

§. 13. Ferdinand Maria, den Maria Anna von Oesterreich ihrem Maximilian geboren hatte, war bey dem Tode seines Vaters erst 15 Jahre alt, so daß der Vaters Bruder, Herzog Albrecht, die vormundschaftliche Regierung bis zum J. 1654 übernehmen mußte. Nach so langen Leiden bedurfte Bayern einer Zeit des Friedens und der Erholung, und es fand diese unter der glücklichen Regierung seines Churfürsten Ferdinand Maria. Den innren Frieden, welchen dieser fromme Herr, bey seinem guten Gewissen gegen Gott und Menschen genoß, suchte er auch Andren mitzutheilen und zu erhalten. Obgleich ein wohlgerüstetes Heer von 20,000 Mann ihm zu Gebote stund, ließ er sich doch durch keine fremden Anerbietungen bewegen, an dem Kriege zwischen Frankreich und den Niederlanden Theil zu nehmen. Die Aussicht auf den Erwerb der Kaiserkrone wies er von sich. Ihm floßen zur Aufrechterhaltung seiner bewaffneten Neutralität bedeutende Summen zu, vornämlich aber setzte ihn die gute Verwaltung und Benutzung der Hülfsquellen, die sein reich begabtes Land ihm darbot, nach wenig Jahren seiner

Regierung in den Stand, an die Tilgung der Staats-Schulden zu denken. In allen Gegenden seines schwer heimgesuchten Landes blüheten Ackerbau und Viehzucht, Handel und Gewerbe wieder auf; die Gesetzgebung erhielt wohlthätige Verbesserungen, die Oberpfalz eine zweckmäßigere bürgerliche Ordnung. Er, wie seine Gemahlin Elisabeth von Savoyen, pflegten und liebten die Kunst. Vor allem benutzte er diese zum Dienste der Religion, durch Aufführung der prächtigen Gebäude der Theatiner, dann aber auch zur Verschönerung seiner Hauptstadt und ihrer Umgebung, indem er den Lustsitz Nymphenburg anlegte, seine Residenz sehr erweitern ließ, und ein Opernhaus für die italienische Oper erbaute. Eine Feuersbrunst, die am 9. April 1674 ausbrach, hatte fast die Hälfte des schönen Residenzgebäudes, mit all seinen Kostbarkeiten zerstört; die Churfürstin Elisabeth war mit Mühe sammt ihren Kindern aus den Flammen gerettet worden. Eine Folge dieses Unglücks war die Krankheit, an welcher die Churfürstin starb. Ihr Gemahl folgte ihr schon im J. 1679, im 43ten Jahre seines Alters in die Gruft.

Max Emanuel.

§. 14. Die vormundschaftliche Regierung, welche Herzog Maximilian Philipp, ein Bruder des verstorbenen Churfürsten übernahm, währte nur 14 Monate, dann trat der 18 jährige Sohn Ferdinand Maria's: Max Emanuel, die selbstständige Herrschaft an. Er fand das Land in einem neu aufblühenden Zustand; er selber, durch seine Anlagen und äußren Vorzüge, schien zu den schönsten Hoff-

nungen für die Zukunft berechtigt, doch mußte er sein ganzes Leben hindurch einen meist unglücklichen Kampf mit übermächtigen Feinden von Außen führen, und auch in seinem Innren hatte er es mit zwey solchen Feinden: Vergnügungssucht und Ruhmbegierde zu thun. Bald nach dem Antritt seiner Regierung eröffnete sich ihm eine Bahn, auf welcher er sein Verlangen nach Ruhm in glänzender Weise befriedigen konnte. Eine Heeresmacht der Türken, so furchtbar groß und trotzend, als wollte sie die gesammte Christenheit des Abendlandes verschlingen, war im J. 1683 durch Ungarn hindurchgebrochen, hatte Wien umlagert und von da aus verheerende Raubzüge weit landeinwärts, bis an unsre Gränzen gemacht. Da versammleten sich aus allen Gegenden von Deutschland hülfreiche Schaaren, welche zum Theil unter ihren Fürsten kämpfend, gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit das Schwert zogen. Auch Max Emanuel, so wie der tapfre Sobiesky, König von Polen, führten ihr Kriegsvolk selbst herbey, und nicht nur bey der Entsetzung von Wien, sondern bey der Eroberung von Neuhäusel und Ofen, in den Schlachten von Essek und Mohacz erwarb sich unser jugendlicher Churfürst von Bayern einen bleibenden Heldenruhm; er war es auch, welcher mit bewundernswürdiger persönlicher Tapferkeit bey der Erstürmung Belgrads 1688, seinen Kriegern vorangieng und die Hinwegnahme des Ortes entschied. Bey den Türken war dieser junge Held unter dem Namen des blauen Königes, wohl bekannt und sehr gefürchtet. Aber so hoch auch der Werth des Heldenruhmes anzuschlagen war, und noch höher das Bewußtseyn, für die gemeinsame Sache der Christen-

heit gekämpft zu haben, kam dennoch, in andrer Hinsicht dieser Türkenkrieg dem Lande hoch zu stehen. Die Kassen waren erschöpft, die Verbindung Max Emanuels mit einer österreichischen Kaisertochter, so annehmlich sie für den Ehrgeitz des jungen Fürsten erscheinen mochte, wurde nachmals, in ihren Folgen, nur die Quelle eines großen Unglückes für Bayern.

Von dem Türkenkriege hinweg, wurde Max Emanuel zu jenem Krieg am Rhein gerufen, den ein eben so großer Feind der europäischen Ruhe, als der Großsultan war, Ludwig XIV. aus nichtigem Vorwand angefangen hatte. Dieser unersättlich herrschsüchtige König wollte das Erbland des Pfalzgrafen Karl, mit welchem im J. 1685 die männliche Linie des Böhmenköniges Friedrichs V. ausgestorben war, mit Gewalt an sich reißen, obgleich der rechtmäßige Erbe davon Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg war. An dem Kampfe gegen den ungerechten Feind mußte auch Bayern Theil nehmen. Doch kamen zu diesem auch für das Wohl unsres Vaterlandes ungünstigen Ereigniß bald noch mehrere andre, welche von noch beklagenswertheren Folgen waren. In Spanien herrschte damals König Karl II., dieser war kinderlos, seine nächste Erbin war seine jüngere Schwester Margaretha Theresia, oder ihre Tochter Maria Antonia, welche sie dem Kaiser von Oesterreich geboren hatte. Obgleich diese Prinzessin vor ihrer Vermählung allen Erbansprüchen hatte entsagen müssen, blieb dennoch ihrem und Max Emanuels Sohne, dem jungen Prinzen Joseph Leopold, ein natürliches Erbrecht auf die spanische Krone. Auch schien dieses der König von Spanien selber andeuten zu wollen, durch die Be-

zeugungen der Gunst, die er dem Gemahl seiner Nichte, dem Churfürsten von Bayern erwies. Er übertrug diesem im J. 1691 die Statthalterschaft der Niederlande mit unumschränkter Gewalt und einem monatlichen Gehalt von 75000 Thalern. Am 31. May 1692 hielt Max Emanuel mit königlichem Prunk seinen Einzug in Brüssel. In dem Lande, in welchem damals ein Theil der Kaufleute ihrem jährlichen Einkommen nach, den Königen gleich kamen, mochte die Versuchung, die Rolle des Königes auf glänzendere Weise zu spielen, groß seyn; Max hielt einen Hofstaat und machte einen Aufwand wie kaum ein andrer damaliger Herrscher. Die bayrischen Herrn von Adel, wenn sie von der Hofhaltung ihres Churfürsten wieder in die Heimath zurückkamen, führten das Sprüchwort im Munde: „in Brüssel geht es zu wie im ewigen Leben.“ Andre aber, wenn sie erfuhren und sahen, daß der Churfürst von seiner Statthalterschafts-Besoldung nicht nur nichts ersparte, sondern zur Deckung seines ungeheuren Aufwandes so vieles Geld aus Bayern bedurfte, daß man die doppelten Steuersummen ausschreiben, und Vieles, das nöthiger war als Geld, in Geld umwandeln mußte, pflegten zu sagen: „unser Churfürst brockt den Niederländern sein Bayernland ein.“ Dieses Wohlleben und freundschaftliche Verhältniß mit dem spanischen Hofe war durch den Tod der ersten Gemahlin des Max Emanuel, der Nichte des Königes Karl II. und durch seine Wiedervermählung mit Theresia, der Tochter des ruhmwürdigen Königes Sobiesky von Polen, nicht gestört worden; denn noch lebte der Neffe des spanischen Königes: Leopold Joseph. Der Churfürst war auch seiner

Aussicht auf die spanische Thronfolge so versichert, daß er die Anerbietung der Krone Polens, welche Sobiesky's Wittwe, seiner zweyten Gemahlin Mutter, ihm hatte machen lassen, nicht der Beachtung werth hielt. Wirklich sprach Karl II. im J. 1698 in einer Erklärung an den Churfürsten, es aus, daß er in seinem Testament den Prinzen Joseph zum Alleinherrscher aller spanischen Reiche ernannt habe. Darauf ließ Maximilian Emanuel seinen sechsjährigen Sohn nach Brüssel kommen, von wo aus derselbe nach Spanien sollte geführt werden. Es war mitten im Winter; der zarte Knabe erkrankte von den Beschwerden der Reise und den Einflüssen des ihm ungewohnten feuchtkalten Klimas und starb am 5. Febr. 1699. Ludwig XIV., ehe noch ein andrer Hof entscheidende Schritte gethan hatte, wußte den, seinem Tode nahen Karl II. von Spanien, dahin zu bestimmen, daß er den zweyten Sohn des französischen Thronerbens: Philipp von Anjou, zu seinem Nachfolger ernannte, welcher denn auch, nachdem Karl II. am 1. Nov. 1700 gestorben war, als Philipp V. den spanischen Königsthron bestieg. Aber auch das Herrscherhaus Oesterreich glaubte Ansprüche, und zwar nähere, an diese Thronfolge zu haben als das französische, deßhalb entzündete sich jetzt, zum Unglück der Völker, welche für die Herrschbegierde ihrer Fürsten das Opfer werden mußten, der unglückselige spanische Erbfolgekrieg. In diesem hat Bayern unter seinem Max Emanuel mehrere Jahre lang im Bunde mit dem Könige von Frankreich die Parthey gegen Oesterreich, und, man kann sagen, gegen die gemeinsame Angelegenheit der deutschen Nation ergriffen, weil Bayern von der dama-

ligen österreichischen Regierung zu sehr in allen seinen billigen Foderungen verabsäumt und mit Argwohn behandelt war. Die ersten Schritte des Churfürsten Max Emanuel im J. 1702, die Eroberung Ulms, die Hinwegnahme Memmingens und Neuburgs gelangen leicht. Dem österreichischen Kabinet war es nicht entgangen, daß in Bayern, wegen der vermehrten Auflagen, welche die Verschwendung des Churfürsten herbeygeführt hatte, vielfache Unzufriedenheit herrsche. Dasselbe glaubte an den Unterthanen des Landes mit leichter Mühe Verbündete gegen den eignen Herrn zu finden; in einem kaiserlichen Schreiben wurde das bayerische Volk von Eid und Pflicht entbunden und gegen den Churfürsten in die Waffen gerufen. Es ist aber zu allen Zeiten in dem ächt bayerischen Volke eine eben solche Gesinnung gegen die rechtmäßigen Herrscher seines Landes gewesen, als die einer rechtschaffenen Hausfrau gegen ihren Gemahl ist. Wenn auch dieser wirklich einmal gegen sein Weib sich rauh und herrisch beträgt und es ist zu harten Worten zwischen beyden gekommen, wird dennoch die Hausfrau, wenn ein äußrer Feind ihren Eheherrn beschimpfen oder beleidigen will, die Parthey desselben ergreifen und denselben aus aller Kraft vertheidigen. Denn der Bund der Glieder mit ihrem Haupte, er mag in der oder jener Form vorkommen, ist ein so nothwendiger und fester, daß nur der Tod des Staatskörpers ihn trennen kann. Obgleich deßhalb ein Angriff des Churfürsten Max Emanuel auf Tyrol, ebenfalls durch die Anhänglichkeit des Volkes an das ihm seit mehreren Menschenaltern gebietende Kaiserhaus, vereitelt; obgleich am 13. August 1704 in der Schlacht bey Höchstadt

sein mit den Franzosen verbündetes Herr von dem tapfren Prinzen Eugen und dem Engländer Marlborough geschlagen ward, konnte dieses dennoch die eigentliche Macht des bayerischen Herrscherhauses: die innige Liebe und Anhänglichkeit des Volkes an seinen Landesherrn nicht brechen. Wir wollen gern Alles mit Stillschweigen übergehen, was eine unvermeidliche Folge der damaligen allgemeinen Erbittrung gegen den unbarmherzigen Feind der deutschen Nation, gegen den Franzosenkönig Ludwig XIV. war; dennoch kann man, ohne die Wahrheit zu verletzen, nicht anders urtheilen, als daß Bayerns Herrscherhaus, so wie sein Volk, von der fremden Macht, welche das Land besetzt hielt, mit zu großer Härte behandelt wurden. Max Emanuel hatte sich über den Rhein hinüber geflüchtet; seiner Gemahlin und seinen Kindern hatte man nichts gelassen als das Rentamt München. Alle Festungen des Landes, alle Städte, wie das offne Land, hatte Oesterreich in Besitz genommen. Diese fremden Eingedrungenen, Soldaten von verschiedenen Nationen, wie Beamtete, welche kein Herz für Bayern hatten, spotteten aller einheimischen Rechte, zerbrachen alle Schranken der Sitte und Zucht. Es herrschte fortwährend im ganzen Lande der Zustand einer im Sturm hinweggenommenen Stadt, wo jeder Soldat des Heeres, der über die Mauern und durch die eröffneten Thore hereingedrungen, thut und mit Gewalt erzwingt was ihm beliebt. In dieser Zeit war es ein Sprüchwort, das allgemein durch den Mund unsers Volkes gieng: „lieber bayerisch sterben als kaiserlich verderben“. Namentlich hatten die gewaltthätigen Aushebungen des jungen Volkes zum österreichischen Heer, unser

Landvolk, zuerst bey Neunburg vor dem Wald, und bey Retz in der Oberpfalz, dann auch am Inn und an der Isar zu den Waffen getrieben. An die Spitze des Volkes, das für die Rechte des Vaterlandes und seines Fürstenhauses aufstund, stellte sich ein Jüngling, der für sein Bayernland von edlem Eifer entflammt war, Plinganser, damals Student der Rechte in Ingolstadt; dieser, unter der kräftigen Mitwirkung seines Freundes Meindl, hatte im Verlauf von wenigen Wochen, am Inn ein Heer des tapfren Bayernvolkes um sich versammelt, welches 30,000 Mann zählte. Burghausen, Braunau, Kelheim, Cham und andere Plätze wurden den Oesterreichern genommen, und der Aufstand des Volkes verbreitete sich vom Inn bis zur Donau. Damals erhub sich das Landvolk von Oberbayern, im Einverständniß mit einem Theil der Bürger von München zu einer That, welche zwar in ihrem Ausgang nicht vom Glück begünstigt, wohl aber ihrem Anfange nach aus wohlmeinendem Eifer hervorgegangen war. Sie wollten die churfürstlichen Prinzen, die sich zu München gleich wie in feindlicher Haft befanden, befreyen. Der Anschlag wurde verrathen; der Anhang, den die anrückende Volksschaar unter den Bürgern der Stadt hatte, wurde entwaffnet und in Haft genommen. Dennoch ließen die tapfren Gebirgsleute sich von ihrem Vorhaben nicht abschrecken, sie wagten am 25. Dezember 1705 den Angriff auf die Stadt, wurden jedoch von der österreichischen Uebermacht zurückgeschlagen und Hunderte ihrer Tapfersten bey Sendlingen unweit München, nach heldenmüthigem Kampfe dahingeschlachtet. Bald hernach folgte die Niederlage auch des noch übrigen Heeres der Landes-

vertheidiger bey Aitenbach, unweit Vilshofen, wobey nur der Heerführer Hofmann zaghaft erschien, das Volk aber mit Löwenmuth kämpfte. Von nun an schien es kein Vaterland, kein Eigenthum noch Recht mehr in Bayern zu geben; die Söhne des Landesherrn wurden als Geißeln nach Klagenfurt abgeführt und dort wie Gefangene gehalten, ihre Schwester in das Angerkloster zu München gebracht. Der Churfürst selber wurde in die Reichsacht erklärt, viele Theile seines Landes an Freunde und Günstlinge des österreichischen Hauses verschenkt. Dieser betrübende Zustand dauerte bis zum Jahr 1711, in welchem der gegen Bayern so gestrenge Kaiser Joseph I. starb, und sein milder gesinnter Bruder, Karl VI. den Thron bestieg. Derselbe nahm willig den Frieden an, dessen Abschluß ihm ohnehin die äußern Umstände geboten; unterzeichnete zuerst im J. 1713 zu Rastadt vorläufig die Bedingungen des Friedens mit Frankreich, dann im J. 1714 zu Baden in der Schweiz, den allgemeinen Friedensabschluß, nach welchem die Niederlande dem Haus Oesterreich überlassen, Churfürst Max Emanuel aber und sein Bruder Klement wieder in alle Länder, Ehren und Würden eingesetzt wurden, welche sie vor dem Kriege besessen hatten. Das Volk der Bayern, das mit seinem Herrscherhaus inniger verschmolzen ist, denn kaum ein andres deutsches Volk, war wie vom Tode erstanden, als es vernahm, daß nun die fremdartige Verwaltung des Landes ein Ende habe, daß der eigne, liebe Landesherr wieder kommen und regieren solle. Ein solch allgemeiner Jubel ist wohl kaum jemals sonst in Bayern gewesen als damals. Die churfürstlichen Kinder waren

nun auch ihres Gewahrsams entlassen worden und aus Klagenfurt zurückgekommen. In dem Schloß Lichtenberg am Lech fand sich am 8. April 1715 zum ersten Mal nach solch langer Trennung die Familie wieder beysammen, und kaum hätten die Kinder ihre Ältern, die Ältern ihre Kinder wieder erkannt. Als die Herrschaften etliche Tage nachher ihren Einzug in München hielten, da war es als sey das ganze Bayernvolk daselbst versammelt. Mancher alte, harte Krieger, der niemals über einen Schmerz geweint hatte, vergoß Thränen der Freude; das junge Volk konnte des lauten Jubelns nicht satt werden. Max Emanuel hatte in seiner harten Leidensschule viel gelernt; er hielt jetzt in seinem Haushalt gute Ordnung, suchte nach Kräften dem Volke seine Lasten zu erleichtern und dem Wohlstand des Landes wieder aufzuhelfen. Mit Oesterreich stund er in so freundlichem Vernehmen, daß er demselben im J. 1717 Hülftruppen gegen die Türken sendete, und seinen Sohn Karl Albrecht mit einer österreichischen Prinzessin, der Tochter Kaiser Joseph I., vermählte. Als es mit Max Emanuel zum Ende kam, bat er seinen Sohn mit Thränen, daß er sich der Noth des armen Volkes erbarmen und des Landes Leiden wohl bedenken solle. Er selber, der sterbende Churfürst, erkannte und bekannte mit herzlicher Reue die Fehltritte, die er in seiner Sucht, zu glänzen, begangen hatte. Seine letzten Worte waren Segenswünsche und Gebet. Er starb im 64ten Jahre seines Alters, am 26. Febr. 1726.

Karl Albrecht, oder Kaiser Karl VII.

§. 15. Karl Albrecht, der Thronerbe, war damals 29 Jahre alt. Der Anfang seiner Regierung ließ sich gut an; man konnte merken, daß ihm die Ermahnungen des sterbenden Vaters zu Herzen gegangen seyen. Er entließ, um zu sparen, einen Theil der unnöthigen Dienerschaft, verminderte die Zahl der Soldaten, ordnete mit dem Ständeausschuß, der seit 1612 in München angeordnet war, die Staatsschuld, setzte treue Räthe über die Verwaltung der Einkünfte. Dazu kamen 14 Friedensjahre dem Wiederaufblühen des reichen Landes sehr zu statten. Aber bey dem Genuß dieses Glückes wachte auch allmählig bey Karl Albrecht die Vergnügungssucht auf; seine guten Vorsätze waren vergessen, der Aufwand für seinen Hofstaat und für die Belustigungen desselben, wurde so groß, daß er nur wieder durch neue Auflagen und durch die Einführung des verderblichen Lottospieles, einer Erfindung der Italiener, gedeckt werden konnte. Hiezu kam ein neues Unglück für das Land: der Krieg mit Oesterreich. Kaiser Karl VI. hatte keinen Sohn, überhaupt war nach ihm kein männlicher Sprößling des österreichisch-habsburgischen Hauses vorhanden. Da stellte der Kaiser durch ein Hausgesetz, das den Namen der pragmatischen Sanction erhielt, die Erbfolge auch für die weiblichen Nachkommen seines Stammes fest, und erklärte seine älteste Tochter Maria Theresia, welche an den Erzherzog Franz von Toscana vermählt war, als Erbin aller Macht und Güter des Erzhauses Oesterreich. Die Stände in Oesterreich, Ungarn und Böhmen bezeug-

ten sich alle mit der pragmatischen Sanction einverstanden, nur der Churfürst von Bayern sprach laut dagegen. Denn, wenn die österreichische Erbfolge auch für die weibliche Linie gelten sollte, dann hatte er als Nachkomme der Tochter Kaiser Ferdinands I., jener goldlockigen Anna, die mit Albrecht V. vermählt gewesen war, und selber als Gemahl einer Tochter Kaiser Josephs I. ein näheres Recht an die Thronfolge als Maria Theresia, die Tochter eines jüngeren Bruders. Als daher am 20. Oktober 1740 Kaiser Karl VI. gestorben war, rüstete sich Churfürst Karl Albrecht, schloß im May 1741 zu Nymphenburg einen Vergleich mit Frankreich ab, und drang bald hernach, mit einem französischen Heer vereinigt, in Oesterreich ein. Bald waren von ihm bis Linz alle Städte an der Donau besetzt, die Stände in Linz hatten dem Churfürsten bereits gehuldigt, der Weg nach Wien stund diesem offen, er aber wendete sich nach Böhmen, das sich ohne großen Widerstand ihm ergab; in Prag wurde er zum König gekrönt. Auch die Churfürsten wählten ihn, bey einer Versammlung in Frankfurt a. M. als Karl VII. zum Kaiser; als solcher hielt er in jener Stadt am 24. Juny 1742 seinen Einzug, und ward mit allen Feyerlichkeiten gekrönt. Während man jedoch auch in München unter dem Donner der Kanonen den Tag der Kaiserkrönung des Landesherrn feyerte, nahete sich schon ein Nachklang dieses Freudenfestes, wodurch dasselbe in ein Trauerspiel verwandelt wurde. Maria Theresia hatte die Herzen und Arme der Ungarn zur Hülfe für sich und ihren unmündigen Sohn Joseph gewonnen; bald erschallte der Donner der Kanonen um und dann in Bayerns Gränzen; die wilden

Schaaren der Panduren, Kroaten und Tolpatschen durchzogen verheerend das ganze Land, während der Kern der feindlichen Truppen die Städte, mit Ausnahme von Ingolstadt, Braunau und Landshut in Besitz nahm. Bald hernach mußte die vereinte Macht der Bayern und Franzosen auch Böhmen räumen, nur mit großer Anstrengung gelang es dem tapfern General Seckendorf im J. 1743 die Feinde bis an den Inn zurück zu drängen, so daß Karl Albrecht nach seiner Hauptstadt München kommen konnte. Doch war hier sein Verweilen nur kurz; das übermächtige feindliche Heer nahm von neuem das Land in Besitz und bemächtigte sich dießmal aller wichtigen Plätze, selbst Ingolstadts und Braunaus; der unglückliche Kaiser mußte abermals entfliehen. Da rettete ihn sein Bündniß mit König Friedrich II. von Preußen, denn dieser fiel in Böhmen ein, Seckendorf nahm indeß Bayern wieder für seinen rechtmäßigen Herrn in Besitz. Aber auch diese günstige Wendung der bayrischen Angelegenheiten war nicht von Dauer. Die Franzosen und Bayern vertrugen sich nicht, Seckendorf an seiner Ehre gekränkt, legte die Feldherrnwürde nieder; die Oesterreicher erhielten abermals die Oberhand, da starb Karl Albrecht oder Kaiser Karl VII. am 20. Januar 1745, im 48ten Jahre seines Alters.

Maximilian Joseph der Gute.

§. 16. Maximilian Joseph III., der bey dem Tode seines Vaters noch an der Gränze der Minderjährigkeit stund, strebte nicht nach weltlich hohen Dingen; er hatte den Glanz der Kaiserkrone auf

dem Haupte seines Vaters nur zu bald verbleichen sehen, für ihn hatte ein solcher Prunktitel, der mit dem Wohlstand und dem Blute vieler Menschen erkauft werden muß, keinen unwiderstehlichen Reitz. Obgleich noch jung an Jahren, war er an Geist wie an Herzen ein reifer Mann, welcher rein an Wandel, als Sieger über die Lüste der Jugend, dastund, und in seinem kindlich frommen Herzen vor Allem nur den Wunsch hegte: zu thun was Gott wohlgefiel und was seinem Volke zum Nutzen und Wohl gereiche. Schon am 22. April 1745 schloß er zu Füßen, zum Heil seines hart bedrängten Landes mit Oesterreich den Friedensvertrag, vermöge dessen er seiner Ansprüche auf die österreichischen Erblande entsagte, dem Großherzog Franz von Toscana, dem Gemahl der Maria Theresia, seine Churstimme zur Kaiserwahl, und bey jeder Gelegenheit dem Erzhause seinen Beystand versprach. So waren auf einmal durch Waffen der Nachgiebigkeit und Demuth die Schaaren der Feinde aus dem Lande verscheucht, das sie kurz vorher noch auf fast unerträgliche Weise beschwerten. Der junge Herrscher betrat nun jene Bahn der Thaten, welche zwar nicht zu solchem lauten Ruhm und blendenden Glanze führt, wie die Kriegsthaten und hochstrebenden Unternehmungen seiner beyden Vorgänger, deren Ziel aber eine Siegerkrone von höherer, unvergänglicherer Art ist, als jene Ehrenzeichen, welche die Welt ihren Helden giebt. Er führte an seinem Hofe ein bürgerlich einfaches Leben; sein demüthiger Sinn wendete sich in Liebe dem Herzen jedes seiner Unterthanen zu, was des Volkes Freude und Sorge war, das war auch seine Freude und Sorge. Da-

rum hieß er auch unter allen seinen Bayern nur der gute Max; der Gebirgsbewohner, der noch niemals einen Fürsten gesehen, wenn er aus seinen Alpenthälern herunter in die Hauptstadt kam und eine Veranlassung hatte, seinen Churfürsten zu sprechen, fand sich bald so vertraut mit ihm, daß er ihm auf treuherzige Weise hätte die Hand schütteln mögen, und von so Manchem, dem ein solcher kühner Einfall kam, ließ der gute Herr es sich lächelnd wohlgefallen. Wenn Einer ein Anliegen hatte, und der Churfürst konnte es nach Macht und Gewissen, da half er mit der That, wenn's aber nicht anders möglich war, wenigstens mit freundlichem Trost und Rath. Mit dem guten Herrn im Ganzen eines Sinnes war auch seine Gemahlin Marianne Sophie, die Tochter König August III. von Polen, mit welcher er sich 1747 verband.

Der gute Max Joseph III. hatte ja immer nur seine größte Lust an dem, was seinem Lande nützte; so namentlich auch an der Landwirthschaft und an bürgerlichen Gewerben. Die ökonomische Gesellschaft in Burghausen machte manche zweckmäßige Vorschläge für den Landbau; der Churfürst führte sie aus. Allenthalben suchte er Manufakturen und Fabriken in Aufnahme zu bringen; als eine der für damalige Zeit einträglichsten, erwies sich die auf seine Kosten im J. 1758 zu Nymphenburg angelegte Porzellanfabrik. Den Bergbau und das Münzwesen verbesserte er, dem Verkehr im Inland und mit dem Auslande kam er durch den Bau guter Landstraßen entgegen, wie durch die Einführung eines Wechselgerichts und einer Wechselordnung. Er sah sich überall um nach den Redlichen im Lande, und wußte

sie heraus zu finden. Sein geheimes Rathscollegium, dessen Sitzungen er immer selbst beywohnte, sein Hofraths=, Kriegs= und Geistliches=Rathscollegium waren mit tüchtigen Männern besetzt. Ein bleibendes Verdienst um seine Wissenschaft, wie durch diese um sein Vaterland erwarb sich der große Rechtsgelehrte Aloys von Kreitmayr durch den Entwurf seiner meisterhaften, von tiefer Einsicht in das wesentlichste Bedürfniß des Volkes zeugenden Gesetzbücher. Damit das bedürftige Volk den Händen der Wucherer nicht Preis gegeben werde, errichtete der Churfürst in München ein Leihhaus. In einer gleich wohlthätigen Absicht hatte er eine chirurgische Schule, ein Sanitätscollegium, so wie den Orden der barmherzigen Brüder und Schwestern begründet, welche alle ihre Kräfte dem Dienste der Kranken und Nothleidenden widmeten. Alljährlich gab er 40,000 fl. aus seinen nicht sehr überflüssigen Mitteln zur Unterstützung für Hausarme hin; mehrere Hunderte von Studierenden erhielten wöchentlich aus der Hofpfisterey ihr Brod; bey der großen Theurung in den Jahren 1770—1771 that er, zur Linderung der Hungersnoth fast über seine Kräfte. Uebrigens wurde das damalige Elend in seinen Folgen ein wohlthätiger Sporn für bessere Benützung der großen Naturkräfte des Landes. Aber nicht nur das leibliche Wohl, mehr noch das geistige seiner Unterthanen lag ihm an. Für diese wohlthätigen Bestrebungen hatte ihm Gott ein ausgezeichnet begabtes Werkzeug an dem Benedictiner Heinrich Braun gegeben, welcher, ein Mann von wahrhaft gelehrter Bildung, hiebey die Gabe besaß, auch auf das Bedürfniß der niedrigsten Volksschulen einzugehen, was er durch gute Lehrbücher

und bessere, vollständigere Besetzung der Lehrerstellen (wozu Max Joseph den Fond gewährte), bewirkte. Ihm verdankten dann auch die lateinischen Schulen eine neue, bessere Einrichtung, wofür der Churfürst nach der Aufhebung des Jesuitenordens, durch Papst Klemens XIV. im J. 1773 den größten Theil der Ordensgüter bestimmte. Schon vor dieser Zeit hatte der gelehrte Hofrath Georg von Lory, in Verbindung mit mehreren Männern von eben so hohem Range als Einsichten, wie Kreitmayr, Graf von Törring und Heimhausen, einen wissenschaftlichen Verein gebildet, der am 28. März 1759 von Maxmilian Joseph zu einer noch jetzt fortbestehenden Akademie der Wissenschaften erhoben wurde. Männer wie Lory, Oefele, Frobenius Forster, Anton Lipowsky, von Linbrunn, Kennedy, von Wolter, Osterwald und Helfenzrieder, waren die ersten namhaften Mitglieder dieser, für höhere Geistesbildung wohlthätigen Anstalt, die sich gleich von ihrem Beginnen an durch das Bemühen auszeichnete, dem Bedürfniß des bürgerlichen Lebens nutzbar zu werden. Auch eine Akademie der Künste begründete der vielthätige Max Joseph in seinem München, welches damals an berühmten Künstlern, namentlich die Bildhauer Faistenberger, Straub und Boos, die Maler Dorner und Wink besaß. Ein deutsches Schauspielhaus gab ebenfalls der kunstliebende Churfürst seiner Hauptstadt. Freylich hatten bey dem besten Willen des guten Herrn, der übrigens mancherley neue Besitzungen durch Ankauf erwarb, die alten Staatsschulden nicht sehr vermindert werden können, doch war diese Last ihm weniger drückend, als eine andere Sorge für

die Zukunft seines Landes und seines Volkes. Max Joseph hatte keine Kinder, darum war nach seinem Tode ein Erbfolgekrieg zu befürchten. Er bedachte dieses wohl, und erneuerte deßhalb in den Jahren 1771 und 1774 mit dem pfälzischen Zweige des Hauses Wittelsbach den Erbvertrag von Pavia, den Ludwig der Bayer im J. 1329 zum Heil seines Hauses festgestellt hatte. Vermöge der Grundzüge dieses Vertrages mußte unter den 3 Linien: Sulzbach, Zweybrücken und Birkenfeld, in welche der pfälzische Seitenzweig damals getheilt war, die Pfalz-Sulzbachische, das Herrscherrecht in Bayern erblich überkommen. Mitten in diesen letzten wohlthätigen Bemühungen für den Frieden seines Landes, ward der theure Max Joseph von einer gefährlichen Krankheit: den Kinderpocken überfallen. Da konnte man recht sehen, was dieser Herr seinem ganzen Volke gewesen war. Das Befinden des guten Max, bald einmal besser bald schlimmer, war von früh bis Abends die Hauptunterhaltung und Frage der bekümmerten Bürger und Landleute, die von weither kamen, um zu fragen wie es dem lieben Churfürsten gienge. Und als er gestorben war, da gieng die laute Wehklage über Berg und Thal, vom Inn bis zum Lech, von der Donau bis zu den Alpen, wie um einen guten Vater. Max Joseph starb am 30. Dec. 1777, und war noch nicht einmal 51 Jahre alt.

Die Pfalz und Bayern werden wieder unter einer Herrschaft vereint.

§. 17. Ehe wir von Karl Theodor, dem jenesmaligen Erben der bayerischen Lande, etwas Nä-

heres sagen, lassen wir einen ganz kurzen Ueberblick über die Geschichte des pfälzischen Fürstenhauses, während seiner 448 jährigen Trennung von dem Stammhaus Bayern vorausgehen, führen jedoch dieselbe, des leichteren Ueberblickes wegen, gleich bis auf unsere Zeiten fort.

Rudolph I., der auf S. 83 erwähnte Bruder Kaiser Ludwigs des Bayern, hinterließ drey Söhne: 1) Adolph, der schon 1327 starb, den aber ein Sohn überlebte, in welchem sich die pfälzisch-wittelsbacher Linie fortpflanzte; 2) Rudolph II., Churfürst, starb ohne männliche Erben 1355; 3) Rupert I., der die Churwürde von seinem Bruder erbte, und bis 1390 lebte. Dieser Rupert I. vermehrte die Besitzungen seines Hauses durch manche glückliche Ankäufe, stiftete die Universität Heidelberg, welche im J. 1385 eröffnet ward, und starb ebenfalls kinderlos. Indeß hatte Kaiser Karl IV. der bayerischen Linie des Hauses Wittelsbach die Churwürde ganz entrissen und sie ohne weitren Wechsel bey der pfälzischen bleibend gemacht; der Sohn Adolphs: Rupert II., erbte deßhalb die Churwürde. Er erwarb Zweybrücken für sein Haus und starb 1398. Sein Sohn, Rupert III., ward neben dem unwürdigen Wenzel zum deutschen König (Kaiser) erwählt (1400), erwarb Simmern so wie mehrere andere Herrschaften für sein Haus und starb 1410. Er hinterließ 4 Söhne, 1) Ludwig III., in welchem sich die Heidelberger Churlinie fortpflanzte, die jedoch im J. 1559 mit Churfürst Otto Heinrich ausstarb; 2) Johann, Herzog der Oberpfalz, dessen Sohn Christoph als König von Dänemark 1448 ohne Erben starb; 3) Stephan, Herzog von Simmern und Zweybrücken, durch

dessen Nachkommen sich das Haus Wittelsbach bis auf unsre Tage erhalten hat; 4) Otto I., welcher Mosbach, dann seit 1448 die Oberpfalz erbte und dessen Sohn Otto II. 1499 unverheirathet starb. Unter den Nachfolgern Ludwigs III., des Sohnes Kaiser Ruprechts, zeichnete sich vor Allen aus: Churfürst Friedrich I., mit dem Beynamen: der Siegreiche. Er war der jüngere Sohn Ludwig III., übernahm nach des älteren Bruders Ludwig IV. Tod im J. 1449 die vormundschaftliche Fürsorge für seinen erst 13 Monate alten Neffen Philipp, dann, den Wünschen der Unterthanen nachgebend, die Churwürde. Er war ein Feind aller Gewaltthätigkeiten des bewaffneten Adels gegen das arme Volk, zerstörte viele Raubschlösser, demüthigte mit seinen immer siegreichen Waffen manchen mächtigen Störer der öffentlichen Ruhe. Dieser Friedrich I. ist es gewesen, welcher, als er das überlegne Heer seiner Feinde im J. 1462 auf der Ebene von Seckingen überrascht und großentheils gefangen genommen hatte, die Anführer derselben, namentlich den Grafen Ulrich von Würtemberg, den Bischof von Metz, den Markgrafen von Baden mit sich nach Heidelberg führte, wo er ihnen ein Gastmahl gab, bey welchem sonst Alles reichlich vorhanden war, nur das Brod fehlte. Als die hohen Gäste nach Brod verlangten, sagte ihnen der Churfürst: „sie möchten jetzt auch ein wenig mitfühlen, wie es seinen armen Unterthanen zu Muthe sey, denen sie wider alles Kriegsrecht die Felder verheert, die Saaten niedergebrannt, und sie also ihres Brodes beraubt hätten." Churfürst Friedrich I ist auch unter den deutschen Fürsten der erste

gewesen, welcher ein Kriegsheer, das aus geübten Truppen bestund, in beständigem Sold erhielt.

Der dritte Sohn des Churfürsten Rupert III., Herzog Stephan von Simmern und Zweybrücken, hatte 2 Söhne, 1) Friedrich, Pfalzgraf von Simmern, dessen Urenkel Friedrich III. nach Aussterben der älteren Churlinie im J. 1559 Churfürst wurde. Der Enkel dieses Friedrich III., Friedrich V., war der S. 105 erwähnte König von Böhmen, mit dessen Enkel Karl, im J. 1685 diese Linie ausstarb; 2) Ludwig, Herzog von Zweybrücken. Dieser Enkel des Kaiser Ruprecht, der den Beynamen: der Schwarze, führte, starb 1489; ihm folgte sein Sohn Alexander bis 1514, auf diesen Ludwig II. bis 1532, dann Wolfgang I. bis 1569. Von den 5 Söhnen dieses Herzog Wolfgang waren zwey ohne Erben gestorben; die drey übrigen, welche die Linie fortpflanzten, sind: 1) Philipp Ludwig Herzog von Neuburg, dessen Söhne sich als Herzöge von Neuburg und Sulzbach abtheilen. Von den letzteren stammte, wie schon erwähnt, Karl Theodor, von den ersteren Churfürst Karl Philipp ab, der seinen Vetter Karl Theodor an Kindesstatt annahm und 1742 starb. 2) Johann I., Herzog von Zweybrücken, dessen Sohn Johann Casimir mit einer Halbschwester des Königs Gustav Adolph von Schweden vermählt war, weßhalb sein Enkel als Karl X. König der Schweden wurde, und diesem Volke in seinem Enkel Karl XII., einen Kriegshelden gab, dergleichen die Geschichte nur wenige aufzuweisen hat. Diese Linie starb mit einem Vetter Karl XII., mit Gustav Samuel 1731 aus. 3) Der dritte Sohn des Herzog Wolfgang von Zwey-

brücken war Karl I. von Birkenfeld, dessen jüngster Sohn Christian I., welcher im J. 1654 starb, unter den Helden des 30 jährigen Krieges genannt wird. Nach ihm regierte sein Sohn Christian II. bis 1717; sein Enkel Christian III., welcher 1731 Zweybrücken ererbte, bis 1735, dann Christian IV. bis 1775, nach diesem die Söhne seines Bruders Fr. Michael, nämlich zuerst Karl August bis 1795, dann Maximilian Joseph, bis ihm 1799 alle Länder von der Pfalz und von Bayern als Erbe zufielen. Ein Sohn Christians I. und Bruder Christians II. war Johann Karl, Herzog von Birkenfeld Gelnhausen, bis 1704, dessen jüngster Sohn Johann, (bis 1783), der Großvater unsers Herzog Maximilian in Bayern war, in welchem diese herzogliche Linie noch fröhlich fortblühet.

Nach diesem kurzen Ueberblick über die öfteren Theilungen und endliche Wiedervereinigung der pfälzisch-wittelsbachischen Fürstenlinie, nehmen wir von neuem den Faden der Geschichte Bayerns auf: mit dem Nachfolger Max Josephs des Guten.

Karl Theodor war im J. 1724 geboren und nach dem Tode seines Vaters, des Herzog Johann Christian von Sulzbach, schon in sehr zartem Alter an den Hof des Churfürsten von der Pfalz, Karl Philipp, gekommen. Denn auch dieser Herr war kinderlos und hatte keinen näheren Erben als seinen jungen Vetter, den Karl Theodor, der ihm durch die Vermählung mit seiner Enkelin Maria Elisabeth noch näher sich verband. Nach dem Tode Karl Philipps, schon im J. 1742, trat Karl Theodor die Regierung der Pfalz

an, that Vieles, namentlich für sein Mannheim, machte sich aber auch um das ganze Land durch seine Milde und Gerechtigkeit verdient. Er hatte schon 35 Jahre in der Pfalz regiert, da sollte er auch noch die Regierung von Bayern antreten. Dieses schöne Land hätte Oesterreich schon längst gern mit seinen Besitzungen vereint; Maria Theresia nahm, aus wenig rechtskräftigen Gründen das fruchtbare Niederbayern bis Straubing in Anspruch, überdieß mehrere Theile der Oberpfalz und noch viele andere bayerische Besitzungen. Da die andern Fürsten sahen, daß es in Bayern so rüstig an's Theilen gieng, begehrte der Churfürst von Sachsen, als Sohn einer Schwester des Max Joseph, die ganze Erbschaft des Hauseigenthumes seines verstorbenen Oheims, an angeblichem Werth von 47 Mill. Gulden; der Herzog von Mecklenburg wollte vermöge einer Berechtigung, die sich noch aus Kaiser Maximilians I. Zeiten herschrieb, die Herrschaft Leuchtenberg haben. Karl Theodor, dessen Ehen ohne den Segen der Kinder geblieben waren, hätte vielleicht für sich allein allen jenen, zum Theil rechtswidrigen Foderungen nachgegeben, wenn nicht seine nächsten Erben: Karl und Max von Zweybrücken, von König Friedrich II. von Preußen, so wie von Frankreich, ermuntert, sich dem Ansinnen von Oesterreich widersetzt hätten. Preußen wie Oesterreich rüsteten ihre Heere; Maria Theresia zeigte sich jedoch zu friedlicher Ausgleichung geneigt, und als sie hiebey noch immer ihre Foderungen zu hoch spannte, gab die Kaiserin Katharina II. durch ihr Einschreiten zu Gunsten der zweybrückischen Erben von Bayern, den Ausschlag; Bayern mußte freylich an Oesterreich

sein schönes Innviertel abtreten, blieb aber übrigens in seinen Rechten ungekränkt; auch andere Anfoderungen von außen her wurden unter erträglichen Bedingungen beygelegt. Dieses Alles wurde festgesetzt in dem Frieden zu Teschen, der am 13. May 1779 dem sogenannten einjährigen Krieg ein Ende machte. Die Friedensjahre, welche hierauf folgten, wendete der Churfürst Karl Theodor zu manchem löblichen Unternehmen für Landbau und Gewerbe an. Die Hauptstadt München erhielt durch ihn mehrere Verschönerungen, namentlich den englischen Garten, die Anlage der Vorstadt Schönfeld, dann das Karlsthor mit seinen Nebengebäuden. Die Hofkapelle wie das Theater wurden mit tüchtigen Leuten besetzt, die Gemäldegallerie in München, durch einen Theil der Schleißheimer Sammlung begründet, auch die Hofbibliothek und das Münzkabinet, das unter Ignatz Streber's Anordnung stund, sehr vermehrt. In der Akademie der Wissenschaften so wie an der Universität Ingolstadt zeigte sich ein reges Streben; Bayern hatte damals in allen Gebieten der Wissenschaft bedeutende Männer, unter denen viele noch in der ersten Blüthe der Jugend, Andre in voller Mannskraft dastunden. Wir nennen unter ihnen nur den hochverdienten vaterländischen Geschichtsforscher Westenrieder, den berühmten Naturforscher P. Schrank, Fr. v. Baader, Flurl, v. Bergmann, Sutner, Feßmayer. Diese Erscheinungen waren um so erfreulicher, da sie aus dem Geist der Nation selber hervorgiengen. Denn für den Aufschwung der Wissenschaften erschien dieß als kein begünstigender Umstand, daß Karl Theodor den Gymnasien und Lyceen jenen Fond wieder nahm, den sie unter Max

Joseph bey der Aufhebung des Jesuitenordens erhalten hatten, und den höheren Unterricht auf Kosten der Klöster durch Klostergeistliche ertheilen ließ, obgleich es unter diesen Männer gab, die zu dem aufgetragenen Geschäft sehr tüchtig waren. Der den Schulen entzogene Fond wurde zur Errichtung einer sogenannten neuen Zunge bey dem Maltheserorden verwendet. Es war dem Churfürsten Karl Theodor nicht beschieden, mit seinen altbayerischen Unterthanen in ein so innig zutrauliches Verhältniß zu treten, wie die meisten seiner Vorgänger. Auch regte sich um jene Zeit unter mehreren Völkern von Europa ein Widerstreben gegen die bestehende Ordnung der Dinge. Von dieser Bewegung hatte sich die damals in Bayern entstandene geheime Gesellschaft des „Illuminatenordens“ nicht frey erhalten. Sie führte das Wort Aufklärung im Munde, und ließ hierdurch, als die Regierung sich genöthigt sah, dem Unwesen zu steuern, einen nachtheiligen Schatten von Verdacht auch auf die besseren Bestrebungen für wissenschaftliches Erkennen und geistige Bildung fallen. Dieß gab zu manchem Mißverhältniß zwischen Fürsten und Volk Veranlassung und die gegenseitige Spannung wurde noch vermehrt, als sich Karl Theodor zu einem Schritte verleiten ließ, der für einen Landesherrn der unnatürlichste von allen ist. Das Wiener-Kabinet hatte im Januar 1785 dem Churfürsten den Antrag gemacht, er solle sein Herzogthum Bayern sammt der Oberpfalz, den Fürstenthümern Neuburg und Sulzbach, so wie die Landgrafschaft Leuchtenberg an Oesterreich abtreten und dafür die österreichischen Niederlande mit Ausnahme von Luxemburg und Namur, sammt einer Zugabe von 3 Millionen

baarem Gelde übernehmen. Karl Theodor, der kein rechtes Herz für Bayern hatte, schien dem Antrag nicht abgeneigt, obgleich die ihm zum Tausch angebotenen Länder nur halb so groß waren, und nur halb so viel Einkünfte trugen als sein Bayern. Rußland und Frankreich unterstützten den Antrag; es war nahe daran, daß Bayern den uralten Stamm seines Fürstenhauses, dem es so viele Jahrhunderte in Freud und Leid, in Krieg und Frieden treu und anhänglich gewesen, verlieren und unter fremde Verwaltung kommen sollte. Da wurde abermals König Friedrich II. von Preußen ein Retter unsers Vaterlandes. Er nahm sich der Ansprüche des Herzogs von Zweybrücken, an die Erbschaft Bayerns, lebhaft an, bewegte die mächtige Kaiserin Katharina von Rußland zu der gleichen Theilnahme, und Bayern wurde seinem Wittelsbacher Fürstenhaus, so wie dieses ihm erhalten. Churfürst Karl Theodor starb, nachdem er noch die Stürme des französischen Revolutionskrieges erlebt hatte, am 16. Febr. 1799 und mit ihm erlosch der Pfalzsulzbachische Stamm.

Sechster Zeitraum.

Die Geschichte der Herrscher aus der Linie von Pfalz-Zweybrücken.

Maximilian Joseph IV., Churfürst, dann König von Bayern.

§. 18. Die Gabe, Menschenherzen zu gewinnen und in Liebe an sich zu ziehen, war nur wenig Fürsten in solchem Maaße verliehen, als dem Maximilian Joseph von Zweybrücken. Sein ganzes Wesen war wie ein guter, heitrer Tag, bey dessen Anblick sich Jeder erfreut und vergnügt wird. Wie die Sonne, die nach langem Regen und trüben Wetter wieder hell und wärmend hervortritt, gieng Maximilians Erscheinen über Bayern, und namentlich über München auf. Gleich bey dem ersten Anblick des schönen kräftigen Mannes, mit dem milden, edlen Angesicht, sprachen Viele vom Volke: „das ist ein Herr wir wir Bayern in jetziger Zeit ihn brauchen.“ Und sie hatten sich nicht geirrt; was sein treublickendes Auge versprach, das erfüllte sein treues Herz.

Maximilian Joseph war als der jüngste Sohn des Pfalzgrafen Friedrich Michael von Zweybrücken, zum künftigen Krieger und Feldherrn gebildet worden; seine Jugendzeit verlebte er unter dem französischen Heere. Da erbte er 1795, bey dem Tode seines älteren Bruders Karl das Herzogthum Zweybrücken und trat nun nach Karl Theodors

Tode, als nächster Erbe aus dem Hause Wittelsbach, in die Rechte der Herrschaft von Bayern ein. Es störte jetzt keine fremde Macht die ruhige Besitznahme; alle Kräfte der süddeutschen Länder waren durch den damaligen Krieg mit Frankreich in Anspruch genommen, bey welchem Bayern, als Oesterreichs Verbündeter, viel zu leiden hatte. Namentlich hielten, als die Franzosen unter Moreau die Armee der Alliirten im J. 1800 vom Rhein bis in die Mitte von Bayern zurückgedrängt hatten, beyde Heere, jenes der Feinde und das der Freunde, das Land sechs Monate lang besetzt. Nach der verlorenen Schlacht bey Hohenlinden, am 3. Dez. 1800 neigte sich Oesterreich zum Frieden, welcher auch einige Monate nachher, am 9. Febr. 1801 zu Lüneville abgeschloßen ward. Eine Bedingung dieses Friedens war es, daß alle, jenseits des Rheines gelegene Länder sollten an Frankreich abgetreten, dagegen die Fürsten, deren Eigenthum sie waren, diesseits des Rheines entschädigt werden. Wen konnte diese Bedingung härter treffen als Maximilian Joseph, den Churfürsten von Pfalzbayern, der so schöne, werthvolle Besitzungen am Rheine hatte. Deßhalb hielt er sich, auch nach dem Frieden, mit seiner durch englische Hülfsgelder verstärkten Kriegsmacht in einer Achtung gebietenden Stellung gegen Frankreich und erlangte hiedurch am 26. August 1801 zu Paris einen besondern Friedensabschluß, bey welchem er zwar auf seine jenseits des Rheines gelegene Ländereyen verzichtete, zugleich aber von neuem die Zusicherung einer entsprechenden Entschädigung erhielt. Die Vollziehung dieses Vertrages, für welche Frankreich und Rußland thätig, Oesterreich und andre Mächte nicht abgeneigt waren,

verzog sich bis zum 25. Febr. 1803. Schmerzlich genug mußte es Maximilian fallen, daß er nicht nur die jenseits, sondern auch die diesseits dem Rheine gelegnen Länder, seine fruchtbare Pfalz, mit Ausnahme des Herzogthumes Berg, zur Entschädigung für andere jenseits des Rheines beraubte deutsche Fürsten dahin geben sollte, wofür er freylich den größern Theil des Bißthums Würzburg, dann die Bißthümer Bamberg, Augsburg und Freysing, die Stadt Passau, die Probstey Kempten und mehrere Abteyen in Schwaben, so wie fünfzehn Reichsstädte in Franken und Schwaben als Entschädizung erhielt.

Es war nun für einige Zeit Ruhe; der wohlwollende Maximilian, obgleich er, wo es das Schwert galt, mit Rath und That kräftig bey der Hand war, bewegte sich doch erst jetzt in dem ihm angemessensten, natürlichsten Elemente der väterlichen Vorsorge für sein Land und sein Volk. Er hatte kluge, sachverständige Männer um sich versammlet; mit ihnen gemeinsam begann er ein Werk des leiblichen wie des geistigen Anbaues seines Landes, das zwar, wie alles menschliche Werk, nicht immer zum erwünschten Ziele führte, dennoch aber ein bewundernswürdig großer, segensreicher Anfang für alle weitre, höhere Entwicklung der Geschichte Bayerns ward. Daß die natürlichste Quelle des Wohlstandes für seine Unterthanen, der Anbau ihres reichen Bodens sey, erkannte er sogleich und verfolgte den Plan der besseren Benutzung des Landes mit sichrem Blick und fester Hand. Hunderttausende von Tagwerken des verödet liegenden Bodens wurden bis zum Jahr 1808 angebaut und in Aecker und Wiesen verwandelt; die Kolonisten, die zum Theil aus den rheini-

schen Gegenden einwanderten, erhielten die zuvorkommendste Unterstützung und Aufmunterung. Die Aufnahme der Fabriken und Manufacturen in den Städten, hielt mit dem Emporkommen des Landbaues gleichen Schritt. Das eigenthümliche Talent des bayerischen Volksstammes zu kunstreichen, großartigen Erfindungen, gab sich namentlich in den mathematischen und optischen Instituten von Reichenbach und Frauenhofer kund, so wie in der Begründung der ersten lithographischen Anstalt in Europa. Die zweckmäßige Verwaltung der Rechts- und Sicherheitspflege, die Vorsorge für die ärztliche Hülfleistung in allen Gegenden des Landes, durch die von der Regierung besoldeten Landgerichtsärzte, die strengere Prüfung bey der Anstellung der Beamten, das Abschaffen der letzten Reste der Leibeigenschaft, zeigten nach allen Seiten hin dem Volke, wie sehr es der Regierung anliege, seinen Zustand zu verbessern. Eine ganz vorzügliche Sorgfalt wurde auf die geistige Bildung des Volkes: auf die Vervollkommnung der höheren und niederen Schulen gewendet. An vielen Orten, obgleich sie sehr weit von andren ablagen, gab es gar keine deutschen Schulen; diesem Mangel half die Regierung ab. Zugleich war man bemüht die schon vorhandenen Schulen zu verbessern, den Gehalt der Lehrer zu erhöhen und diesen selber, für's Künftige, in wohleingerichteten Schullehrer-Seminarien und Präparanden-Schulen eine zweckmäßigere Bildung zu geben. Seit dem J. 1800 war die Landesuniversität von Ingolstadt nach Landshut versetzt worden und zu gleicher Zeit hatte man für die Lehrerstellen dieser Hochschule so ausgezeichnete Männer gefunden, daß dieselbe in Kurzem einen sehr erfreulichen

Aufschwung nahm. Aus allen Gegenden von Deutschland und der Schweiz kamen Studierende herbey, die jungen Theologen, um solche Vorträge wie die des ehrwürdigen, unvergeßlichen Johann Michael Sailer zu hören; die Juristen, durch Männer wie Savigny, Hufeland, Beyer, die Mediziner und Naturfreunde durch Röschlaub, Walther, von Schrank, Tiedemann, Fuchs, Schultes, angezogen; Historiker durch Mannert, die Philologen durch Ast u. s. w. Durch die Einkünfte von mehreren Klöstern wurden die Geldmittel der Hochschule so wie ihre Bibliothek und andren Sammlungen auf's freygebigste vermehrt. Eine ähnliche Vermehrung ihrer Mittel empfiengen auch die königl. Akademie der Wissenschaften zu München, so wie die mit den berühmtesten Männern besetzte Universität Würzburg, welche damals freylich nur auf kurze Zeit im Besitz von Bayern blieb, und mehrere andere Studienanstalten des Landes. Die Kräfte hiezu gewährte großentheils die schon erwähnte Aufhebung vieler Klöster und klösterlichen Stiftungen in Bayern, welche nach dem Friedensabschluß den einzelnen Landesherren zur Entschädigung für ihre anderweitigen Verluste frey gestellt war, obgleich diese Maaßregel nach andren Seiten hin, nicht den erwarteten Vortheil brachte.

Allen diesen schönen Keimen drohete Vernichtung, als im J. 1805 von neuem der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich ausbrach. Vergeblich suchte Bayern seine Neutralität zu erhalten, es ward von den Oesterreichern als ein mit dem Feinde einverstandenes Land behandelt und wäre in dem damaligen Kriege ohne Schonung zertreten und vernichtet worden, wenn nicht der für sein Volk väterlich

besorgte König, dem Beyspiele der andren süddeutschen Fürstenhäuser gefolgt wäre, und sich mit einem ansehnlichen Hülfsherr an die Franzosen angeschloßen hätte. Bey dem Fortgang des französischen Waffenglückes in Oesterreich, vor allem bey der entscheidenden Schlacht von Austerlitz am 12. Nov. 1805 erkannte Kaiser Napoleon wohl, welche wichtige Bundesgenossen er an den tapfren Bayern habe. Da auch überdieß die Persönlichkeit des hochsinnigen Maximilian ihm Hochachtung, ja, so weit dieß einem Herzen wie Napoleons möglich war, Liebe einflöste, nahm er sich in dem Friedensvertrag von Preßburg, am 26. Dez. 1805 ganz vorzüglich der Vortheile des bayrischen Hauses an. Er gab diesem die Königswürde wieder, die es in alter Zeit besessen, so wie Tyrol, mehrere österreichische Besitzungen in Schwaben, dann die gewesene Reichsstadt Augsburg, das Fürstenthum Eichstädt und manche andre Ländereyen. Der Churfürst von Salzburg, ein Erzherzog von Oesterreich, wurde dafür, daß er Eichstädt an Passau, Salzburg an Oesterreich überlassen hatte, durch Würzburg entschädigt. Später erhielt dann auch Bayern gegen Abtretung des Herzogthumes Berg an Preußen, die Markgrafschaft Anspach, dann gegen Abgabe der Herrschaft Wiesensteig an Würtemberg, die Reichsstadt Nürnberg. Die Verbindung des bayrischen Herrscherhauses mit dem kaiserlich französischen wurde durch die Vermählung der Prinzessin Augusta mit Napoleons Stiefsohn, dem Vizekönig von Italien: Eugen, noch fester geknüpft.

König Maximilian I. hatte am 12. July 1806 in Gemeinschaft der andren süddeutschen Fürsten und an ihrer Spitze, mit Frankreich den rheinischen Bund

geschloßen, bey welchem es bedungen war, daß Bayern zu jedem Kriege, den Frankreich führte, eine Armee von 30,000 Mann stellen sollte. Der kriegserfahrene König hatte seiner Heeresmacht eine solche innre Vollendung und Stärke gegeben, daß dieselbe als eine höchst achtungswerthe da stund. Damals mußten leider, durch die französische Uebermacht gezwungen, Deutsche gegen Deutsche kämpfen, auch die Bayern mußten an dem Kriege Napoleons, gegen Preußen, Antheil nehmen, bis der Friede von Tilsit dem Feldzug für jenes Mal ein Ende machte. Die bayerische Armee war um jene Zeit fast nur durch Aushebungen aus der Klasse des Landvolkes ergänzt worden, es kam nun die Verordnung, daß auch die Söhne der Bürger und der meisten übrigen Stände militärpflichtig seyn sollten. Zu gleicher Zeit wurde eine Bürgermiliz errichtet und in den Waffen geübt. Nächst diesem wendete sich die königliche Sorgfalt auf die Verbesserung des Steuerwesens, auf eine gleichmäßigere Vertheilung der Landlasten, auf eine zweckmäßigere Einrichtung der Staatsschulden-Tilgung.

Als Würzburg für längere Zeit wieder unter andere Herrschaft kam, wurden mehrere jener Männer, welche für kurze Zeit eine Zierde jener Hochschule gewesen waren, namentlich Schelling, nach München zur Akademie der Wissenschaften berufen, welche unter Jacobis einsichtsvolle Leitung gestellt war, und an Westenrieder, Sömmering, so wie später an Döllinger u. A. sehr ehrenwerthe Mitglieder hatte. Auch die Akademie der Künste lebte von neuem und in höherer Vollkommenheit auf.

Mitten in diesen segensreichen Werken des Friedens ward Bayern in einen neuen Kampf verwickelt,

als im J. 1809 ein Heer von 200,000 Oesterreichern über die Gränzen hereinbrach und einen Theil des Landes besetzte. Durch die Vortheile, welche die Bayern unter ihrem Kronprinzen Ludwig bey Abensberg erfochten, dann durch die siegreiche Schlacht bey Eckmühl (am 20. und 22. April) gelang es Napoleon, die überlegne Kriegsmacht der Oesterreicher zurückzuwerfen und selbst nach Wien vorzudringen. Indeß hatte sich in Tyrol das Volk der Gebirge zum Aufstand erhoben, der bald hernach das ganze Land erfüllte. Zwar drangen die Bayern, so wie eine Abtheilung des italienisch = französischen Heeres wieder siegreich in das Land ein, dennoch gieng der südliche Theil Tyrols bey dem Friedensschluß von Wien, am 14. Okt. 1809, für Bayern verloren, dieses erhielt dagegen außer Salzburg und Berchtesgaden, so wie dem Fürstenthum Baireuth auch das fruchtbare Inn= und Hausrucksviertel, so, daß der Zuwachs, namentlich nach der Zahl der Bewohner, viel größer war als der Verlust.

Abermals war jetzt auf drey Jahre Ruhe. Während dieser Zeit wurde in allen unter der bayrischen Herrschaft stehenden Ländertheilen die gleiche Gesetzordnung eingeführt und im Finanzwesen manche Veränderung vorgenommen; aus allen Kräften strebte die Regierung nach einem Zustand der Dinge hin, bey welchem die vollkommenste Sicherheit der nothwendigen Ordnung und Eintracht, ein ungehemmter Verkehr im Inlande, möglichste Beförderung des Landbaues und der bürgerlichen Thätigkeit, mit der geistigen Entwicklung des Volkes vereint seyn und gleichen Schritt halten sollten. Da trat abermals der unglückliche Kriegszug nach Rußland dazwischen, zu

welchem Napoleons unersättliche Herrschsucht, auch die Bayern fortriß. Ihr Heer hatte am 17. und 18. August 1812 tapfer und siegreich bey Polozk gekämpft, und selbst die Schaar ihrer wenigen Tausende, welche dem Tode durch Feindeswaffen, durch Kälte und Hunger entgangen, als Nachtrab den Rückzug der vorher so großen, nun aber kleinen französischen Armee deckten, bewies hiebey noch tapfren, standhaften Muth. Hierauf griff im J. 1813 das ganze Land zu den Waffen und Bayern kämpfte zwar im Anfange des damaligen deutschen Befreyungskrieges noch für Frankreich, trennte sich jedoch durch den Vertrag zu Ried am 8. Oktober vom Rheinbund und schloß sich an die zu Deutschlands Rettung verbündeten Mächte an. In der blutigen Schlacht bey Hanau am 30. Okt., bewiesen die Bayern wie sehr das allgemeine Wohl des deutschen Vaterlandes auch ihnen anliege. Hierauf kämpften im J. 1814, bey dem Vordringen der alliirten Heere in Frankreich unsre Truppen in der Schlacht bey Brienne, dann in jener bey Troyes, Arcis und Bar an der Aube, mit gewohnter Tapferkeit; Paris wurde am 30. und 31. März gewonnen, Napoleon des Thrones entsetzt. Bey dem darauf folgenden Congreß in Wien, wurde zur Aufrechterhaltung des Friedens der deutsche Staatenbund geschloßen, bey welchem Bayern neben Oesterreich und Preußen als die dritte Macht, dem Range und der Bedeutung nach, dasteht. Indeß hatte sich Napoleon abermals als Störer und Feind der europäischen Ruhe von Elba aufgemacht und des französischen Thrones sich bemächtigt. Ein bayerisches Heer von 60,000 Mann drang, fast ohne Schwertstreich in Frankreich vor,

während Napoleons Sturz schon durch den Sieg, den die Alliirten über ihn bey Waterloo erkämpften (18. Juny 1815) entschieden war.

Bey den Ausgleichungen, welche jetzt, namentlich zwischen den deutschen Mächten statt fanden, mußte sich freylich Bayern manchen Verlust gefallen lassen. Schon im Jahr 1814 hatte es Tyrol und Vorarlberg im Austausch gegen Würzburg und Aschaffenburg abtreten müssen, im Jahr 1816 verlor es auch das Inn- und Hausruckviertel, und erhielt dagegen die Länderereyen der jetzigen Pfalz, so wie mehrere Aemter. Der Verlust war hiebey sehr bedeutend; doch was war dieses Opfer gegen den Gewinn jenes Friedens, der seitdem seine Segnungen über alle Theile unsers glücklichen Vaterlandes ergoß. Der Landmann wie der Bürger genoßen jetzt wieder in Sicherheit und Ruhe die Früchte ihres Fleißes; jede nützliche Bestrebung fand ihre Anerkennung, ihre Aufmunterung und so viel als möglich ihre Unterstützung; eine wohleingerichtete Gensdarmerie wachte zwar über die Aufrechterhaltung der polizeylichen Ordnung, ihre Aufgabe war jedoch keine sehr schwierige, das Volk der Bayern fühlte sich glücklich in seinem schönen, reichen Lande, das jedem Fleißigen sein mehr als ausreichendes Brod gewährt, fühlte sich glücklich unter seinem guten Könige. Wie eine schwere, verfinsternde Wolke gieng freylich die große Theurung der Jahre 1816 und 1817 über unser Land dahin. Damals hat in München der bayrische Schäffel Weizen im Mittelpreis 85 Gulden, der Schäffel Roggen 64, Gerste 51 Gulden, ein Pfund Rindfleisch 15 $\frac{1}{2}$ Kreutzer, eine Maß Bier 8 $\frac{1}{4}$ Kreutzer gekostet, und viele dieser Lebensbedürfnisse waren noch dazu

für schweres Geld kaum zu haben, so daß man an den Bäckerläden um den Hausbedarf des Brodes sich fast streiten mußte. Doch diese vorübergehende Noth wurde in den darauf folgenden Jahren des Ueberflusses, bald wieder verschmerzt und vergessen, und von Seiten der Regierung that man Alles, um das Elend zu lindern, so daß man jene Zeit der harten Prüfung mehr nur eine Theurung, als, wie frühere Ereignisse der Art, eine eigentliche Hungersnoth nennen konnte. Namentlich hatte der huldvolle, damalige Kronprinz Ludwig in jener Zeit der großen Noth an die bedauernswürdigsten Armen des Landes freundlich gedacht; er erweiterte im J. 1816 die Blindenanstalten zu Würzburg und Regensburg durch reichliche Schenkungen, und gab Hunderten der armen Leute Brod wie Unterhalt durch den damaligen Bau der Glyptothek.

König Maximilian war ein Herr, welcher, wie wenig Fürsten, das Familienglück in seinem Hause genossen hatte. Was er selber besaß, daß wollte er auch seinen Unterthanen gewähren; sein ganzer Staat sollte aus glücklichen einzelnen Familien, dann aus Verbindungen von Familien bestehen, die zuletzt alle unter einem gemeinsamen Oberhaupt und Gesetz, dennoch jede ihre eigene hausväterliche Macht genößen. Von dieser väterlichen Gesinnung für Volk und Land zeuget das Gemeindeedikt von 1818. Vermöge desselben erhielten die Gemeinden die freye Wahl ihrer Vorstände und Bevollmächtigten, das Recht der selbstständigen Anordnung ihrer Communal- und Gewerbsangelegenheiten, der Verwaltung ihres Gemeinde- und ihres Stiftungsvermögens. Es war dieses eine der Grundlagen der Verfassungsurkunde des

Königreichs Bayern, welche am 26. May 1818 am Schlußtage des 62ten Lebensjahres des Königes Maximilian öffentlich mitgetheilt wurde. Dieselbe gewährte für alle Unterthanen des Königreiches: „Freyheit der Gewissen, sorgfältige Scheidung dessen, was des Staates und der Kirche ist; Freyheit der Meinungen, mit gesetzlichen Beschränkungen gegen den Mißbrauch; gleiches Recht der Eingebornen zu allen Graden des Staatsdienstes und zu allen Bezeichnungen des Verdienstes; gleiche Berufung zur Pflicht und zur Ehre der Waffen, Gleichheit der Gesetze und vor dem Gesetze; Unpartheylichkeit und Unaufhaltbarkeit der Rechtspflege; Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit ihrer Leistung; Ordnung durch alle Theile des Staatshaushaltes, rechtlichen Schutz des Staatskredites und gesicherte Verwendung der dafür bestimmten Mittel; Wiederbelebung der Gemeindekörper durch Zurückgabe der ihr Wohl zunächst berührenden Angelegenheiten; eine Standschaft, hervorgehend aus allen Klassen der im Staate ansäßigen Staatsbürger, mit dem Rechte des Berathes, der Zustimmung, der Bewilligung, der Wünsche und der Beschwerdeführung wegen verletzter verfassungsmäßiger Rechte, berufen, um in öffentlichen Versammlungen die Weisheit der Berathung zu verstärken, ohne die Kraft der Regierung zu schwächen; endlich, eine Gewähr der Verfassung, sichernd gegen willkürlichen Wechsel, nicht aber hindernd das Fortschreiten zum Besseren, nach geprüften Erfahrungen.“

Die erste Versammlung der Stände, denen ihre hohe Obliegenheit in dieser Verfassungsurkunde vorgezeichnet war, dauerte vom 4. Febr. bis 25. July 1819. Die Regierung legte dieser Versammlung den

damaligen Zustand des Königreiches, seinen Bedarf und sein Einkommen, den Betrag der Staatsschulden und Vorschläge zu ihrer Deckung, klar und offen vor Augen. Unter die Arbeiten, wodurch jene Versammlung sich auszeichnete, gehörten das sechsjährige Finanz- und Schuldentilgungsgesetz, eine neue Zollordnung und andere mehr. Auch kamen mancherley Anträge und Beschwerden zur Sprache; Verbesserungen wurden beschloßen. Einem andren dringenden Bedürfniß, in kirchlicher Beziehung, half der überall den Frieden und die innre Ordnung erstrebende König, durch den Abschluß des Concordats mit dem päpstlichen Stuhle am 24. Okt. 1817 ab, welches bald hernach in der Verfassungsurkunde und als Staatsgesetz anerkannt wurde. Eine Folge hievon war namentlich (seit 15. Sept. 1821) die Eintheilung Bayerns in die beyden Erzbisthümer Freysing-München und Bamberg.

Die Ständeversammlung von 1822 beschäftigte sich namentlich mit einem Hypothekengesetz; jene von 1825 hatte vor allem die damalige Geldnoth der Landbau-treibenden Volksklasse zu berathen; eine Noth, welche nicht, wie in den Jahren 1816 und 1817, von Mißwachs und Mangel an Erzeugnissen des Bodens, sondern vielmehr von Ueberfülle herkam. Nach den Jahren des Mißwachses war eine solche Fruchtbarkeit eingetreten, daß alles das, was der Landmann feil bieten konnte, auf den niedrigsten Preis herabsank. Dabey blieben die Abgaben so wie alle andren Ausgaben des Landvolkes immer noch dieselben; auch zwischen den Bedürfnissen des Staates und den Mitteln zu ihrer Deckung war ein großes

Mißverhältniß fühlbar. Die Stände bewiesen ihre Bereitwilligkeit dem Mangel abzuhelfen.

Schon am 16. Februar 1824 hatte der theure König Maximlian das 25jährige Jubelfest seiner Thronbesteigung gefeyert. Es war dieß ein Tag der herzlichen Freude für sein ganzes Land. Im May 1826 war der König in sein 70tes Lebensjahr eingetreten. Keiner aber, der den noch so kräftigen, jugendlich muntren Herrn sahe, hätte gedacht, daß dieses sein letztes Jahr auf Erden seyn sollte. Und doch wurde er in der Nacht vom 12. zum 13. Oktober so schnell von den Seinigen und von seinem liebenden Volke hinweggenommen, daß er den Tod nicht kommen sah, seine Schrecknisse nicht empfand. Er war auf seinem Lustschloße Nymphenburg gestorben. Der Schmerz, der Alle bey der Nachricht dieses unerwarteten Todes erfüllte, war ein ungeheuchelter, innig tiefer. Zwar Er, der gute König war wie eine wohlgezeitigte, reife Frucht vom Gärtner abgenommen worden, aber diese Frucht war eine Lust der Augen für sein ganzes Volk gewesen, wer konnte diesem den Schmerz verdenken! Doch alle die Augen voll Liebe, richteten sich jetzt hoffnungsvoll auf Den, welcher an der Spitze seiner Bayern, und dem Dahingeschiedenen näher stehend, denn sie Alle, den Tod des guten Vaters beweinte.

König Ludwig I.

§. 19. König Ludwig I., welcher im freudigen Vertrauen, nicht nur auf eigene Kraft dem hohen Berufe zum Herrscherthrone folgte, war am 25. August 1786 zu Straßburg geboren; seine Mut-

ter war Augusta Friederika, eine geborne Prinzessin von Hessen Darmstadt. Die Schule der äußeren Drangsale ist zu allen Zeiten für die Erziehung solcher Seelen die wirksamste gewesen, welche für einen bedeutungsvollen, hohen Beruf des Lebens geboren waren. Noch ehe der kaum dreyjährige Prinz verstanden, was Feind, was tödtlicher Haß der Menschen sey, mußte er schon mit all den Seinigen vor Hassern und Feinden die Flucht ergreifen. Die französische Revolution war im Jahr 1789 ausgebrochen. Gerade das, was sonst im bürgerlichen Leben die meiste Beachtung und Sicherheit genoß: der Stand der Fürsten und des höheren Adels, war jetzt den größten Gefahren ausgesetzt; das Recht der Geburt wurde von der leidenschaftlich aufgeregten Menge wie ein Verbrechen betrachtet und später als ein solches mit dem Tod auf dem Schaffot geahndet. Schon im August 1789 ließ der Pfalzgraf Maximilian Joseph seine Familie nach Darmstadt vorausgehen, legte dann seine Stelle als Generalmajor im französischen Heere nieder und verließ Straßburg, wo ihm selbst die allgemeine Liebe aller besseren Bürger in diesem Augenblick keine Sicherheit des Lebens und der Person gewähren konnte. Als im J. 1795 der Bruder Maximilian Josephs, der Herzog Karl August von Zweybrücken gestorben war, fand sich das Land desselben in Feindeshänden, die Familie unserer Herrscher blieb in Mannheim, wo sie seit 1790 sich häuslich niedergelassen hatte. Im J. 1796 starb die erste Gemahlin Maximilian Josephs, Ludwigs Mutter; eine Liebe andrer Art, welche noch höher ist als Mutterliebe, ward dem empfänglichen Herzen des jungen Prinzen nahe gebracht, durch die Lehren

des unvergeßlichen Sambuga, dessen ganzes Wesen von einer innigen Liebe zu Gott und den Brüdern durchdrungen war. Wie sehr es ihm Ernst sey, das was ihm zu thun oblag mit gewissenhafter Treue und mit Fleiß zu thun, das zeigte der künftige Herrscher des Landes während seines Besuches der Universitäten Landshut und Göttingen, im J. 1803. Sein Beyspiel des Fleißes und des lebendigen Interesses an allem Wissenswürdigen, leuchtete hier den Jünglingen der andren Stände voran. Der erstmalige Aufenthalt des Prinzen in Rom fiel gerade in jene Zeit, da der in den Augen von ganz Europa ehrwürdige Pius VII. nach 6 monatlicher Abwesenheit wieder zu seiner Hauptstadt zurückkehrte. Nach dem Anblick der uralt ehrwürdigen Herrlichkeiten Italiens, gab sich der Kronprinz Ludwig im Jahr 1806 auch der genauen Beachtung dessen hin, was die damalige politische Hauptstadt eines großen Theiles von Europa, was Paris Sehens- und Erforschungs-würdiges enthielt. Ein andres Feld der Thätigkeit, der Uebung des Muthes und der Kraft eröffnete sich dem künftigen Herrscher, als derselbe im J. 1807 mit einem Heere seiner tapfren Bayern an Napoleons Feldzug in preußisch-Polen Theil nahm. Das zu Kriegsthaten feurige, der Gefahren nicht achtende wittelsbachische Blut gab sich damals in den siegreichen Gefechten bey Pultusk kund (am 14., 15. und 16. May 1807), so wie in den Schlachten bey Abensberg und Eckmühl; dann im Kampfe um den Auhof bey Gallneukirchen im J. 1809. Mitten in dem Getöse und in den Unruhen der Waffenthaten, war der innre Frieden aus dem Herzen des königlichen Helden nicht entwichen. Es waren

Gedanken des Friedens über ihn selber und sein ganzes Land und Volk; Gedanken, welche aus einem höheren Quell kamen als nur aus dem eignen Menschenherzen, welche im J. 1810 die Schritte des Thronerben zu der Wahl seiner Braut, der hildburghausischen Prinzessin Theresia leiteten. In dieser Mutter des Landes ist das königliche Haus, ist das Volk der Bayern reich gesegnet worden; ein frischblühendes Geschlecht, auf welchem der Geist und das Gemüth der Aeltern ruhet, umgiebt den königlichen Thron. Schon am 28. Nov. 1811 wurde das ganze Land durch die Geburt eines Kronprinzen erfreut.

Der Gedanke an einen neuen ernsten Kampf des deutschen Bayernvolkes um deutsche Freyheit, begeisterte im Herbst des Jahres 1813 den feurigen Muth des künftigen Herrschers und durch seinen lebenskräftigen Aufruf sein ganzes Volk. Der Kronprinz Ludwig stund als Oberbefehlshaber der Reservearmee, einer Bewaffnung des ganzen Landes, zur etwa nöthigen Abwehr des Feindes vor, während die Hauptarmee an den damaligen siegreichen Waffenthaten der Alliirten in Frankreich Theil nahm. Paris ward eingenommen; die alte Königsfamilie kehrte zurück; der Kronprinz reiste im April 1814 nach der französischen Hauptstadt, von wo aus er auch das neuere Tyrus und Sidon, die große Stadt besuchte, welche das Weltreich der Meere beherrscht: die Stadt London. Von den Thaten der Liebe, welche der edelmüthige Thronerbe in dem Jahr der großen Theurung 1816 an den Armen seines Volkes gethan, sprachen wir schon oben. Das Gebet dieser Armen, so wie aller Bayern, blieb nicht un-

erhört, als Er, die Freude und Hoffnung des ganzen Landes, in den letzten Tagen des Jahres 1816 schwer und lebensgefährlich an einer Lungenentzündung erkrankte, denn schon am 6. Januar 1817 war die Gefahr gehoben. Es war dieß eine neue Schule der Leiden, in welcher ein edles Gemüth Besseres lernt und gewinnt, als in allen Hochschulen der gelehrten Welt. Ein öfterer Aufenthalt in Italien gab dem Geiste wie dem Leibe neue Kräfte. So vorgebildet durch Thaten, durch große Freuden wie Leiden und durch reiche Kenntnisse der Welt, trat König Ludwig I. die hohe Laufbahn seines Herrscherberufes an.

Es ist schwer, dem noch in frischer Kraft der Jahre lebenden und wirkenden Herrn gegenüber, der dankbaren Liebe eines Unterthanes, jenes Maaß zu setzen, bey welchem sie, ohne nichtssagende, kalte Worte zu sprechen, den Schein der Schmeicheley vermeidet. Die eigenthümliche Geschichte eines Herrschers, der Großes und Bedeutungsvolles in seiner Zeit that, kann nur der Nachkomme schreiben, welcher den Tag eines solchen Lebens von seinem Morgen bis zu seinem Sonnenuntergang überblicket. Wir Andern können nur auf das hindeuten, was Jedem als Thatsache nahe vor Augen liegt.

Wir gedenken der Worte, welche sich unser König zum Wahlspruch genommen: „gerecht und beharrlich.“ Denn es giebt ein ewig Rechtes und Wahres, diesem soll der Herrscher, allen falschen und verkehrten Richtungen seiner Zeit gegenüber Anerkennung verschaffen und es aufrecht erhalten. Und es gibt ein ewig Feststehendes, Göttliches,

mitten im Wechsel der Dinge, dabey soll der Herrscher fest beharren und von ihm nicht weichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Außer diesem allgemeinen Gebot giebt es noch ein besondres, welches in dem eigenthümlichen Berufe liegt, der jedem einzelnen Fürsten durch die natürlichen Anlagen und Bedürfnisse seines Volkes so wie durch die angeborne Richtung seines eigenen Wesens gegeben ist. Wo dann die natürlichen Anlagen und Neigungen des Herrschers mit denen seines Volkes übereinstimmen, wo der Fürst seinen Unterthanen auf dem Wege der Entwicklung der für sie beyde der nämliche ist, als Vorbild vorangeht, da kann freylich das Meiste und Beste geleistet werden.

Das Volk der Bayern, gleich den Gebirgen, die sein Land umgürten, hat von Alters her eine Vormauer gegen die Einbrüche mancher fremden Gewalten gebildet. Es hat, so lange wir seine Geschichte kennen, mit Treue festgehalten an der göttlichen und menschlichen Ordnung, in welcher es aufgewachsen war; festgehalten mit kindlicher Anhänglichkeit an dem Hause seiner Herrscher. Als ein besondrer Charakterzug unsres Volkes erscheint nächst diesem, schon von ältester Zeit an, die Anlage desselben zur Kunst und zu kunstreichen Handarbeiten, so wie zu einer gewissen werkthätigen (praktischen) Richtung des Erkennens. Beydes bezeugt jene Geschäftigkeit der Kunst, welche schon im 9ten und 10ten Jahrhundert in Bayern gefunden wurde (nach S. 38); die große Zahl der herrlichen Kirchen und andrer stattlichen Bauwerke; die Menge der Erfindungen und kunstreichen Erzeugnisse, welche unser Land aufzuweisen hat; die bürgerliche Tüchtigkeit und der gesunde

Verstand, durch welche die namhaften Männer unsers Volkes sich jederzeit auszeichneten. Daß es von Anfang seiner Regierung bis zu dem heutigen Tage die Absicht unsres Herrschers gewesen, diese natürliche Richtung seiner Nation dem Ziel ihrer Entwicklung näher zu führen, dieß bezeugen seine Handlungen.

Damit die Bildung, namentlich der einflußreicheren Stände, nicht eine einseitige, für das Zimmer, sondern eine vielseitige, werkthätige für das Leben werden möge, wies man der Landesuniversität Landshut zu ihrem Standort die Hauptstadt München an, und gewährte derselben hiemit Vortheile für die vielseitige Bildung der Jugend, dergleichen nur wenig andere Orte darzubieten vermögen. Später erhielt diese Hochschule ein näheres Heimathsrecht an die schöne Hauptstadt, durch den Bau eines Universitätsgebäudes, welches an äußrer Würde wie an innrer Vollendung von keinem Gebäude seiner Art übertroffen wird.

Fast gleichzeitig mit der Versetzung der Universität fiel die Errichtung einer eignen Ministerial-Section für die Angelegenheiten der Kirche und Schulen; etwas später die Begründung einer polytechnischen Centralschule in München, dann auch der Gewerbs- und Landwirthschaftsschulen an verschiednen Orten des Landes. Die Gewerbe selber, für welche auch diese Anstalten das Volk bilden sollten, wurden auf's Höchste begünstigt, durch den Abschluß des Zollvereins mit mehreren Nachbarländern, durch das Anlegen von Eisenbahnen, unter denen die Nürnberger Fürther, im J. 1833 die erste vollendete in Deutschland war. Als das großartigste, ruhmwürdigste Unternehmen zu gleichem Zweck, erscheint jedoch der Bau des Verbindungskanales zwischen den Gewässern

der Donau und des Rheines, welcher seiner Vollendung bereits nahe ist. Wie sehr aber bey der Wirksamkeit für das Allgemeine, die sich auch auf viele andere Zweige der Verwaltung und gesetzlichen Ordnung erstreckte, unsrem Herrscher zugleich die Sorge für die Einzelnen, vor Allem für die Hülfsbedürftigen, am Herzen liege, dieß bezeugen die Werke der Mildthätigkeit und des Erbarmens, von denen nicht Alle so öffentlich vor Augen liegen, wie außer einigen schon oben (S. 147) erwähnten, die Begründung und reiche Begabung der Erziehungsanstalt für arme Kinder zu Regensburg, der Erziehungs- und Beschäftigungsanstalt für Blinde zu München, dann des vollkommensten, wohlthätigsten Institutes für Krankenpflege in der Stiftung der barmherzigen Schwestern. Namentlich gab sich die rege, werkthätige Theilnahme des Herrschers an den Leiden seines Volkes zu erkennen, als vom Ende Oktobers 1833 bis zum 21. Januar 1837 die pestartige Seuche der Cholera unsre Hauptstadt heimsuchte.

Ein ernstes Ereigniß in der Geschichte unsers Königshauses, war die Erwählung des zweyten königlichen Prinzen, Otto, für den Thron von Griechenland, im J. 1832. Noch in demselben Jahre gieng der Erwählte in sein neues Vaterland hinüber; 1833 ward zwischen Bayern und Griechenland ein Allianztraktat geschlossen, in den Jahren 1836, 37 trat König Ludwig selber eine Reise nach diesem Lande an, dessen Werke aus alter Zeit seinen Geist so vielfach angeregt und genährt hatten.

Mitten in dieser vielseitigen, immer regen Thätigkeit versäumte König Ludwig niemals den ganz

eigenthümlichen Beruf, der ihm in den Anlagen und Gaben seines Volkes, so wie seiner eignen Natur verliehen ward. Die Aufgabe dieses Berufes ist es: der in unsren Tagen neu erwachten Kunst, die ursprünglich vorherrschende Richtung auf ein ewig Feststehendes, Göttliches und geistig Schönes zu geben; sie für den Dienst Dessen zu weihen, was für den Menschen das Heilsamste und Höchste ist. Daß diese Weihe gelungen sey, das beweist jeder Blick auf die Werke jener Meister der Kunst, welche aus allen Gegenden sich um Bayerns Königsthron versammleten und aus der Mitte unsers Volkes hervorwuchsen. Es war der Geist des Herrschers selber, welcher einer der edelsten Kräfte der Menschennatur, rings um sich her diese Richtung gab, dieses Ziel zum Nutzen und Heil der Mit- wie der Nachwelt setzte. Was eine solche hochstrebende Kunst im Dienste der Religion zu schaffen vermöge, das lassen uns namentlich jene herrlichen Kirchen erkennen, welche der König seiner Hauptstadt gab. Neben ihnen stehen in einer menschlich hohen Würde die Tempel der Kunst, als Glyplothek und Pinakothek da, bey deren Betrachtung überall Gedanken des Ernstes, Gefühle der geistigen Erhebung erwachen, so wie uns der Anblick der Walhalla an die Thaten der großen Väter mahnet und hiedurch zu edlen Gesinnungen stärkt.

Wer, selbst nur in kurzem Abriß, die Geschichte von Bayern betrachtet, der wird es erkennen müssen, daß wenig Völkerschaften der Erde eine so große Zahl von guten, preißwürdigen Herrschern hatten als die unsrige. Man darf jedoch zugleich auch sagen, daß unser Volk einer solchen Wohlthat von oben, sich nicht unwürdig gezeigt hat. Wir haben es

gut, darum wollen wir auch das festhalten, was wir haben. Und wenn uns manche Stimmen von außen her von dem was wir so fest halten, hinweglocken und uns ihre Wege, auf denen nicht viel Gutes zu finden ist, hoch anpreißen, wenn sie namentlich unsrer „Frömmigkeit“ spotten wollen, dann müssen wir so denken und sagen, wie dieß bey einer gewissen Gelegenheit Kaiser Karl VI. that. Dieser gutmüthige Herr, welcher mehrere musikalische Instrumente sehr fertig spielte, nahm eines Males, im vertrauten Kreise seines Hofes an einem Konzerte thätigen Antheil, indem er dabey selber mit musicirte. Ein fremder Tonkünstler war zugegen, der in seinem Fache sehr berühmt war. Dieser meinte, er müsse dem Kaiser über sein treffliches Spiel doch etwas Schönes sagen, darum trat er, als das Konzert vorbey war, zu ihm hin und sprach: „Fürwahr, Eure Majestät hätten können ein Kapellmeister werden“. Der gute Herr aber schüttelte freundlich lächelnd den Kopf und antwortete: „danke, danke der Ehr, wir habens so“ (er meinte als Kaiser) „besser“. — So haben auch wir es im vollen, freudigen Genusse Dessen, was unsers Herzens Trost und höchstes Kleinod ist, besser als die Leute, die unsrer vermeintlichen „Einfalt“ spotten.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

gut, darum wollen wir auch das festhalten, was wir haben. Und wenn uns manche Stimmen von außen her von dem was wir so fest halten, hinweglocken und uns ihre Wege, auf denen nicht viel Gutes zu finden ist, doch anpreisen, wenn sie namentlich unsrer „Frömmigkeit“ spotten wollen, dann müssen wir so denken und sagen, wie dieß bey einer gewissen Gelegenheit Kaiser Karl VI. that. Dieser gutmüthige Herr, welcher mehrere musikalische Instrumente sehr fertig spielte, nahm eines Tages, im vertrauten Kreise seines Hofes an einem Concerte thätigen Antheil, indem er dabey selbst mit musicirte. Ein fremder Tonkünstler war zugegen, der in seinem Fache sehr berühmt war. Dieser meinte, er müsse dem Kaiser über sein treffliches Spiel doch etwas Schönes sagen, darum trat er, als das Konzert vorbey war, zu ihm hin und sprach: „Fürwahr, Eure Majestät hätten können ein Kapellmeister werden“. Der gute Herr aber schüttelte freundlich lächelnd den Kopf und antwortete: „danke, danke der Ehr, mir habens fast (er meinte als Kaiser) besser“. — So haben auch wir es im vollen, freudigen Genusse Dessen, was unsers Herzens Trost und höchstes Kleinod ist, besser als die Leute, die unsrer vermeintlichen „Einfalt“ spotten.

Andenken pro

Paul Deggendorfer ab

Anna

1873/74. zur v. im Morgenwäscherhaus

~~20 / 0~~

2 1 0 0

1 9 8 0

- 1 2 0

2 1 0 0

22
7

84
20

110
1

1980

Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Geschichte von Bayern Lehr- und Lesebuch für die mittleren und oberen Klassen der deutschen Schulen

München 1843

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/10.158
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11072438-7